Ein Rundangerdorf
an der Straße von Sprottau nach Bunzlau

Nieder-Leschen

Kreis - Sprottau, Reg.Bez. Liegnitz /Ndr.Schls.

Erstmals urkundlich – im Jahre 1260 – genannt.

- Die Dorf-Geschichten -

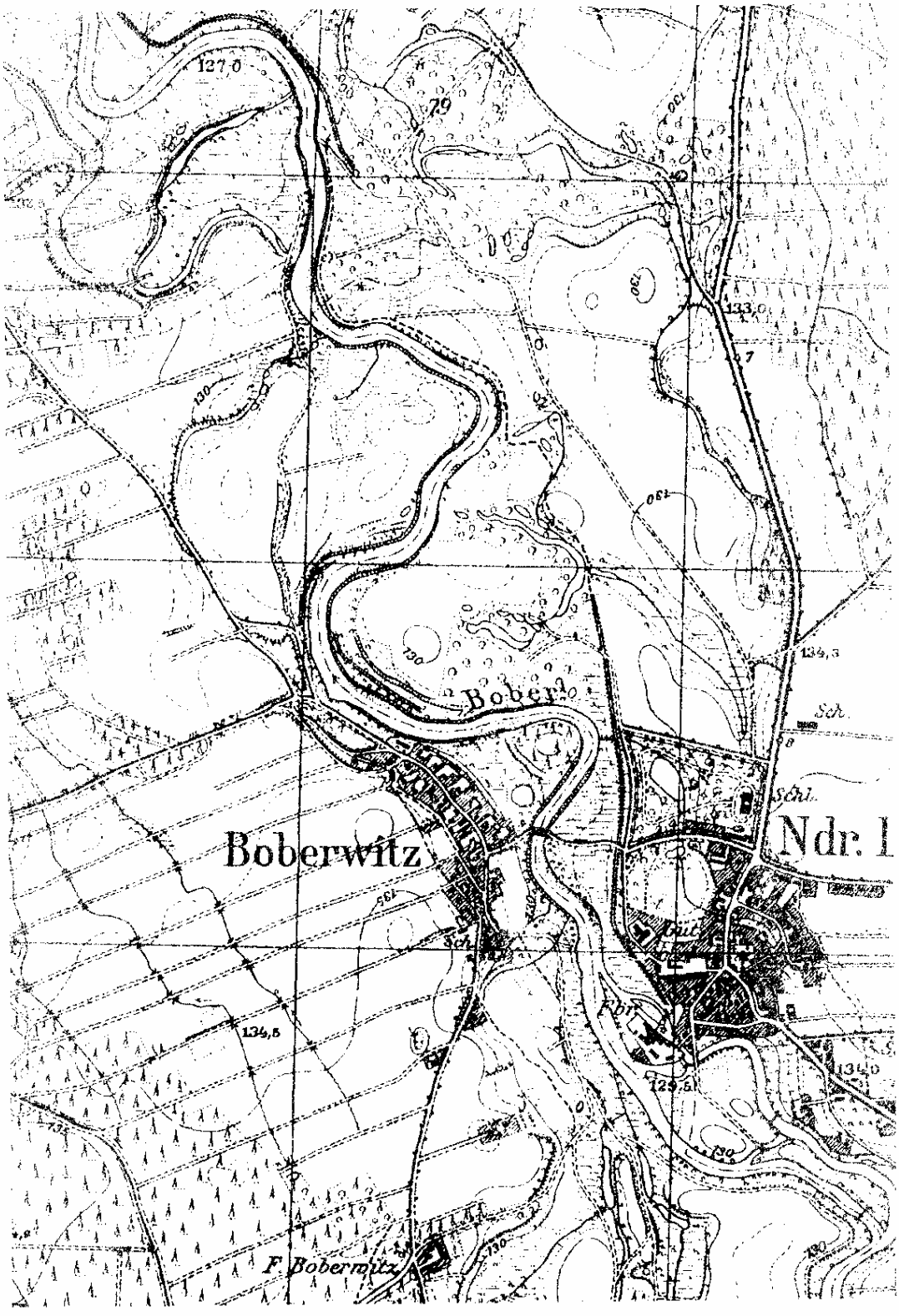
zusammengestellt von

Linus Petzold

Landkarte: mit S a g a n - S p r o t t a u, Nieder u. Ober-Leschen mit Bober und Q u e i s

Landkartenausschnitt:

Nieder – Leschen mit Boberwitz



V o r w o r t:

Liebe Heimatfreunde !

Schon einmal habe ich im Februar 1986 den Versuch unternommen und habe eine Zusammenfassung von der

– Ortsgeschichte – unserer Nachbargemeinde - Nieder-Leschen -

in nur wenigen Exemplaren zusammengestellt und herausgegeben.

Schon lange waren die wenigen - 20 - Exemplare schnell vergriffen.

Heute habe ich noch einmal den Versuch unternommen, eine neu überarbeitete - C h r o n i k über - Nieder-Leschen - auf einer - CD - herauszugeben.

Ich hoffe, daß sie bei meinen Heimatfreunden aus – Nieder-Leschen – und bei den umliegenden aus Boberwitz, Waldhäuser, Zirkau und Ober-Leschen viel Wissenswertes vermittelt und längst Vergessenes wieder auffrischen wird, was man schon längst vergessen geglaubt hatte.

Daher:

N i e d e r - L e s ch e n
- Die Dorfgeschichten -

E u e r Heimatfreund

Linus Petzold

Bamberg, im J u l i 2005

Die Ortzgeschichte von Nieder-Leschen wurde auf eine CD übertragen.
aufgenommen in : Windows 2000 , Word 2000-

Das P o l e n r e i c h

Unsere Nachbaren im Osten

Die Vorgeschichte des Gebietes der heutigen Volksrepublik Polen ist wechselhaft und vielseitig. Soweit erforscht, lebten vor der Völkerwanderung in den weiten Waldung Sumpfgebieten Ostmitteleuropas Illyrar und Skythen. Im 3. und 4. Jahrhundert wurde das Gebiet Siedlungs- und Durchzugsraum der nach Süden drängenden Germanen aus dem Ostseegebiet, so vor allem der Goten, Burgunder, Vandalen und Rugier. Als diese bis auf wenige Reste weiterzogen, drängten slawische und baltische Stämme aus dem Osten nach und wurden in den Gebieten zwischen Weichsel und Eibe seßhaft , wobei auch wikingische Einflüsse gewirkt haben dürften. Einer dieser slawischen Stämme wurde als Polani bzw. Poleni, das heißt Feldbewohner bezeichnet. Er siedelte im Warthe Netze Raum und an der mittleren Weichsel, entwickelte eine Art stammliches Staatsgefüge und begann aufgrund der dadurch erreichten zivilisatorischen Überlegenheit anwohnende Stämme der Elb- und Ostseeslawen zu unterwerfen.

1. Vom Herzogtum zum Königreich (950 1030)

Als erster polnischer Herzog ist Mieszko L Dagone aus dem Hause der heidnischen Piasten überliefert. Er drang westlich über die Oder in das Gebiet der heidnisch slawischen Abortriten und Liutizen zwischen Oder und Elbe vor und stieß um 963 auf den Vorposten eines mächtigen Reiches: Der sächsische Markgraf Gero repräsentierte hier das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das nach der Teilung des Weltreiches Karls des Großen unter Otto 1. (936 973) von Haithabu in Holstein bis südlich von Rom und von Cambral in Frankreich bis östlich Linz in Österreich reichte. Das Ottonische Imperium war gerade im ersten Ausgreifen nach Osten (950 Unterwerfung Böhmens; 955 durch Sieg auf dem Lechfeld bei Augsburg Zurückwerfen der Ungarn, anschließend Gründung der Ostmark, der Steiermark, der Mark Kärnten und der Mark Krain). Seine starke Abstützung in der christlichen Reichskirche und in einer groß angelegten Verwaltungspolitik gaben ihm eine überlegene Stellung. Dieses erste Zusammentreffen wurde zu einem wichtigen Element im jahrzehntelangen Prozeß der polnischen Staatsentwicklung. Durch den Übertritt Mieszkos zum Christentum (966) gewann man den Zugang zur neuen Lehre mit all ihren Vorteilen und durch die Erhebung Gnesens zum Erzbistum (1000; Bistümer Breslau, Krakau, Kolberg und Posen) die direkte kirchliche Verwaltungslinie nach Rom unter Umgehung von Magdeburg (und damit des deutschen Kaisers und seiner Staatsverwaltung).Territorial ergab sich u. a. unter Bolesiaw Chrobry (992 1025) eine laufende Erweiterung des polnischen Einflußbereiches: Um das polnische Kerngebiet mit etwa 2 Millionen Einwohnern lagen im, Westen die zeitweise Polen unterstehenden Gebiete der Marken Meißen, des Milzener Landes und der Lausitz. Aus (dem polnischen) Schlesien heraus wurden für kurze Zeit auch Böhmen und Mähren (1003 1004 bzw. 1029) erobert, im Norden gehörte Pommern (ab 967) und im Osten das Gebiet bis über den Bug in Richtung auf Kiew in der Ukraine zu Polen. Dabei darf man freilich dieses „gehören" nicht im heutigen Sinne verstehen; es handelt sich um eine viel lockerere Bindung. Das Verhältnis zum Heiligen Römischen Reich, das einschließlich Italien nur etwa 9 Millionen Einwohner zählte,

war unterschiedlich; Zeiten der Freundschaft und Lehensabhängigkeit wechselten mit Perioden der Feindschaft und des Krieges um den von den Elbslawen bewohnten Zwischenbereich. Polen wie Ungarn wurden jedoch durch die direkten Kirchen-kontakt zu Rom niemals "Verwaltungseinheiten" des Reiches in dem Sinne wie etwa Böhmen, 1025 krönte sich Boleslaw zum König; Polen war als christlichen Staat präsent

2. Zerfall in Tellstaaten und deutsche Kolonisation (1030 1300)

Unter den Nachfolgern Boleslaws ging der größte Teil seiner Eroberungen wieder verloren. Diese Verluste waren Ausdruck eines allgemeinen Abstiegs im polnischen Königreich, der sich in Revolten noch heidnischer Stämme sowie im Niedergang der Königswürde durch Adelsstreitigkeiten und der damit zusammenhängenden Ausbildung von Teilfürstentümern ausdrückte: Pommern und Pommerellen (Gebiet um, die Weichselmündung) sowie Schlesien erreichten zwischen dem schwachen Königreich Polen und dem Deutschen Reiches etwa ab 1050 eine Sonderstellung; darüber hinaus griff das Reich gelegentlich auch direkt in die Machtverhältnisse des polnischen Kerngebietes ein. Von Konrad II. bis Friedrich Barbarossa (ca. 1025 bis ca.. 1180) kam es zu Kriegszügen gegen Polen.

Nach längerer wechselvoller Entwicklung ergab sich hieraus eine Art von Kompromiß: Polen wurde zwar nicht für dauernd in den Lehensverband des Reiches einbezogen, verlor jedoch die Marken westlich der Oder, Pommern (ab 1181 zum Deutschen Reich), Pommerellen (ab 1227 wiederum nur in losem Verhältnis zu Polen) und Schlesien (ab 1163).

Bereits in der Phase der Distanzierung zwischen den Teilfürstentümern und der polnischen Zentralgewalt hatten die Teilfürsten und Herzöge Siedler ins Land gerufen, durch deren Zustrom ein rascher wirtschaftlicher Aufbau begann. Diese Siedler waren im Regelfall Deutsche (polnisch: niemczy. Fast wortgleich niemy ,der Stumme", der polnische Rede nicht verstand).
Diese Wanderung organisierte man so: von "Unternehmern" (das heißt wagemutigen Personen, die für die damit verbundene Arbeit erbliche Bürgermeisterstellen erhielten), wurden Wagenzüge angeworbener Siedler in einheitlich geplante Großdörfer und auch Städte mit eigenem (vor allem Magdeburger) Recht gelenkt. Die Siedler erhielten für die oft außerordentlich hohen Entbehrungen der Aufbauzeit eine verbesserte soziale Stellung. Weiter sandten christliche Orden ihre Mönche zur päpstlichen Betreuung dieser Siedler mit; diese Mönche verfügten über Interessante Spezialkenntnisse, wie zum Beispiel Schreiben. Der sich langsam entwickelnde Verkehr führte zu einer Art von Straßennetz. An den Übergangsstellen der Flüsse, den Furten, entstanden Niederlassungen, in denen bald Kaufleute heimisch wurden. Gleichzeitig erschloß eine neue Art von Schiffen, die Koggen, die Ostsee und überbrückte die für damalige Verhältnisse recht großen Entfernungen in annehmbarerZeit.
Pommern und Schlesien waren sehr dünn besiedelt. Zwischen den wenigen Einwohnern . und den zahlreichen Neusiedlern entstanden auch wegen verwandtschaftlicher Beziehungen der Fürstenhäuser zu deutschen Prinzessinnen (zum Beispiel stammte die Gattin Heinrichs 1. von Schlesien, die Heilige Hedwig, aus dem Hause Andechs Meranien) kaum Reibereien.

Statt dessen entwickelte sich ein friedlich nachbarlicher kultureller Assimilationsprozeß mit erheblichen Vorteilen für alle Beteiligten. Im späteren Ostpreußen fand sich ein weiterer Ansatzpunkt neuer Entwicklung. Das Gebiet wurde vom noch heidnischen Stamm der Pruzzen bewohnt, die mit den christlichen Polen In dauerndem Kleinkrieg lebten. Ein polnischer Fürst, Herzog Konrad von Masowlen, rief daraufhin (1226) mit folgenschweren Auswirkungen für das deutsch polnische Verhältnis den Deutsehen Ritterorden zu Hilfe und versprach ihm das Kulmer Land. Kaiser Friedrich II. sanktionierte diese Schenkung in der Goldenen Bulle von Rimini und verlieh dem Orden außerdem alles Land, das er dazugewinnen würde.

Der Deutsche Ritterorden begann um 1230 mit der Erfüllung seiner Aufgabe: Er eroberte nicht nur das Land der Pruzzen, sondern bemächtigte sich auch in einem wechselvollen Ablauf bis etwa 1311 des Gebietes von Pommerellen. Im Wettstreit mit dem weiter im Osten aus spärlich bewohntem und unwegsamen Gebiet aufstrebenden Staatsverband wurden weiter ab etwa 1200 durch den "Schwertbrüderorden" große Landstriche an der Ostsee erworben, die wegen der dort siedelnden Liven unter der Bezeichnung Livland bekannt wurden; der Schwertbrüderorden brachte diese Gebiete dem Ritterorden mit, als er sich diesem 1237 anschloß. Dabei wurde der Orden mindestens zunächst von weiten Teilen der europäischen Öffentlichkeit unterstützt. Der Papst nahm den Ordensstaat durch die Bulle von Riet! (1234) in den Schutz bzw. das Eigentum des Stuhles Petri; Kreuzzüge gegen die Pruzzen fanden statt und eine Ortgründung am Pregel wurde zu Ehren des teilnehmenden Böhmenkönigs Przemysi Ottokar fl. (1255) Königsberg genannt.

Durch den Einfall der Mongolen wurden jedoch die verschiedenen Personen und Mächtegruppen des Raumes, nachdrücklich an die gemeinsame Aufgabe der Erschließung erinnert: Unter dem Herzog von Schlesien *Heinrich dem Frommen* wurden deutsche, polnische und Ordensritter in der Schlacht bei Liegnitz (1241) vernichtend geschlagen; die Mongolen zogen sich jedoch zurück.

Um 1330 begann Polen (mit ca. 3 Millionen Einwohnern) eine neue Epoche seiner Geschichte: Es hatte eine Westgrenze gegen das Deutsche Reich (mit Italien damals ca. 22,5 Millionen Einwohner) in Pommern und Schlesien, die insgesamt 650 Jahre bis in unsere Tage bestehen sollte. Im Norden hatten Ordensritter, im Nordosten Litauen und im Osten ein Großfürstentum Kiew und ein weiteres in Moskau neue Positionen aufgebaut. Im Spannungsfeld zwischen diesen Mächtegruppen begannen auch die Polen, die neue staatliche Einheit anzustreben.

3. Entwicklung zur Großmacht(1330 1550)

Polnische Einheit und polnische Großmacht entstand Angriff und Abwehr; erstes Objekt war der Ordensstaat. Litauen, dessen Bevölkerung vor allem aus Weiß und Großrussen, das heißt orthodoxen Christen, und heidnischen Litauern bestand, litt ähnlich wie Polen unter dem Eroberungsdrang der Ordensritter und der Absperrung von der Ostseeküste durch den Ordensstaat. Polen und Schlesien versuchten, ihr Staatsgebiet an die Ostseelinie heranzuschieben; es lag nahe, dies gemeinsam zu unternehmen.

Zu einem ersten Bündnis kam es bereits 1325 zwischen dem polnischen König Wladyslaw dem Kurzen und dem litauischen Herzog Gedymin in Wilna. Gedymin versprach dem Papst, zum Katholizismus überzutreten, wenn er ihm gegen die Ordensritter helfe. Als diese Hilfe ausblieb, begann sich Litauen nach Polen zu orientieren, ohne jedoch zunächst den Orden wirksam zurückdrängen zu können.

Polen wurde durch Kasimir dem Großen (1333 - 70) ein bedeutender bündniswürdiger Faktor. Kasimir stützte sich auf den Papst, drängte die Teilfürsten zurück und sanierte durch innere Reformen (Ansiedlung, Rechtskodifikation, Einsetzung eines obersten Gerichtshofs, Rechtsschutz der Bauern gegen Willkür, 1364 Gründung der Krakauer Universität) das vorher zerrissene Land. Die Ansprüche der römisch deutschen Luxemburger auf Polens Thron wurden abgewehrt, und Kasimir verzichtete im Vertrag von Trentschin (1335) endgültig auf Schlesien. Die von Kasimir geschaffene Staatsstruktur sollte im Kern 400 Jahre lang bestehen bleiben, einschließlich eines für die Geschichte Polens so charakteristischen Merkmals, des Wahlkönigtums: Kasimir übertrug die Entscheidung über die Königsnachfolge, falls keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, de facto dem Sejm (polnischer Reichstag; zunächst nur Vertretung des Großadels, später auch der Stände). König konnte in diesem System auch ein Nichtpole werden. Nach mehreren Zwischenlösungen führte diese Art der Monarchie geradewegs zur polnischen Großmacht:: 1386 löste der polnische Reichstag eine Nachfolgefrage, indem die polnisch ungarische Königstochter Hedwig (Jadwiga) unter der Bedingung zur Königin gewählt wurde, den litauischen Großfürsten Jagiello zu heiraten. Damit begann das polnisch litauische Jagellonenreich (die Litauer traten zum Teil zum Westlichen Christentum über). Das etwa zwischen 1400 und 1550 mit seinen fast 900 000 qkm zu einem der territorial größten Staaten Europas werden so lte (zum Besiedlungsstand.

Außenpolltisch führte die polnisch litauische Union unter den Jagelionen auch wegen der Mithilfe deutscher Städte, die die Herrschaft der Hochmeister abschütteln wollten, und der landständischen Ritterschaft, die sich gegen die Wirtschaftspolitik des Ordens wehrte, zum Untergang des Ordensstaates. Am 14. Juli 1410 kam es zur Schlacht von Tannenberg (Grunwald) in Ostpreußen; der Orden unter Hochmeister Ulrich von Jungingen wurde vernichtend geschlagen. 1466 erkannte der Orden die polnische Oberhoheit über das spätere Westpreußen an; Ostpreußen (ohne Ermland) wurde dem polnischen Staat gegenüber lehenspflichtig und 1525 zu einem weltlichen Staat unter den Brandenburgern. In seinem Hauptwerk "Historia Polonica" beschrieb der Geistliche und Staatsmann Jan Diugosz (1415 1480) die entscheidende Schlacht von Tannenberg nach Augenzeugenberichten in plastisch einprägsamen Bildern (ein neuerer volkspolnischer Spielfilm zum gleichen Thema basiert auf späteren Erzählungen) und ließ zugleich mit allgemeinen Erwägungen etwas Neues anklingen:

Die feindlichen Lager mit großen Vorräten und Reichtümern, die Wagen und der gesamte Troß des Großmeisters und der preußischen Ritterschalt fielen in die Hände der polnischen Soldaten. Man fand im Lager der Kreuzritter einige Wagen, die nur mit Ketten und Banden beladen waren. Ihres Sieges gewiß und nicht Gott um diesen bittend, mehr mit dem künftigen Triumph als mit der Schlacht beschäftigt, hatten sie diese für die Fesselung der Polen vorbereitet.

Es gab auch andere Wagen voll mit Kienholz, auch mit Talg und Pech getränktem Werg, mit dem sie die geschlagenen und fliehenden Polen vor sich herjagen wollten. Zu früh freuten sie sich ihres Sieges, stolz auf sich selbst vertrauend und nicht bedenkend, daß der Sieg in Gottes Hand lag. So hat Gott ihren Hochmut gerecht bestraft, denn die Polen banden sie mit eben diesen Eisen und Fesseln. Diese Ketten und Bande, die die Kreuzritter für sich selbst geschmiedet hatten, waren ein erschütterndes Beispiel für die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, ebenso die Wagen und das feindliche Lager mit ihren großen Reichtümern, die von den polnischen Rittern innerhalb einer Viertelstunde verwüstet wurden, so daß nicht die geringste Spur von ihnen blieb."

Dieses neue Element, aufkommendes nationalpolitisches Bewußtsein innerhalb des polnischen Staatsgebietes, fand dann zum Beispiel in den Schriften von Jan Ostrorog (1437 1501) seinen Ausdruck: Dieser polnische Humanist wetterte gegen die Servilität der Könige vor dem Papst; man spürt die Anklänge an die Hussiten (1420 1470 national religiöse Reformbewegung in Böhmen). Er beklagte sich über die Interpretationsbefugnisse der schmutzigen, wüsten Handarbeiter, Menschen niedersten Ranges, die ich nicht im geringsten dem Stand der Gelehrten beizählen kann im Stadtrat von Magdeburg zu Detailfragen Magdeburger Stadtrechts. Wie zur gleichen Zeit in Deutschland waren auch in Polen die Humanisten Wortführer eines aufkommenden nationalen Selbstbewußtseins, das sich leidenschaftlich gegen sprachlich kulturelle Überfremdung richtete; so wenn Jan Ostorog schrieb:

"Unwürdiger, für alle Polen schimpflicher Zustand! In unseren Kirchen wird vielerorts deutsch gepredigt, und was noch viel unbilliger ist, oft an einer höheren und würdigeren Stelle, wo nur eine oder zwei alte Weiber zuhören, während eine große Anzahl Polen. mit ihrem Prediger in irgend einem Winkel zusammen gedrängt wird..

Da nun einmal, wie bei zwei verschiedenen Sprachen üblich, auch hier gleichsam von Natur aus ewige Zwietracht und Haß entstehen, fordere ich, daß in Polen nicht in deutscher Sprache gepredigt werde. Wer einen Wohnsitz in Polen anstrebt, soll Polnisch lernen, wenn wir nicht so dumm sein wollen, von den Deutschen nicht zu lernen, unsere Sprache ebenso hochzuhalten. Wenn für die Zugereisten durchaus deutsche Predigten nötig sind, so halte man sie an einem privaten Ort, wo es die Würde der Polen nicht beeinträchtigt."

Das ausgeprägte Selbstbewußtsein wurde sicherlich gefördert durch die Erweiterung des großen Jagelionenreiches, das sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte.

Ein Beispiel für die vielfältigen staatlichen Strukturen in Polen war die Stellung Danzigs: Danzig hatte zusammen mit anderen Städten und Adligen des Preußenlandes gegen die Ordensherrschaft gekämpft. Nach dem Zusammenbruch des Ordens wurde Danzig aber nicht integrierter Teil des polnischen Reiches, sondern ein deutscher Stadtstaat unter der polnischen Krone (1454 1793) mit dem Recht, selbständige innere und äußere Politik zu treiben sowie ganz selbstverständlich zum alleinigen Gebrauch der deutschen Sprache.

Die Machtstellung Danzigs in dieser Zeit (speziell zwischen 1550 1650; 1655 in Danzig 77 000, in Berlin 6 000 Einwohner) verdankte es in erster Linie seiner Mitgliedschaft in der Hanse (seit dem 12. Jh. aufkommende Bezeichnung: kaufmännische Genossenschaft im norddeutschen Raum), deren Export /Importtätigkeit auch dem aufstrebenden polnischen Großreich zugute kam.

Dieses Jagellonenreich erwarb unter Kasimir IV. 1471 Böhmen und 1490 Ungarn (beides bis 1515), erfuhr die Huldigung durch den Fürsten der Moldau (1485) und stieß bis weit über den Dnjepr in die Ukraine vor. Erst an Moldau und Dnjepr entstanden die neuen Gegner: Die Großfürsten von Moskau wurden zu Zaren von Rußland (1462 1505: Iwan III. der Große), und auf den Trümmern von Byzanz (29. 5. 1453: Eroberung) brachen die Osmanen gegen den Balkan vor, um die Polen am Dnjestr zu stellen (1497 Niederlage bei Cozmin). So wurden die Mitbewerber um die Vorherrschaft deutlich, aber die Grenzen des Reiches blieben vom Kern Polens, das man für diese Zeit als Weltreich bezeichnen kann, weit entfernt. .Man benötigte zunächst fast zwei Jahrhunderte bis zur echten Einigung mit Litauen. Erst 1569 entstand durch die Lubliner Union ein innerlich geschlossenes Reich. Es erhielt eine für die damalige Zeit relativ moderne Verfassung. In der Konstitution "Nihil Novi" von 1505 entstand eine Art von Adelsrepublik, die "Rzeczpospolita". Der König versprach, daß er und seine Nachfolger nichts ohne Zustimmung des Reichsrates festlegen wollen, das heißt, er begab sich der Souveränität.

Der Reichsrat bestand seit 1468 aus zwei Kammern, den Magnaten (Großadel) und der Szlachta (Kleinadel), zu der um 1500 etwa 10 % der Gesamtbevölkerung von rund 2 Millionen Menschen gehört haben sollen und die die Privilegien des Hochadels übernahm.

Dieser Kleinadel war meist Landadel; er beschäftigte sich mit Landwirtschaft und hatte wenig Verständnis für städtische Probleme. Daraus ergab sich für Polen im Verhältnis zu seinem westlichen Nachbarn, dem Deutschen Reich, eine gewisse Schwäche in der Stadtkultur, die nicht ohne Rückwirkungen auf den Zivilisationsprozeß blieb.

In der gleichen "Verfassung" von 1505, die einem relativ breiten Teil der Bevölkerung eine Art von Nationalrepräsentation bot, wurde allerdings auch das sogenannte Lieberum Veto" eingeführt. Es besagte, daß jeder Freie" gegen ein eingebrachtes Gesetz, Einspruch erheben konnte. Ein Gesetz war mithin nur dann angenommen, wenn der Reichstag, der Seim, ihm einmütig zustimmte. Die Abgeordneten wurden somit gezwungen, so lange zusammenzubleiben, bis ein einstimmiger Beschluß erzielt war. Damit sollten die Solidarisierung des Adels erreicht und Fraktionsbildungen vermieden werden. Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese Verfassungskonstruktion mehr und mehr mißbraucht und schließlich (im 18. Jahrhundert) in ihrer praktischen Auswirkung wie folgt charakterisiert:

Der erste beste Abgeordnete verkündete, ohne erst nach einem Vorwand zu suchen, in der Kammer: Einem Reichstag wird nicht zugestimmt', und das genügte, allen Anwesenden die Beschlußfähigkeit zu nehmen. Und wenn ihn der Sejm Marschall fragte: Aus welchem Grunde?' antwortete er kurz und bündig: ich bin Abgeordneter und dulde es nicht.'

Nachdem er dies gesagt hatte, setzte er sich wie ein stummer Teufel nieder und antwortete auf das Drängen der anderen Abgeordneten, die Ursache für die Lahmlegung des Reichstages bekanntzugeben, nur das eine: Ich bin Abgeordneter, dann verschwand er unbemerkt aus dem Sitzungssaal und reichte bei der Kanzel einen Beschluß über die Ungültigkeit des Sejms ein Die lähmende Auswirkung dieser Entartung des "Liberum Veto" für die Staatsverwaltung wurde darin deutlich, daß dieser Vorgang sämtliche auch bereits getroffenen Beschlüsse des jeweiligen Reichstages annullierte. Naturgemäß war es für interessierte Kreise des luri und Auslandes leicht möglich, einen einzigen Abgeordneten für diesen Zweck zu bestechen. Der Reichstag erhielt 1632 auch de jure das Recht der absoluten Königswahl, also auch dann, wenn männliche Nachfolger vorhanden waren, und der Truppenaufstellung. Diese ebenso bemerkenswerte wie bedenkliche Staatskonstruktion fand auch im religiösen Sektor ihre Entsprechung: Nur etwa 40 % der Staatsbevölkerung waren katholisch. Etwa 60 %, vor allem in den Ostgebieten, waren orthodox. Nach dem Fall von Byzanz ging ihr Blick mehr und mehr nach Moskau als dem "Dritten Rom".

Mit Unterstützung des Papstes versuchten 1596 die Geistlichen beider Seiten eine Union zu schaffen. Sie erwies sich als unrealisierbar, da die katholischen Magnaten und Szlachtamitglieder ihre unliierten Kollegen nicht akzeptierten und die orthodoxen Bauern dem "alten Glauben" treublieben. Die Masse der Bevölkerung, die Bauern, geriet im Zuge der Entwicklung adeliger Selbstherrlichkeit etwa zwischen 1550 und 1600 in förmliche Leibeigenschaft: Die auf Geld und Naturalabgaben sonst freier Zinsbauern beruhende Grundherrschaft wurde in die Gutsherrschaft umgewandelt, das heißt, Eigenproduktion des Herrn mit Fronarbeit und Gesindezwang; Recht über Leib, Leben und zur Wegnahme allen Besitzes nach eigenem Gutdünken. Nicht besser war das Los der Kronbauern. Der polnische Pädagoge, Arzt und Dichter Petrycy (1554 1626) schrieb darüber folgendermaßen .

"Es gibt unter den Bauern zwei Gruppen, die eine in den Städten und den Krondörfern, die andere in den Dörfern des Kleinadels. Die Knechtschaft der letzteren ist größer als die der ersten; diese schützen sich schlecht und recht, weil sie Eigentum des Staates sind, durch ihre Freiheit und ihre Vorrechte. Wenn man mich fragt, welche Vorrechte und damit welcher Unterschied, so antworte ich: Die Güte des Königs. Wenn ein kleiner Adeliger seinen Bauern erschlägt, ihm die Frau wegnimmt, ein Mädchen verführt, wird ihn niemand anklagen; in den Krongütern gibt es eine Imaginäre Freiheit: Man kann die Anklage erheben, aber die Gerechtigkeit läßt auf sich warten oder kommt überhaupt nicht. Was habe ich gesagt? Die dem König unterstehenden Bauern haben größere Freiheit als die Untertanen des Kleinadels? Wenn ich recht überlege, muß ich sagen, sie haben die gleiche. Die Untertanen des Königs müssen schwere und lästige Einquartierungen über sich ergehen lassen, wovon die des Kleinadels befreit sind. Schauen wir auf die Zölle, die Mauten, die Spanndienste; alles das müssen die Kronbauern tragen, was den Adelsbauem erspart ist. Überall Unterdrückung und Plage auf dem armen Volke."

Langandauernde Verelendung und Erniedrigung der Bauern war die Kehrseite der sozialen Beharrungskraft der adligen Liberalität, besonders folgenschwer wegen der breiten Schicht der oft selbst armen Kleinadligen, die gleichwohl "Herr" sein wollten.

Die unveränderte menschenunwürdige Lage der bäuerlichen Bevölkerung war zwei Jahrhunderte später Gegenstand scharfer Sozialkritik polnischer Aufklärer.

So schrieb Stanislaus Staszyc (1755 1826):

Vor meinem Auge stehen fünf Sechsteile des polnischen Volkes. Ich sehe Millionen unglücklicher Geschöpfe, halbnackt, bedeckt mit Fellen und rauem Tuch, von Schmutz und Rauch entstellt, mit tiefliegenden Augen, kurzatmig, mürrisch, verkommen, verdummt; sie empfinden wenig, denken wenig, kaum erkennt man in ihnen die vernünftige Seele. Sie sehen Tieren ähnlicher als Menschen. Ihre gewöhnliche Speise ist Brot mit Spreu vermischt, den vierten Teil des Jahres über nur Kräuter. Sie trinken Wasser und Branntwein, sie wohnen in Erdhütten oder Wohnungen, die mit dem Erdboden fast in gleicher Höhe stehen: dorthin dringt keine Sonne durch. Rauch und Ausdünstungen ersticken darin den Menschen und töten Ihn oft in kindlichem Alter.

Erschöpft von der Tagesarbeit für seinen adligen Herrn, schläft dort der Hausvater zusammen mit seinen nackten Kindern auf faulem Stroh, auf dem selben. Lager, auf dem seine Kuh mit ihrem Kalbe steht und das Schwein mit seinen Ferkeln liegt." Das Los der polnischen Bauern unterschied sich allerdings damals kaum von dem der russischen und auch nicht sonderlich von dem der Bauern in den Ländern Preußens oder der Habsburger. Der für die Bauern besonders drückenden Sozialordnung stand auf der anderen Seite bis ins 17. Jahrhundert die politische und religiöse Liberalität gegenüber, die Hunderttausende von russischen, preußischen, sächsischen und habsburgischen Untertanen zur Flucht nach Polen veranlaßte. Nicht selten führte dies zu diplomatischen Verwicklungen, mitunter wurden die Flüchtlinge mit Waffengewalt zurückgeholt.

An einer weiteren Personengruppe wird die Liberalität polnischer Innenpolitik jener Zeit besonders deutlich: den Juden. In der Spätantike mit den Römern nach West- und Mitteleuropa gekommen, wurden die meisten durch Verfolgungen in Zusammenhang zunächst mit den Kreuzzügen (1096 1270) und später der Inquisition zu einer großen Wanderung von West nach Ost veranlaßt, die im 17. Jahrhundert in der Ukraine ihren Wendepunkte hatte. (Erste Pogrome unter dem Hetman Chmiel*nicki).* In Polen fanden viele Juden zu einer Zeit eine Heimat, in der sie in ganz Europa unter mehr oder minder scharfem Ausnahmerecht standen (siehe dazu "Informationen zur politischen Bildung", Nr. 140, S. 18). So ergibt sich für die äußeren und inneren Verhältnisse des polnischen Jagellonenreiches ein differenziertes Bild. Die Adelsrepublik wirkte politisch im Vergleich zu den benachbarten fürstlichen Feudalstaaten fortschrittlich, verstärkte aber sozial den Druck auf die Masse der unfreien Bauern und war der Ausbildung städtischbürgerlicher Kultur wenig förderlich. Nationale Gefühle waren schon vorhanden, spielten aber, auch dem Deutschen Orden gegenüber, keine primäre Rolle. Der Niedergang des Ordensstaates war wesentlich mitbedingt auch vom Widerstand deutscher Städte und Stände gegen den veralteten Ritterstaat. Bedeutsam für die Einheit der nationalen Kultur war der nahezu kampflose Sieg der katholischen Gegenreformation in Zentralpolen im 16. und 17. Jahrhundert, der den Klerus neben dem Adel zur nationalen Führungsschicht machte.

Der friedliche Triumph des Katholizismus ließ bis zum 17. Jahrhundert Platz für ein tolerantes Verhältnis auch gegenüber verfolgten Minderheiten, die in Polen Schutz suchten. Die offene Struktur der polnischen Adelsrepublik ließ Raum für vielfältige künstlerische Einflüsse aus Westeuropa, zum Beispiel in der Baukunst und Musik, auch für deutsche Künstler (z. B. Veit Stoß in Krakau). Infolge der engen Bindung des geistig kulturellen Lebens an Religion und Adelskultur blieb der polnische Anteil an den neuen Errungenschaften und Entdeckungen bürgerlicher" Rationalität relativ gering.

Während das polnische Reich im 16. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht, liegt es gleichzeitig geographisch und praktisch fern von den entscheidenden Impulsen der Zeitenwende: Schießpulver, Fernrohr und Kompaß werden allgemein gebräuchlich und weisen den Menschen Westeuropas den Weg in andere Kontinente (1492 Amerika, 1498 Indien).

Der Buchdruck (Gutenberg in Mainz, um 1445) macht das Gedankengut der Reformation Luthers (1483 1546; 1517: Thesen) allgemein bekannt und verändert tiefgreifend auch die bisher herrschenden politischen Positionen von Papst und Kaiser, Kirche und Reich. Ostmitteleuropa ist an dieser Entwicklung mit einer Großtat beteiligt: Ein Domherr und Arzt aus Thorn findet 1507, daß nicht die Erde, sondern die Sonne im Mittelpunkt des Sonnensystems stehe. Der Autor dieser 1543 veröffentlichten Erkenntnis, Nikolaus Kopernikus (1473 bis 1543) wird daher vom heutigen Polen mit besonderem Nachdruck als Pole in Anspruch genommen, obgleich die Frage nach seiner Herkunft keineswegs in diesem Sinne entschieden oder auch nur beantwortbar ist.

Anmerkung:

Mit diesem Hintergrund Wissen über P o l e n, ist die Siedlungspolitik in Schlesien vielleicht doch ein wenig besser zu verstehen.

Was man von der Besiedlung Schlesiens

wissen sollte.

Eine Betrachtung von Linus Petzold

Es ist eine bemerkenswerte Ironie der Geschichte, dass polnische Herrscher die Deutschwerdung Schlesiens initiiert und gefördert haben, Schlesien, seit dem 5. Jahrhundert von slawischen Stämmen bewohnt wurde und die erste Jahrtausendwende von polnischen Piasten unterworfen. Die mit Deutschland eng verbundene schlesische Piastendynastie wollte durch die Ansiedlung erreichen, Deutschen den Anschluß des Landes an Europa zu bewirken, sich selbst durch eine fortschrittliche Bewirtschaftung bessere Einkünfte beschaffen, um so ihre Hegemonie in Polen zu festigen. Schade, daß man sich heute aus politischer Befangenheit so wenig mit der Geschichte der nach dem Zweiten Weltkrieg unter polnische Herrschaft geratenen Gebiete befaßt, die zuvor sieben Jahrhunderte dem deutschen Kulturkreis angehörten.
Natürlich ist das historische Geschehen in Schlesien, das seit dem 12. Jahrhundert von Deutschen besiedelt worden war und seit dem 14. Jahrhundert zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte, kompliziert, aber es ist auch spannend, und vor allem es stimmt optimistisch für die Zukunft. Zwar lebte man in den früheren Jahrhunderten kaum friedlich im gemeinsamen Gebiet -die Fürsten befehdeten sich ständig -, doch nationale Abgrenzungen wie wir sie heute zu überwinden versuchen, gab es früher nicht.
Freilich war die Loyalität dem Herrschenden gegenüber oft mit ethnischer Zusammengehörigkeit verbunden, weil ja eine gemeinsame Sprache und die gleichen Sitten und Gebräuche verbindend waren, sind und sein dürfen, aber der antagonisierende Begriff Nation, der im 20. Jahrhundert so viel Unheil über Europa gebracht hat, war damals nicht bekannt.
Auch in vorhistorischen Zeiten ist es in dieser Region wechselhaft zugegangen. Mit Schlesien, das eine böhmische und eine plastisch-polnische Karte in der Geschichte hat, eine jahrhundertelang deutsche und jetzt wieder seit fast einem halben Jahrhundert eine polnische, haben auch Archäologen ihre liebe Not, germanische und slawische Funde liegen oft an dem selben Ort.
Im allgemeinen nimmt man heute an, daß um 100 vor Christus der Teilstamm der germanischen Vandalen, die Silinger, dem Land Schlesien seinen Namen und seine Prägung gegeben hat. Auch einen Keltengau soll es in diesem Gebiet geben und Burgunder sollen hier gelebt haben. Diese Stämme zogen während der Völker-wanderung allmählich nach Westen ab.
Vom 5. und 6. Jahrhundert an rückten von Osten und Südosten in kleineren Trupps und längeren Schüben Slawen ein. Sie erfreuten sich nur kurz einer polnischen Selbstständigkeit, unterlagen der böhmischen, dann der polnischen Vorherrschaft und gerieten dann bald unter den Einfluß des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die schlesischen Piasten gingen von Anfang an einen Sonderweg und riefen oft gegen ihre polnische Vettern und Brüder den Deutschen Kaiser um Hilfe an. Sie blieben auch kulturell und sprachlich dem Deutschtum verbunden Heiraten mit deutschen Fürstentöchtem gehörte zur guten Tradition des Piastenhauses.

Im Jahr 1327 huldigten die Fürsten von Falkenberg, Kosel, Teschen, Auschwitz und Ratibor dem böhmischen König Johann von Luxemburg, und im selben Jahr folgten ihnen die Fürsten von Breslau und Oppeln.
Damit löste Schlesien endgültig seine Bindung zu Polen und gehörte fortan durch Böhmen zum Heiligen Römischen-Reich Deutscher Nation.
Der Vertrag von Trentschin im Jahre 1335, in dem Johann von Luxemburg auf die polnische Krone und der polnische König und auf den Anspruch auf Schlesien „für ewige Zeiten" verachteten, besiegelte diese Entwicklung.
Restlos sind aber auch die germanischen Menschen, vor allem die Silinger aus Schlesien nicht verschwunden, denn es gibt Hinweise, daß ein Teil dort verblieben ist und die ersten Siedler, die im Mittelalter aus dem Westen nach Schlesien kamen, neben den Slawen auf Menschen trafen, mit denen sie sich in ihrer Sprache verständigen konnten. Übrigens gehörte laut polnischer Legenden auch die Piastendynastie einer urslawischen Bevölkerung an. Die aus dem Osten einwandernden Slawen, de sich von ihrem Kernsiedlungsgebiet her Polanen nannten, Feldländer, sollen sich zu einem ehrwürdigen Einheimischen begeben und ihn gebeten haben, ihr Herrscher zu sein.
Die ersten deutschen Siedler aus den westlichen Teilen des Kaiserreichs brachte der Piastenherzog Boleslaus der Lange ins Land an der Oder. Sein Vater Wladislaus II. war von seinem Stiefbruder, dem polnischen Herzog Boleslaus dem kraushaarigen, seines Erbrechtes auf Schlesien beraubt worden und hafte sich mit seiner Ehefrau Agnes, der Schwester des Königs Konrad III., zu diesem um Zuflucht und Hilfe begeben.
Wie kompliziert das Geschehen damals war beweist eben diese Geschichte. Wladislaus war unter anderem durch einen Konflikt mit dem schlesischen Grafen Peter Wlast in Schwierigkeiten geraten, dem anscheinend rechtmäßigen Erben Schlesiens, den er blenden ließ und des Landes verjagte, wofür er mit dem päpstlichen Bann belegt wurde,

Auch Wladislaus starb im Exil auf der Altenburg in Sachsen. Erst Friedrich I. Barbarossa bewirkte für seinen Sohn nach siebzehnjähriger Vertreibung der Familie, die Rückgabe Schlesiens. Barbarossa zog zweimal gegen die Polen, Wladislaus IV. beugte sich dem Kaiser, schwor ihm den Treueeid, verpflichtete sich, die gewünschten Reiter für die nächste Italienfahrt des Kaisers zu stellen und gab kurz danach dem schlesischen Plasten sein Erbteil zurück. Boleslaus der Lange stiftete aus Dankbarkeit für seine Heimkehr das Kloster Leubus (1175) und besetzte es mit für ihre Siedlungsarbeit berühmten deutschen Zisterziensern.

Im Gefolge des Adelheid von Sulzbach verheirateten heimgekehrten Herrschers befanden sich deutsche Ritter und Geistliche,. Bald zogen ihnen deutsche Handwerker, Kaufleute und auch Bauern nach.

Aber erst der Sohn Boleslaus des Lagen, Heinrich der Bärtige , vermählt mit der bayerischen Fürstentochter Hedwig aus dem Hause Andechs, organisierte ein großangelegtes Siedlungswerk.. Hedwig, die später heilig gesprochen wurde und bis heute als Patronin Schlesiens gilt, inspirierte und unterstützte ihn.

Die Neusiedler kamen aus allen Teilen des Reiches, aus Sachsen und Lothringen, aus Holland, Westfalen und überwiegend aus Franken.

Die Historiker nehmen an, daß vom 12. bis 14. Jahrhundert ungefähr eine halbe Million Menschen ihre Heimat im Westen verließen, um im Osten neue Lebensmöglichkeiten zu suchen. Da die Bevölkerung in den Ausgangsgebieten auf ungefähr zehn Millionen geschätzt wird, war der Aderlaß nicht allzu sehr spürbar und hinterließ keine urkundlichen Belege.

In der bekannten Legende vom Rattenfänger von >Hameln glaubt man jedoch, Spuren der damaligen Ereignisse zu finden.

Im Sommer 1284 sollen 130 jungvermählte Paare aus der Stadt Hameln in Niedersachsen gen Osten gezogen sein. In der Sage wurden aus den jungen Leuten Kinder, und der die Übersiedlung organisierte Lokartor wurde in den Erzählungen der Zurückgebliebenen zum bösen Rattenfänger.

Dagegen sind die Gründungen der Städte und Dörfer nach deutschem Recht im Osten meistens urkundlich belegt. Allein aus dem 13. Jahrhundert haben sich 400 Gründungsurkunden für Schlesien erhalten. In ihnen werden ausdrücklich deutsche Siedler erwähnt. Deutsche Ortsnamen wie Schönfdd und Seifersdorf werden genannt, oder germanisierte slawische wie Dobrogosesdorph und Godechendorph. Die Dokumente bestätigen, daß die einheimische slawische Bevölkerung durchaus nicht verdrängt, sondern assimiliert wurde. Die Schlesier wurden von Deutschen durchwachsen. Sie nahmen die zahlreichen Vorteile, die ihnen die Neusiedler aus dem Westen mitbrachten gerne an, denn auch sie kamen in die Gunst des deutschen Rechtes, profitierten vom hochentwickelten Handwerk und den landwirtschaftlichen Errungenschaften der Zuwanderer. Bald auch nahmen sie ihre Sprache an. So wurde Schlesien bald ein ethnisch deutsches Land.
Nur in den Grenzgebieten zu Polen, unter dem Einfluß der polnischen Sprache und Kultur, erhielten sich Spuren des slawisch-schlesischen Elements.

Der heiligen Hedwig ist unter anderem auch die Gründung des ersten Frauenklosters im östlichen Gebiet, in Trebnitz, zu verdanken, das sie mit Zisterzienserinnen aus Bamberg besetzte. Dieses Kloster hatte eine hervorragende kulturelle Ausstrahlung, besonders in der ersten Phase unter Hedwigs persönlichem Einfluß, weil es deutsche und einheimische Mädchen zur Rolle der Frau und Mutter wie auch zum Klosterleben vorbereitete.
Hedwig war eine vorbildliche Landesmutter für alle ihre Untertanen. Sie müßte besonders heute als Symbol eines einträchtigen Zusammenlebens häufiger gewürdigt werden. Auch die slawisch-wendischen Fürsten von Pommern suchten Hilfe gegen die sie bedrohenden Nachbarn beim deutschen Kaiser. Bogislaw l. huldigte Friedrich Barbarossa im Jahre 1181 in Lübeck, um die Eigenständigkeit seines Herzogtums zu bewahren,
infolgedessen wurde auch Pommern im Mittelalter von deutschen Bauern, Handwerkern, Kaufleuten und Geistlichen besiedelt und urbar gemacht.

Ähnlich vertief die Entwicklung im späteren Ostpreußen. Der kriegerische Piastenherzog Konrad von Masowien rief 1226 den Deutschen Orden zur Hilfe gegen die heidnischen Pruzzen, die immer wieder sein Land verwüsteten. Er schenkte ihnen das Kulmer Land mit allen zukünftigen Eroberungen. Der Kaiser bestätigte diese Schenkung in der Goldenen Bulle von Rimini.

Entgegen später von Polen verbreiteten Mutmaßungen, die auch in der Literatur ihren Niederschlag fanden, waren die Deutschen Ritter mit dem schwarzen Kreuz auf dem weißen Mantel von den Polen als Kreuzritter –Krzyzacy - bezeichnet und als Symbol der teutonischen Grausamkeit benutzt, nicht mehr und nicht weniger grausam, als es damals üblich war.
Übrigens nahmen neben den deutschen Rittern zahlreiche Polen an den Preußenzügen teil, was als ebenso ehrenhaft galt, wie Beteiligung an Kreuzzügen. Heute sind auch polnische Historiker dazu bereit, die zivilisatorische Rolle der Deutschordensritter zu würdigen.
Die Pruzzen wurden zwar rücksichtslos unterworfen, aber danach friedlich integriert und als Gleichberechtigte behandelt. Einige nahmen später sogar führende Positionen im Ritterorden ein. Im Schutz immer zahlreicher werdenden Ordensburgen von Deutschen und Einheimischen besiedelt. Nachweisbar sind in diesem Raum 1400 neue Zinsdörfer und 76 Städte entstanden. Besonders hier fand die Besiedlung auf eine wohldurchdachte Weise statt, die die Ordensbrüder im Westen gelernt hatten. Städte und Dörfer wurden als Lebenseinheiten geplant und angelegt. Das Ordensland war seinerzeit die sicherste und ruhigste Region in Europa. Später allerdings geriet der Orden durch die wirtschaftliche Expansion in Konflikt mit seinen Nachbarn und den deutschen Städten in seinem Machtbereich und wurde schließlich von den vereinigten Kräften der Polen und Litauer sowie der deutschen Städte im Jahre 1410 bei Tannenberg (Grunwald) vernichtend geschlagen. Also auch in diesem Krieg, der von den Polen als der Sieg über die Deutschen schlechthin gefeiert wird, gab es keine eindeutig nationalen Fronten, ohne finanzielle Unterstützung der deutschen Städte wäre die Unterwerfung des Ordens nicht möglich gewesen.
Die deutschen Neusiedler drangen im 13. Jahrhundert auch bis weit nach Polen ein, wo sie Städte und Dörfer, u.a. die Hauptstadt Krakau, nach deutschem Recht gründeten. Auch hierher sind sie von den herrschenden Fürsten gerufen worden, die sich von der fortschrittlichen Umstrukturierung der Städte und Dörfer vor allem, wirtschaftliche Vorteile versprachen.

Das deutsche Recht, ius teutonicum, war aber nicht nur ein aus der alten Heimat, aus dem Reich mitgebrachtes Recht, sondern ebenfalls Siedler-, Rodungs-, Kolonistenrecht, das Privilegien enthielt, die für die Mühen des Anfangs entschädigen sollten. Denn die Urbarmachung, das Roden der Wälder, Trockenlegen der Sümpfe, das Durchhalten bis zu den ersten Erträgen der Arbeit, war durchaus nicht leicht.

Man rechnete damals mit Mühen über Generationen hinweg, es hieß: den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot. Das deutsche Recht wurde für Siedler vom einladenden Herrscher verliehen. Es enthielt im allgemeinen Steuerfreiheit für ein Jahrzehnt und danach ermäßigte Abgaben. Die Ankömmlinge durften ihren Schulzen und die Schöffen selbst wählen, oft auch den Pfarrer. In den neuen Städten gab es Freiheiten wie das Marktrecht, das Mauerrecht, die Selbstverwaltung und oft Handwerkermonopole im weiten Umkreis. Im von Slawen besiedelten Gebiet hatte es natürlich auch zuvor Städte und Dörfer gegeben.

Die Städte waren Marktplätze oder an die Burg angegliederte Handwerker- und Kaufmannssiedlungen, von den Historikern Suburbien genannt, vorstädtische Ansiedlungen. Das deutsche Recht verlieh diesen bereits existierenden Siedlungen ebenfalls eine neue, fortschrittliche Struktur.

Das Handwerk blühte auf, die Kaufleute schlössen sich der Hanse an.
Deutlich wurde der Fortschritt, den die Siedler mit sich brachten, auch auf dem Lande. Sie führten den Wendepflug ein, der für die bis dahin übliche Hacke eingesetzt wurde, die Sense für die Sichel, den eisernen Spaten für, das hölzerne Grabscheit, überhaupt Eisengeräte: Hammer, Zange, Beil. Auch der zweiteilige Dreschflegel kam damals von Westen nach Osten, und vierrädrige Bauernwagen. Die Organisation der Agrarproduktion wurde besser. Die Deutschen führten die Dreifelderwirtschaft ein, die sich seit dem achten Jahrhundert im Westen entwickelt hatte, und bauten ihre Dörfer planmäßig auf. Bäcker und Müller kamen ins östliche Land, die bisherige Breinahrung wurde durch Brot und Fladen ersetzt.
So wie in Schlesien die Slawen im überwiegenden Deutschtum alsbald aufgingen, wurden die deutschen Siedler in Polen vom stärkeren polnischen Element assimiliert. Manchmal trugen auch politische Ereignisse zu dieser Entwicklung bei. Im 14. Jahrhundert revoltierte das deutsche Patriziat Krakaus gegen den polnischen König und holte sich den deutsch gesinnten Boleslaus von Oppeln als Herrscher, doch sie konnten sich nicht gegen den König behaupten. Wladislaw Lokietek bestrafte sie dafür hart, er nahm ihnen fast alle Privilegien und ließ die Schuldigen, de nicht geflohen waren, mit Pferden durch die Stadt schleifen, hängen oder rädern. Jeder, der nicht die Worte „soezewiea, miete, myln" aussprechen konnte, war verdächtig, als Deutscher am Aufstand teilgenommen zu haben und geriet in Lebensgefahr. Von da an begann der Niedergang des deutschen Bürgertums in Krakau, Sandomierz und in anderen Städten,
Es wäre natürlich interessant, die Entwicklung der im Mittelalter von den Deutschen urbar gemachten Regionen ausführlich weiter zu verfolgen, was hier nicht möglich ist. Schlesien gehörte später lange Zeit zum habsburgischen Österreich, wurde aber im 18. Jahr-hundert von Friedrich dem Großen in drei schlesischen Kriegen für Preußen erobert. Ähnlich geriet das Ordensland nach seiner Säkularisierung unter preußische, hohnzollerische Herrschaft. Das gleiche gilt für Pommern.
Die politischen Konstellationen des ostdeutschen und osteuropäischen Raumes waren und sind aus historischer Perspektive gesehen, in dauernder Bewegung. Die slawischen Stämme, die zwischen dem deutschen Kaiserreich und Polen lagen, wurden zwischen diesen Machtblöcken, wie wir heute sagen würden, aufgerieben, so dass Polen und Deutsche bald direkte Nachbarn wurden. Polen, das im 16. Jahrhundert das Apogäum seiner Macht und seiner europäischen Bedeutung erreicht hatte, erlebte im 17. und 18. Jahrhundert einen unglaublichen Niedergang, der im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der Teilung des Landes endete. Schuld daran war seine übermäßige territoriale Ausdehnung durch die polnisch-litauische Union sowie die Schwächung des Bauernstandes und des Bürgertums durch die Magnaten und die Schlachta, die alle Privilegien für sich beanspruchten.

Das berüchtigte "Liberum veto", mit dem jeder Abgeordnete den Sejm handlungsunfähig machen konnte, und maßlose Korruption machten Polen zum Spielball der erstarkten Nachbarstaaten Rußland, Preußen und Österreich. Diese Nachbarn teilten das Territorium Polens unter sich auf. Mit der letzten Teilung 1795 verior Polen für mehr als 100 Jahre seine Staatlichkeit.
Im 19. Jahrhundert kamen erneut Deutsche in das Land an der Weichsel und organisierten die Grundlagen einer modernen Industrie in Lodz und Bielitz vor allem die Tuchindustrie, aber auch in Warschau und in anderen Städten gründeten Deutsche Fabrikanlagen und neuzeitliche Betriebe. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der polnische Staat wiederhergestellt Deutschland und Österreich-Ungarn hatten die Folgen des verlorenen Krieges zu tragen. Der Versailler Vertrag war für Deutschland mit großen Gebietsverlusten auch im Osten verbunden. Der größte Teil von Westpreußen-Pommerellen und das Kulmer Land kamen zu Polen. Danzig wurde zur Freien Stadt erklärt, in den Randgebieten eine endgültige Grenzziehung von einem Plebiszit (1920/21) abhängig gemacht. In Südostpreußen und in den Regierungsbezirken Allenstein und Marienwerder stimmte man fast hundertprozentig für Deutschland,
Dramatisch verlief das Plebiszit in Oberschlesien, das sich mit 60 Prozent der Stimmen für Deutschland ausgesprochen hatte, aber dennoch geteilt wurde. Die Polen argumentierten auf internationalem Parkett, lebensnotwendig für den neu zu gründen den Staat, sei die Industrie der Region.
Polnische Insurgenten entfachten drei Aufstände, um das Land zu Polen zu bringen. Sie wurden aber am Annaberg von den deutschen Oberschlesiern und Freischärlern aus anderen Regionen Deutschlands zurückgeschlagen. Polen erhielt ein Drittel, Oberschlesiens, das mit Kattowitz und Königshütte vier Fünftel des Bergbaus und Hüttenwesens der Region ausmachte. Und dabei lebten gerade in dieser Gegend vorwiegend Deutsche, die sich um die Jahrhundertwende hier angesiedelt und die Industrie organisiert und errichtet hatten.

Die Deutschen in den Polen zugefallenen Gebieten wurden damals zwar nicht verjagt, aber häufig verdrängt, doch die deutsche Minderheit in Polen erhielt aufgrund der Genfer Konvention das Recht auf Schulen, Zeitungen und Vereine
Die Feindseligkeiten der Völker steigerten sich während der Zeit zwischen den Kriegen ins Absurde und fanden ihren .grausamsten Ausdruck in dem vom national-sozialistischen Deutschland begonnen und verlorenen Krieg und den Folgen der Niederlage. Scheinbar endgültig verbaute den Weg zur Verständigung das Potsdamerabkommen von 1945, das ein Drittel des deutschen Territoriums den östlichen Siegermächten zusprach. Der größte Teil davon fiel zu Polen. Zwölf Millionen Menschen wurden gezwungen, ihre Heimat zu. verlassen, zu dem kamen zwei bis drei Millionen ums Leben. Es war die größte Völkerwanderung aller Zeiten, die mit äußerster Brutalität als Rache und Vergeltung durchgeführt wurde. Östlich der Elbe entstand ein sowjetisches Imperium, das den Idealvorstellungen des Panslawismus entsprach.
Fast alle Länder, die jemals von Slawen besiedelt gewesen waren, wurden unter russischer Vorherrschaft vereint, Mecklenburg, Brandenburg.die Meißner Gegend gehörten dazu. Aber auch Sachsen und Thüringen wurden dem sowjetischen Imperium einverleibt. Die aus verschiedenen Gründen in der Heimat verbliebenen Deutschen würden verfolgt und kamen zu Tausenden in Lagern ums Leben.

In Oberschlesien unterwarf man die zu Autochthonen erklärten Einwohner einer rigorosen Zwangspolnisierung, die deutsche Sprache zu gebrauchen war verboten. Doch die Geschichte hat ihre aufregenden Gesetzmäßigkeiten.
Heute ein halbes Jahrhundert nach dem unseligen Krieg,l eben die Völker, die an der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten teilgenommen haben, in galoppierenden Herrschaft geraten sind. Die Ursachen des. Niedergangs sind heute noch ein schier unentwirrbarer Komplex.
Doch eines steht fest: die Vertreibung der Deutschen, die immer eine konstruktive Rolle im Osten gespielt haben, hat dazu beigetragen, Vaclav Havel erste freigewählte tschechische Staatspräsident, hat als erster Politiker bemerkt, daß das Unrecht, der Vertreibung lange Schatten werfe und die Vertreibungsstaaten mit der Vertreibung sich selbst größten Schaden zugefügt hätten. Und er war es auch, der sich als erster im Namen seines Volkes für die Vertreibung entschuldigte. Die Oststaaten allen voran die Sowjetunion, erwarten heute wirtschaftliche Hilfe von uns. In Polen ist die Verwirrung groß und der Kollektivschock der Schulderkenntnis steht noch bevor!

Früher oder später wird man einsehen, daß die Angst vor den Deutschen, die rein psychologischer Natur ist, nur der Weg zur Normalisierung des Landes versperrt. Die Polen haben keine guten Zukunftsaussichten, sie werden entweder weiter Entwicklungsland mitten in Europa bleiben oder das hinnehmen müssen, was sie als ein "Aufkaufen durch die Deutschen befürchten".

Nach dem Fall der Berliner Mauer, die das eigentliche Grenzzeichen zwischen dem kommunistischen Osten und den westlichen Demokratien war, ist es dringend notwendig, historische Klischees zu überwinden und neue Konzeptionen des Zusammenlebens zu entwickeln.

Der künftige Weg zu und in Europa ist noch weit und wird den Polen noch viel eigene Kräfte abverlangen. **Wer von uns wird es erleben ?**

von Linus Petzold

- Nieder-Leschen –

Eine Wiedergabe der Ortsgeschichte
Erste chronische Erwähnung im Jahre 1260

zusammengestellt von Linus Petzold

Niederleschen, oberhalb Sprottaus am Bober gelegen, hat eine sehr interessante Ortsgeschichte. Das Dorf hatte zwei Kirchen, zwei Schulen, zwei Schloßbauten, und die Wasserkraft des Bobers nutzten im Mittelalter ein Eisenhammer und eine Mühle, zeitweise eine Papierfabrik. Außerdem reizt die von den meisten anderen Sprottauer Dörfern abweichende Dorfform zur Untersuchung.

Das Dorf Niederleschen, 7,5 Kilometer südöstlich von Sprottau, wird, wie die Stadt Sprottau, erstmalig im Jahre 1260 genannt. In der Urkunde vom 1. Dezember 1260 wurden u. a. die Einkünfte des Pfarrers der Sprottauer Kirche bestätigt, und zwar sollte der Pfarrer von allen an die Stadt angrenzenden Feldern und von acht benachbarten Dörfern von jeder Hufe einen Scheffel Korn und einen Scheffel Hafer erhalten. Zinspflichtig waren u. a. die Dörfer am Bober oberhalb Sprottaus: Villa Dettrihej Dittersdorf), Lesin (Niederleschen), Ciracov (Zirkau), Dobrovice (Boberwitz). Sämtliche dieser Dörfer waren bei der Deutschgründung Sprottaus um 1253 kleine slawische Siedlungen von Fischern und Jägern. Erst in den nächsten Jahrzehnten (vor 1300) wurden diese Siedlungen zu deutschem Recht umgesetzt, wobei entweder, wie in Dittersdorf, neben der slawischen Siedlung am Bober ein völlig neues deutsches Straßendorf angelegt wurde oder, wie bei Niederleschen, die neuen Siedler die alte Siedlungsform übernahmen und nur vergrößerten. Der größte Ort scheint schon vor 1300 Niederleschen gewesen zu sein, denn er erhielt bei der Umsetzung eine Pfarrkirche (deren Ersterwähnung 1376), in die die übrigen Dörfer am oberen Bober eingepfarrt wurden.
Der Ortsname geht auf das slawische "les" = Wald, Gehölz, Holz zurück-. Da im 12. Jahrhundert der Wald den größten Teil unseres Heimatkreises und Schlesiens einnahm, ist es nicht verwunderlich, daß dieser Name in ähnlicher Form noch oft auftritt. Ich erinnere nur an Loos (am Queis), an Lessendorf (Kreis Freystadt), an Ussa (Teil von Breslau). "Les" bedeutet heute im Russischen mehr den Laubwald oder Mischwald. Der reine Nadelwald, Kiefern- oder Fichtenwald, wird mit "bor" bezeichnet. Darauf gehen die Ortsnamen Burau und Großenborau zurück, ja dieses "bor" steckt sogar in dem Ortsnamen Armadebrunn (= Honigwald, Honigheide). Eine deutsche Bezeichnung für Wald war "Hart" (vgl. Harz, Spessart Spechtswald); wir finden sie im Namen "Hartau". Alle diese Dorfnamen, besagen dasselbe wie unser Leschen, nämlich "Walddorf ".

Von allen Dörfern der Sprottauer Umgebung hat Niederleschen die Rundlingsform am reinsten erhalten. Im Gegensatz zu den Reihen- und Straßendörfern in der nördlichen Kreishälfte, bei denen der "linienhafte Innenraum“ kennzeichnend ist, hat Niederleschen einen "flächenhaften" Innenraum. Nach der Bezeichnung der Dorfformen der Breslauer Geographen ist der alte Kern von Niederleschen ein "dichtes Straßenangerdorf" oder ein "Rundangerdorf". Daß auf der anderen Boberseite liegende Dorf Boberwitz, das mit Niederleschen ein "Dorfpaar" bildet, ist dagegen ein enggebautes doppelzeiliges Wegedorf (ebenso wie Dittersdorf und Küpper).

Der folgende Beitrag zur Geschichte Niederleschens gliedert sich in folgende Teile:

1. Statistische Angaben über Stellen und Einwohnerzahl;
2. Dorf- und Flurnamen;
3. Eisenhammer und Mühle;
4. Kirchen und Schulen.

I. **Statistische Angaben über Stellen- und Einwohnerzahl**.

Die Gemeindegröße von Niederleschen betrug im Jahre 1931 1009,1 Hektar oder 3920 Preußische Morgen. Hierbei ist die östlich des Dorf es gelegene Kolonie – Waldhäuser - mitgezählt, die 1893 mit dem Gemeindebezirk Niederleschen vereinigt wurde. Bis dahin gehörte die um 1700 von der Stadt Sprottau am Rande des Stadtforstes angelegte Kolonie "Waldhaus" zu Oberleschen. Die Kolonie hatte 1743 drei Stellen. die 1774, 1810 und 1856 um vier weitere (Freihäusler)-stellen, vermehrt wurde. Im Zeitraum 1760 bis 1876 gehörten sämtliche sieben Stellen in Waldhaus Angehörigen der Familie T h i e l. Das ist gewiß recht eigenartig! Im Jahre 1743 wurde nur Hans Friedrich Thiel genannt. Noch 1945 waren zwei Stellen. mit je 15 Hektar im Besitz von Paul Thiel bzw. Gerhard Thiel.

Die Einwohnerzahl Niederleschens betrug um 1800, 400 Köpfe 1787: 384 Einwohner, 1320: 404, erreichte um 1850 reichlich das fünfte Hundert (z. B. 1843: 512, 1855: 505), und im Jahrzehnt 1875: 185 bis 400 zurückzugehen (1880: 394, 1875 und 1885: 401).

An der Jahrhundertwende 1900 wurde die Zahl 500 wieder überschritten (1910, 560 Einwohner), um dann langsam auf die Zahl von 474 im Jahre 1939. abzusinken. Dieses Auf- und Abschwanken der Einwohnerzahlen ist recht bemerkenswert, erklärt sich aber aus dem Schicksal der Niederleschener Industrie.

Entsprechend der katholischen Grundherrschaft (von 1713 bis 1810 das Jungfrauenkloster Sprottau) ist der Anteil der katholischen Bevölkerung groß. Er betrug im Zeitraum 1820 bis 1840 52 Prozent, -um in den Jahren 1910 bis 1925 auf 40 Prozent zurückzugehen. Der Rückgang der Katholiken wurde am meisten durch Zuzug von außen bedingt, da die benachbarten Dörfer überwiegend evangelisch geblieben waren und noch sind.

Aber auch Niederleschen ist früher einmal ein rein evangelisches Dorf gewesen. Dies ist bestimmt vor dem Jahre 1654 anzunehmen, als in der jetzigen katholischen Kirche das letzte Mal evangelischer Gottesdienst abgehalten wurde. Noch die katholische Kirchenvisitation vom Jahre 1687/88 gibt in ihrem Bericht an: "Niederleschen, ub rustici 7, hortulani 8, inquilini 5, molitor unus, omnes exceptis duobus inquilinus haeretici", d. h. Niederleschen, wo 7 Bauern, 8 Gärtner, 5 Häusler und 1 Müller sind, alle Ketzer mit Ausnahme von 2 Häuslern. Danach gab es in Niederleschen 1687 unter 21 Stellen nur 2 katholische Besitzerfamilien, d.h. das Dorf war erst zu 10 Prozentt katholisch. Ähnliche Verhältnisse bestanden in den Dörfern, die in die Niederleschner Kirche eingepfarrt waren: Oberleschen hatte 1687, 7 Bauern, 2 Häusler, 2 Hammermeister, 1 Müller, wahrscheinlich alle evangelisch; Boberwitz hatte 16 Bauern und 6 Häusler, darunter 1 Katholik; Zirkau mit 11 Bauern und 11 Gärtnern war rein evangelisch; Dittersdorf hatte 9 Bauern, 6 Gärtner, 1 Häusler, 1 Hammermeister, nur 1 Bauer war katholisch. In der ganzen katho-lischen Parochie Niederleschen (5 Dörfer) gab es 1687 nur 19 Katholiken, während die übrigen Bewohner die evangelische Grenzkirche in Dohms am Queis besuchten.

Die benachbarte Gemeinde 0 b e r l e s c h e n hat in den letzten Jahren durch die günstige Verkehrslage an der Hauptstrecke Breslau-Berlin und durch den Aufschwung der Zellstoff-Fabrikation, Niederleschen um mehr als das Dreifache hinsichtlich der Bevöl-kerungsziffer überflügelt (1939 Niederleschen 474, Oberleschen 1589 Einwohner). Aber noch vor hundert Jahren war Oberleschen kleiner als Niederleschen (1840 Niederleschen 419, Oberleschen 403 Einwohner).
Die Stellenzahl von Niederleschen betrug 1687 (wie schon im einzelnen angegeben) 21. Infolge Vermehrung, der kleinen Stellen wuchs die Stellenzahl bis 1743 auf 34 an. Es waren 1743 vorhanden: 6 Bauerngüter, 12 Gärtnerstellen, 13 Häuslerstelle, 1 Schmiede, 1 Schenke, 1 Wassermühle,
Außerdem gab es eine katholische Kirche mit Pfarrhaus. Eine katholische Schule das Rittergut mit einem Eisenhamer am Bober. Bis zum Jahre 1800 kamen 16 Häuslerstellen hinzu, davon mehrere auf dem sogenannten Sand-Viehweg. Ferner wurden im Jahre 1787 die anfangs turmlose evangelische Kirche errichtet, nach dem seit 1785 mit dem Geistlichen Gottlieb Emmerich ein neues evangelisches Kirchspiel Niederleschen gegründet worden war. Das um 1820 abgeschlossene alte Grundbuch verzeichnet 54 Stellen, darunter unter Nr. 54, das ".alte-catholische Schulhaus“, das die katholische Gemeinde 1811 verkaufte. In dem Ablösungsprozeß vom 20. April 1833 werden folgende Stellen
Aufgeführt: 5 dienstbare und Freibauernnahrung, 12 Freigärtnerstellen, 9 Diensthäusler, 25 Leerhäusler, 1 viergängige Wassermühle nebst Brettschneide (zusammen: 53 Stellen). Außerdem: das herrliche Vorwerk mit Brauerei und Brennerei und einer Schäferei, 1 katholische und 1 evangelische Kirche, 1 katholische und 1 evangelische Schule,
eine Pfarrwidmut.

Die Zahl der Bauerngüter betrugen um 1660 insgesamt 8, doch vermerkt das Dezemberverzeichnis (im katholischen Pfarramt Sprottau) vom Jahre 1669, daß schon damals die Schölzerei zur Herrschaft gehörte. Ein weiteres Gut wurde vor 1740 unter drei Gärtnerstellen und der Herrschaft aufgeteilt. Die übrigen 6 Bauerngüter blieben bis 1839 erhalten. Von ihnen kamen später zwei zum Rittergut (1839 und 1905),
Zwei weitere wurden 1846 /47 und 1854 aufgeteilt, wobei später der größte Teil der Ackerflächen ebenfalls zum Rittergut kamen. Das fünfte Gut wurde 1877 von rund 29 Hektar verkleinert und nur das sechste Gut behielt seine Flächen bis zur Gegenwart.
Sämtliche Bauern waren zu Hand= und Fahrdiensten auf dem Rittergut verpflichtet. Von den Hofdiensten wurde zuerst das Bauergut Nr. 2 (jetzt aufgeteilt) befreit. Dessen Besitzer Wittiber trat 1812 dem Rittergut mehere Acker=und Wiesenstücke, darunter den Weidegarten (auf dem um 1820 die neue Bleiche angelegt wurde), ab und wurde dafür von den Hofediensten befreit. In dem Rezeß von 1833, der zwischen dem Rittergut und den Untertanen abgeschlossen wurde, wird daher von fünf dienstbaren Bauern und einer Freibauernnahrung gesprochen.
In die sogenannte Erbhofrolle von Niederleschen wurden im Jahre 1934 19 Erbhöfe eingetragen. Ihre Größe schwankt zwischen 21,5 und 8 Hektar. Von ihnen entfallen 2 auf ursprüngliche Bauernhöfe, 7 auf Gärtnerstellen, 10 auf ehemalige Häuslerstellen (davon 5 im Ortsteil Waldhäuser). Die Dorfform von Niederleschen untersuchte ich an Hand eines Ausschnittes der Flurkarte von 1831/32, die im Archiv des Landeskulturamtes von Breslau aufbewahrt wurde.
Diese Karte zeigt auf den ersten Blick ein ziemliches Durcheinander. Wie schon in der Einleitung gesagt wurde, ist Niederleschen ein „dichtes Straßenangerdorf“.
Von Norden nach Süden verläuft die Durchgangsstraße Sprottau -Bunzlau, die hier bei Niederleschen sich dicht dem Bober nähert. Die sonst so gradlinige Straße macht in Niederleschen viele Kurven und Bögen. Zwischen Bober und Landstraße liegt der Gutshof des Rit-tergutes mit seinen langestreckten Gebäuden. Auffallend ist auf dem Plan von 1831/32 ein von, einem Wallgraben allseitig umgebener Burgturm. Er war im Mittelalter die befestigte Wohnung des Gutsherrn. Auch das Sprottauer Schloß war früher (bis nach 1601), ein solcher Burgturm. Während ein solcher Burgturm oder Wohnturm noch heute in Wittchendorf erhalten ist, (und noch 1945 bewohnt war), ist er in Niederleschen verschwunden.
Südlich des Rittergutes liegt das Gehöft der früheren Scholtisei. Die Gebäude wurden vor hundert Jahren und später als „Brauerei“ des Gutes genutzt. Gegenüber der Straße lag der sogenannte Gaststall der Brauerei.
Östlich der Durchgangsstraße - Sprottau-Bunzlau - liegt der alte Dorf-anger, um den halbkreisförmig die einzelnen Stellen dichtgedrängt sich erstrecken. Dieser Halbkreis wird durch 12 Stellen - auf der Karte zwischen (1) und (2) gebildet -.

In dieser Reihe kommt nur eine einzige Häuslerstelle vor. Da diese Stelle auf der Karte neben - der Ziffer (1) - eine Lücke in der kreis-förmigen Anlage darstellt, dürfte sie der Rest einer vor dem Dreißigjährigen Kriege untergegangenen Gärtnerstelle - oder Bauernnahrung sein. Alle anderen 11 Stellen waren schon vor 1700 vorhanden. Auf der Südseite des Angers wurde frühzeitig ein Landstreifen abgetrennt und von der Herrschaft für die Bebauung durch Häuslerstellen freigegeben. Von den vier Häuslerstellen (auf der Karte bei 3) bestanden zwei schon 1743 auf einem Auenfleck errichtet.

Der Dorfanger, an dessen Südostecke die katholische Kirche mit dem Friedhof liegt, war früher unbebaut und im herrschaftlichen Besitz (1753 des Herrschafts Dorfgarten"). Als erstes Haus schein hierauf die katholische Schule gekommen zu sein. In alter Zeit war der Schullehrer zugleich Küster und Kirchenschreiber, und daher war die Nähe dieses Hauses zur Kirche gerechtfertigt. Das nächste Haus auf dem Anger war das Gemeindehirtenhaus. In der mittelalterlichen Landwirtschaft spielte die gemeinsame Weide des Dorfviehs eine ganz bedeutende Rolle. Die neben dem Hirtenhaus liegenden zwei Häuslerstellen wurden 1753 und 1801 auf dem herrschaftlichen Anger angelegt. Sie gehören heute mit dem Hirtenhaus zum Gehöft von Alfons Sander. - Dort, wo der Anger an die Sprottauer-Bunzlauer Straße grenzt, liegen vier Häuslerstellen. Von ihnen waren zwei (die beiden äußersten) schon 1743 als einzige Frei-häuslerstellen auf dem Anger vorhanden; die zwei mittelsten wurden 1753 und. 1758 von der Herrschaft gekauft.

Westlich der Durchgangsstraße (nördlich des Rittergutes) liegen die alte Schmiede, zwei Gärtner- und eine Häuslerstelle. An der Nordecke der Angerumbauung liegt die katholische Pfarrei. Ihre Lage ist etwas eigenartig, denn man hätte sie in unmittelbarer Nähe der Kirche erwarten müssen. Die zum Pfarrhaus gehörigen Wirtschafts- gebäude waren 1831 verpachtet. Hinter der Pfarrei und des alten Dorfkernes liegt die Gärtnerstelle von Neumann. Ihre Lage verrät, daß sie später als die übrigen Gärtherstellen vom Rittergut ausgesetzt wurde (vermutlich um 1700).

Südlich des Rittereutes liegt ein selbstständiger Dorfteil, im Osten von der Durchgangsstraße – Sprottau - Bunzlau,@ im Westen durch die evangelische Kirche begrenzt. In der Mitte dieses Dorfviertels zwei Bauernhöfe, die 1839 und 1854 aufgeteilt wurden. Daneben lag noch eine alte Schenke, das Gebäude ging zwischen 1825 und 1831 ein.

Im östlichen Teil lagen noch zwei Häuslerstellen; beide waren schon 1743 vorhanden. – Am westlichen Rand liegt die evangelische Kirche mit dem alten Pfarrhaus. Ursprünglich stand zwischen Bethaus und Pfarrhaus noch die alte evangelische Schule. Dieses Grundstück gehörte früher zum Rittergut und wurde am 24. April 1786 vorn Jungfrauen- kloster Sprottau an die vier Pfarrgemeinden: Niederleschen, Oberleschen, Boberwitz und Zirkau zur Errichtung von Kirch-, Pfarr- und Schulgebäude verkauft. Südlich dieses Dorfteils, nahe dem Boberarm, ziehen sich mehrere Häuslerstellen hin.

Die meisten dieser Stellen haben schon 1743 bestanden, doch wurden die Häuser am alten Weg nach Boberwitz erst nach 1750 von der Grundherrschaft verkauft.
Nordwestlich der evangelischen Kirche lagen die evangelische Schule, der alte H a m m e r mit den früheren Hammerhäusern und die B o b e r Mühle. Diesem lndustrieviertel habe ich den Teil 4 dieses Aufsatzes gewidmet.
Südlich des Dorfes, mehrere 100 Meter vom Dorfkern entfernt, liegen die beiden Bleichen. Von ihnen wurde die „alte Bleiche" zur Zeit Friedrichs II. angelegt, damit hier das Flachsgarn und die Leinwand durch Wasser und Sonnenlicht auf dem grünen Rasen gebleicht wurden. Ihre erste Erwähnung geschieht am 22. Mai 1767, mit dem Bleicher Kaunisch als Inhaber. Sie war damals noch im Besitz des Rittergutes, war von 1777 bis 1817 in Privatbesitz und ging 1817 wieder in das Eigentum des Rittergutes über.
Nach 1840 gingen die Gebäude ein. Beim Verkauf des Rittergutes Niederleschen am 30. Dezember 1841 behielt sich Frau Schaar das Baumaterial des alten eingefallenen Bleichhauses zurück.
Auf der anderen Boberseite wurde um 1820 die neue Bleiche angelegt, und zwar auf dem sogenannten "Weidegarten", der 1812 von einem Bauerngut zwecks Dienstablösung der Gutsherrschaft überlassen wurde. Nach dem Eingang des Bleichbetriebes um 1840 verkaufte das Rittergut das Bleichgrundstück, bestehend aus der alten und neuen Bleiche, an einen Grohmann aus Boberwitz. Von ihm kaufte es 1854 der Freibauer Friedrich Ernst Gärtner aus Oberleschen. Der letzte Besitzer Friedrich Gärtner war 1944 Bürgermeister in Niederleschen. Das Wohnhaus mit einem hübschen hölzernen Vorbau erinnert noch an den besonderen Zweck des Bleichenhauses.
An der Kreuzung der kleinen und großen Straße nach Oberleschen stand in alter Zeit das herrschaftliche "Jägerhaus", also ein Försterhaus. Im Jahre 1794 verkaufte die Gutsherrschaft das Haus an Johann Friedrich Schreiber. Die große Lücke zwischen dem Dorf und dem Jägerhaus ist heute mit zahlreichen Stellen bebaut worden. So kam hierher nach 1850 die Gastwirtschaft von Oskar Dartsch und gegenüber dem Jägerhause um 1930 die neue evangelische Schule. Ein weiterer Ausbau des Dorfes erfolgte nach 1770 auf dem sogenannten Sandviehweg, dessen Ränder, der Gutsherrschaft gehörten. Bis 1831 wurden hier fünf Häuser errichtet. Von Westen nach Osten sind die Entstehungsjahre dieser Häuser: 1787, 1773, vor 1783, 1794 und 1830. Auf dem Grundstück des ersten (westlichen) Hauses hat man um 1890 ein unschönes zweigeschossiges Haus für die Arbeiter der damals blühenden Papierfabrik errichtet das sogenannte Famillenhaus.
Die Flurkarte von Niederleschen zeigt, daß die Dorfflur sich hauptsächlich parallel am Bober hinstreckt und in westlicher Richtung verhältnismäßig schmal ist. Senkrecht zum Bober wurde dieses Land von den deutschen Siedlern in schmale Streifen zerlegt.

Es ist überhaupt ein Merkmal der Siedlungen der niederschlesischen Heide, daß sich an den Ufern der Heideflüsse ein schmaler Saum Ack-erlandes hinzieht, der, vom Fluß abgewandt, von den weit ausgedehnten Wäldern eingefaßt wird. Die Flurstreifen stehen in der Regel senkrecht zur Flußrichtung und laufen in die nahen Wälder.
Viele dieser Flurstreifen sind im Laufe der Zeit sind im Laufe der Zeit in den Besitz des Rittergutes gekommen, so daß dieses zuletzt fast die Hälfte (49 %) der Gemeindeflur einnahm. Die Pfarr-Widmut hatte zwei derartige Streifen am Nord- und Südrand der Gemarkung. Diese Streifen zeigen, daß sie ursprünglich von der Waldgrenze bis zur Flußaue reichten. Bei späteren Aufteilungen wurden die Streifen in einzelne Stücke zerlegt.
Die an die Ostgrenze anstoßende Flur von Waldhaus zeigt demgegenüber eine ganz unregelmäßige Aufteilung. Nur südwestlich der Kolonie Waldhäuser verraten die gradlinigen Grenzen, daß diese Stücke bei der Ablösung der Hutungsrechte im städtischen Walde um 1849 an die Niederleschener Dreschgärtner kamen. Die südlichen Waldwiesen dagegen sind ganz unregelmäßig aufgeteilt. Die meisten Stücke gehören den Besitzern aus Niederleschen und Waldhaus; nur an der südlichen Zone haben Besitzer aus Nachbarorten umfangreiche Ländereien erworben (Besitzer aus Boberwitz: 4,72 ha. Besitzer ans Baierhaus: 16,45 ha).
Zusammengefaßt ergibt sich: Niederleschen ist ein Rundangerdorf oder Netzwegedorf am Rande der Boberaue und weist eine Streifenflur auf.

2. Das Rittergut und seine Besitzer

Das Rittergut Niederleschen dürfte aus einem alten slawischen Allod (Erbgut) hervorgegangen sein. Wie bei anderen Gütern als Lehngut von einem Ritter übernommen wurde. Deren Besitzer kann ich nur mit großen Lücken angeben, da man die Amts- und Lehnbücher desFürstentums Glogau (ab 1490 Breslauer Stadtarchiv, Rep. 24) nicht einsehen konnte.
Im Jahre 1497 verkaufte Nickel (= Nikolaus) von Unwürde das Dorf Niederleschen an Franz von Kittlitz aus dem Hause Barge (am Bober bei Buchwald). Die Herren von Kittlitz sind im Sprottauer Kreise eine sehr bekannte Besitzerfamilie gewesen. Sie besaßen (öfters jahrhundertelang), die Herrschaft: Mallmitz mit Schadendorf, Liebichau, Klein-Polkwitz, Kaltdorf und Dorfanteilen von Eulau, das Dorf Zeisdorf östlich von Sprottau, das Dorf Niederzauche mit Anteil Gießmannsdorf, die Dörfer: Buchwald, Petersdorf bei Sagan, Eisenberg, Puschkau (= Hirtenau) und Zeisau am Queis.
Franz von Kittlitz, der 1497 Niederleschen kaufte wird noch 1504 und 1505 als Erbherr dieses Dorfes genannt. Sein Nachfolger Paul von Kittlitz kam 1510 und in den folgenden Jahren mit der Stadt Sprottau in Streitigkeiten, denn er und seine Untertanen hüteten im Sprottauer Bürgerwalde unberechtigt ihr Vieh und übten auch dort die Jagd aus.

Das vom Landeshauptmann ausgesprochene Hutungsverbot beachtete Kittlitz in den nächsten Jahren ebenfalls nicht, so daß schließlich die Sprottauer Bürger zur Selbsthilfe schritten und im Mai 1518 das Wei-derecht beschlagnahmten und nach Sprottau trieben. Der Vorgang wiederholte sich im September des selbigen Jahres. Am 23. Mai 1521 wurde Kittlitz abermals das Hutungsrecht abgesprochen. Er starb bald darauf. Seine Erben und Söhne, Paul Fabian und Hans, übten trotz der Erfahrungen ihres Vaters die verbotene Hutung weiter aus. Ein neuer Vergleich vom 11. September 1523 gestand den Gebrüdern von Kittlitz und ihren Untertanen, ein auf die Zeit von Michaelis bis Georgi (also während der Wintermonate) beschränktes Hutungsrecht zu, doch mußten sie dem Sprottauer Rat jährlich zu Michäelis sechs Mark Entschädigung zahlen. Die Ritter aber waren unwillig, daß sie den Bürgern zinspflichtig sein sollten und rächten sich auf barbarische Weise. Am 13. November 1524 ließen sie durch einen ihrer Diener drei Sprottauer Fleischern die nach Leschen nach Ochsen gegangen waren, hinter Dittersdorf überfallen und zweien von ihnen Matthias Friedmann und Matthias Jakob (den Vater des bekannten Bienenvaters Nickel Jakob), die Hände abhauen, während sie dem dritten einen Fehdebrief an den Rat übergaben. Die Bürger zogen daraufhin bis nach Leschen, das von den Bauern ganz verlassen war und sollen nach einer chronikartigen Nachricht das Dorf bis auf Grund und Boden abgebrannt haben

Dieser Vorfall - ich habe ihn nach der Sprottauer Stadt Geschichte von Felix Matuszkievicz (1908.S..65/66) geschildert, beleuchtet die Grausamkeit und heimtickische Gesinnung der die Gutsherren des 16. Jahrhunderts fähig waren, und ihre unberechtigten Übergriffe gegen die Sprottauer Bürger ausübten.

Bereits im 17.Jahrhundert kam die Scholtisei zum Rittergut. Durch Ankauf von Bauernland vermehrte sich ständig dessen Größe. Eingeleitet wurde diese Reihe durch Aufkauf der Flächen des Bauerngutes Nr. 4 des Grundbuches - Gehöft bei Nr. 5 unserer Karte - im Jahre 1839, abgeschlossen durch den Kauf des sog. Schreiber-Gutes im Jahre 1905. Um 1865 betrug die Größe des Rittergutes 461,48 ha. Im Jahre 1935 hatte es seine Maxirmalgröße mit 523,63 ha (2051 preußische Morgen). Infolge Abgabe von Land an kleinere Stellen ging 1935 die Größe auf 496,49 ha (= 1945 Morgen) zurück. Da die Gemeindeflur von Niederleschen (einschl.Waldhaus) 1009,1.ha beträgt, nimmt das Rittergut 49 % der Gemeindefläche ein.

Mit der Geschichte des Rittergutes direkt und zuletzt nur indireckt verknüpft sind zwei stattliche Gebäude in Niederleschen:

Das neue Scchloß am Nordausgang des Dorfes (auf Sprottau zu) und das evangelische Pfarrhaus.

Das neue Niederleschner Schloß, von außen ein repräsentativer, aber ganz stilloser Bau, wurde im Jahre 1905 von dem Hauptmann Karl von Schell erbaut. Schell hatte das Rittergut im Juni 1904 erworben und bereits im Herbst desselben Jahres die Vorbereitungen zum Bau treffen lassen.

Die Bauzeit betrug etwa anderhalb Jahre; ebenso viel Millionen soll der Bau gekostet haben (nach Erzählungen der Dorfbewohner).
Viele Firmen aus Dresden und Leipzig wvurden bei dem Bau beschäftigt. GIeichzeitig mit dem Schlosse wurden die Parkanlagen und die Reithalle mit Stallungen geschaffen. Unter der Besitzzeit des Hauptmanns von Schell (er verkaufte das Gut 1910 und starb ganz verarmt) erlebte das Schloß große Feste, das Rittergut große Jagden, wobei das Offizierkorps der Sprottauer Garnison zu Gaste war. Wirtschaftlicher waren andere Anlagen während der Besitzzeit des Hauptmanns von Schell -, der Karpfenteich an der kleinen Straße nach Oberleschen und die Ziegelei an dem Viehweg nach Waldhaus, die aus Sand und Kalkstein weißlichgraue Ziegeln herstellte.
Das evang. Pfarrhaus in Niederleschen. (neben der evangelischen Kirche) ist ein repräsentativer Bau im klassistischen Stil. Auf einem Erdgeschoß aus Ziegeln (ungeputzt) mit fast 3 m Höhe und durchweg gewölbten Bäumen folgt das abgeputzte Hauptgeschoß mit hohen und großen Zimmern. Im Mittelteil der Front stehen vier massive Säulen aus Sandstein, überlagert von großen Sandsteinblöcken. Der Aufgang geht über eine sandsteinerne Freitreppe, deren unterer Teil wegen der Nähe der engen Straße nach den Seiten gerichtet ist. Über dem Hauptgeschoß erhebt sich das vielseitige Dach, das als Besonderheit auf der Vorderseite einen mächtigen Vorbau mit zwei sandsteinernen Säulen nach dem Innern zu, wie eine Orchestermuschel abgeschlossen aufweist. Auf der Rückseite ist dieser Ausbau bedeutend einfacher gehalten. Im ganzen verrät das Gebäude den Geist der Schinkelschen Schule. Im Innern fallen auf die großen Zimmer, die fast Sälen gleichen, und das große imposante Treppenhaus. Hinter diesem Haus steht im Garten ein massives zweigeschossiges Haus, das früher unten Pferdeställe und einen Holzschuppen, im zweiten Geschoß eine Kutscherwohnung enthielt.
Beide Gebäude stehen im genannten "Schänkegarten“ (dieser Flurname war noch 1945 den Niederleschnern bekannt), denn hier war vor 1825 der Kretscham. Er bestand schon um 1720. Über diesen Kretscham sagt das alte Hypothekenbuch von 1776 unter Nr. 38 aus: "Joseph Knoblauchs Schenkhaus Nahrung liegt dem herrschaftlichen Lustgarten bei dem Dorfe, gegenüber und hat die Gerechtigkeit, frei zu schlachten, backen, Bier, Brantwein und Heringe zu verschänken, auch mit allen Kleinigkeiten handeln können“. Bei der Versteigerung 1825 kam die Kretscham-Nahrung zum Rittergut.
Die Erbauerin der oben beschriebenen Gebäude war die "Madame Schaar", wie in Niederleschen allgemein die Frau Kaufmann Friederike Dorothea Schaar genannt wurde. Als sie am 30. 12. 1844 das Rittergut Niederleschen verkaufte, schloß sie vom Verkaufe aus den sogenannten Schänkegarten zwischen der evangelischen Kirche und dem Gaststall der Brauerei, welches Grundstück von dem Dominium abgetrennt und von der Frau Verkäuferin zu einer eigenen selbständigen Besitzung erhoben werden soll, auf welchen sich dieselbe ein eigenes Haus mit dazu gehörigem Stall für Holz und zwei

Pferde und einer Wagenremise erbauen wird.
Zu diesem Bau gewährt der Käufer die freie Anfuhr von 30 000 Stück Ziegeln und das gesamte zum massiven Bau erforderliche Holz nach einem von dem Baumeister Gansel zu Bunzlau zu fertigenden Anschlage, jedoch nur im Walde angeschlagen. Das Einschlagen, Ausarbeiten und Anfahren besorgt die Frau Verkäuferin auf eigene Kosten . . . Bis das neue Haus bezogen werden kann, jedoch spätestens zum 1. Juli 1846, reserviert sich Frau Verkäuferin die freie Wohnung im hiesigen Schlosse nebst einem Stall und Wagengelaß". Frau Schaar behielt sich im Kaufvertrag auch "die Steine und das Bauholz auf dem Hofe" zurück. Dieses Baumaterial durfte sie zum Mitaufbau des Hauses benutzt haben, ebenso das Material des alten eingefallenen Bleichhauses.
Aus diesem Kaufvertrag geht eindeutig hervor, daß das Haus im Jahre 1845 erbaut wurde. Baumeister war der Bunzlauer Maurermeister Engelhard Gansel. der u. a. den großen Bober-Viadukt bei Bunzlau (1844/46) und den Kirchturm der evangelischen Gnadenkirche in Sagan (1844/46) erbaute. Ein Haus im gleichen Stil wie unser Niederleschner Gebäude steht in Sagan auf der Straße Stadtwiese.
Frau Schaar bewohnte ihr Haus 30 Jahre lang bis zu ihrem Tode im Jahre 1874 und vermachte testamentarisch Haus und Grundstück ihrer (auch im selben Hause wohnenden Schwester Emilie Nerlich, geb. Weise, die es bereits 1876 um 15.600 Mark weiter verkaufte. Nun wechselte das Gebäude rasch seinen Besitzer, da es infolge seiner ganz unzweckmäßigen Bauweise und Raumeinteilung, keinem recht behagen konnte. Bei den Verkäufen 1881 und 1886 betrug der Verkaufspreis 11.000 Mark.
In der Geschichte unseres Hauses, das um die Jahundertwende den Namen "Villa Glocke" führte (der Besitzer der Niederleschner Papierfabrik Paul Glocke besaß das Haus von 1893 bis 1900), ist das Jahr 1902 von großer Bedeutung. Dem Niederleschner Pastor Wilhelm Schreiber war das alte Pfarrhaus neben der evangelischen Kirche nicht mehr wohnlich genug. Dieses Haus mit seinem Mansardendach, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammend, in gut proportionierten Formen, war angeblich dem Pastor Schreiber zu feucht. Die "Villa" erschien ihm dafür begehrenswerter, und so setzte er sich für einen Tausch ein.
Mit Vollmacht der evangelischen Kirchengemeinde Niederleschen schloß Pastor Schreiber am 25. September 1902 mit dem Rentier Giesemann (dem Besitzer der Villa) einen Kaufvertrag. "Da das dem Herrn Robert Giesemann überlassene Grundstück einen geringeren Wert hat als das von ihm der Kirchengemeinde Niederleschen überlassene, so erhält er von dieser außerdem noch eine bare Zugabe von 15.000 Mark". Die Auflassung und Tausch-Übergabe geschah am 1. Okt. 1902. Pastor Schreiber hat der Kirchengemeinde einen zweifelhaften Dienst erwiesen. Selbst bei einer Zuzahlung von nur 5.000 Mark hätte ein einsichtsvoller Betrachter vom Tausch abraten müssen,

da die Villa als Pfarrerwohnung ganz unzweckmäßig war.
Das ganze überwölbte Untergeschoß mit seinen dunklen und feuchten Räumen scheidet für Wohnzwecke aus (ein Teil diente zuletzt als Stall und als Lagerraum der benachbarten Warenhandlung: früher war hier die Post vorübergehend untergebracht). Durch Einbau von Zentralheizung Herausnahme von Fenstern, Teilung der allzu großen Räume, Verlegung der Küche aus dem Kellergeschoß in den ersten Stock, haben Schreibers Amtsnachfolger versucht sich mit dem Übel abzufinden. Für den Betrag von 15.000 Mark hätte man 1902, das in seiner Grundrißgestaltung wirklich schöne Pfarrhaus gründlich überholen und noch ein neues Wohnhaus bauen können.
Das Haus der Witwe Schaar hat mit dem neuen Schloß in Niederleschen zwei Züge gemeinsam. Beide wurden von Angehörigen des Rittergutes mit großen Geldmitteln erbaut. Beides sind Prunkbauten, sind nach heutigen Ansichten fehl am Platz gewesen und passten mit ihrem Protzentum keineswegs in das Dorfbild von Niederleschen.

3. Der Eisenhammer in Niederleschen

Eines der wichtigsten Gewerbe der niederschlesisch-lausitzer Heide, das der Gewinnung, Verhüttung und Bearbeitung des Eisens, fand auch in Niederleschen jahrhundertelang eine Verarbeitungsstätte. Maßgebend war in Niederleschen die Wasserkraft des Bobers zum Antrieb der Blasebälge und der schweren aus Eichenstämmen hergestellten Hämmer.
Die Anlage der Eisenhämmer am Bober zwischen Sprottau und Bunzlau wird urkundlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts faßbar. Inwieweit diese Hämmer noch im 14. Jahrhundert gegründet wurden, muß offen bleiben. Bereits um 1387 haben wir Hämmer in der Nähe von Primkenau. 1381 wird die Hammermühle zu Sprottau (in der Nähe des heutigen Schützenhauses erwähnt. Im Jahre 1408 wurde der Hammermeister Hans Weyse zu Oberleschen genannt. Im Jahre 1430 gründete der Meister Aldeheynen von Niederleschen aus ein Eisenwerk zu Kotzenau. Das ist die einzige mir bekannte Erwähnung des Niederleschner Hammers im 15. Jahrhundert.
Im Zeitraum 1502 bis 1516 wird der Hammermeister Nickel Specht zu Niederleschen in den Briefbüchern der Stadt Görlitz mehrfach genannt. Sein Sohn Christoph Specht, der in den Jahren 1510 bis 1525 den Eisenhammer in Buchwalde bei Priebus besaß, hatte sich mit bewaffneter Hand mehrere Waren widerrechtlich angeeignet. Deswegen schrieb der Görlitzer Rat 1502 an Franz von Kittlitz zu Niederleschen und an den Saganer Verweser Adam Graf von Beichlingen. Im Jahre 1505 wandte sich der Görlitzer Rat erneut an Franz von Kittlitz auf Niederleschen. Der Hammermeister Nickel Specht hatte einen Zins auf einen Altar in Rothenburg zu geben, doch hatte er die Zahlung zur Zeit eingestellt.

Im Jahre 1516 hatte Christoph Specht für 100 Mark gut gesagt, aber als er nun die Bürgen schadlos halten sollte, wollte er sein Versprechen nicht mehr halten. Bei dieser Einigung wurde auch der Vater Nickel Specht von Leschen genannt.
Nach den Görlitzer Briefbüchern wurde der Niederleschner Hammer im Jahre 1531 um 1500 Mark an einen Stechtenold verkauft. Aus einem Briefe des Görlitzer Rates von 1540 an den Verwalter des Fürstentums Glogau, den Herzog Friedrich zu Liegnitz, ist zu entnehmen, daß Matthes Reiche den Hammer in Niederleschen gehabt hatte.
Im 17. Jahrhundert war wieder die Hammermeisterfamilie Specht in Niederleschen tätig. Im Jahre 1639 schloß die Stadt Sprottau einen Pachtkontrakt mit dem Hammermeister Melchior Specht zu Niederleschen wegen eines neuen Hammers zu Dittersdorf. Nach einem Bericht von 1660 hatte ein Meister Georg Specht den Hammer in Niederleschen gehabt. Vermutlich war zu dieser Zeit der Hammer im Besitz der Grundherrschaft und die Spechts waren nur die Pächter oder Betriebsführer gegen Lohn und Naturalentschädigung, denn am 27. September 1620 wurde dem Georg von Haugwitz der Niederleschner Hammer aufgelassen.
In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte der Niedergang des Eisenhammergewerbes ein. Der Grund lag in einer Verteuerung des Holzes, so daß die zum Verhütten des Eisens notwendige Holzkohle zu teuer wurde. Andererseits waren die besten Raseneisenerzlager der Umgebung ausgebeutet und die damaligen Luppenherde ließen eine Schmelzung der schwerer zu verflüssigenden Raseneisensteine nicht zu. In dem Steuerkataster von 1743 wird daher beim Niederleschner Hammer gesagt, daß der Eisenhammer "nach genauer Untersuchung mehr um die Conservation derer davon sich nährenden umliegenden Untertanen und zum Debit (= Absatz) des Bieres,-- als des eigentlichen Nutzens halber zu dato noch conserviert wird, dazumalen wegen Ermangelung des Holzes solches völlig dazu erkauft, nicht weniger auch der Eisenstein maßen der allhiesige geringe ohne fremden Zusatz nicht gebraucht werden kann - gekauft werden muß -. Aus diesen Ursachen wurde der Eisenhammer nur hinsichtlich des Wasserlaufes mit 50 Talern Ertrag angesetzt.
Bereits 1772 ging das Luppenfeuer mit dem Eisenhammer in Niederleschen ein. Die Einführung des Hochofens. die im Sprottauer Kreise erstmalig in Hammerfeld (früher Tschirndorf im Fürstentum Sagan) vor sich ging, in Verbindung mit Frischfeuern (Umwandlung des Gußeisens in Schmiedeeisen) brachte einen neuen Aufschwung der Eisenindustrie in der niederschlesischen Heide, doch sollte sich dieser Vorgang in Niederschlesien erst kurz vor 1800 auswirken.
Zunächst ging der Eisenhammer in Niederleschen ein.
Zum Eisenhammer gehörten am Bober mehrere Hammerhäuser, in denen die Schmiede und Hammerknechte mit ihren Familien wohnten. Nach Eingang des Hammers wurden diese Fachwerkhäuser überflüssig, und die Grundherrschaft (das Sprottauer Nonnenkloster) überließ diese Häuser käuflich an Untertanen.

Die Häuslerstelle mit der Grundbuch-Nr. 44, hatte im alten, 1787 an-gelegten Grundbuche den Vermerk: "Diese liegt an der Boberbrücke rechter Hand, wenn man nach der Brettschneide und in die Mühlen kommen will: hat ehedem zu dem Eisenhammer-Gewerke gehört. Weil aber solches nicht mehr zu retablieren ist, so ist dieses Haus von der Herrschaft erblich verkauft und zur Gemeinde-Comune überlassen worden."
Dieses Haus kaufte Gottlob Rauschdorf am 30. Oktober 1786 von der Grundherrschaft. Laut Kaufbrief vom 14. Oktober 1792. verkaufte das Kloster „das alte sogenannte Hammerhaus“, an Johann Heinrich Stiller (Grundbuch-Nr. 48).
Einen neuen Versuch die Wasserkraft in Niederleschen für Eisenverhüttung und -verarbeitung nutzbar zu machen, machte 1799 Herr von Eckartsberg auf Niederzauche, indem er ein Frischfeuer in Niederleschen anlegte. Sein Nachfolger (nach1803) wurde der Burg-
Graf zu Dohna auf Mallmitz, der genügend Eisenerz und Holz aus der eigenen Herrschaft bezog und seit 1796 einen Hochofen in Mallmitz betrieb. An die Stelle des alten Eisenhammers legte er 1796/1803 in Mallmitz vier Frischfeuer und einen Zainhammer (zum Schmieden von feineren Eisenwaren) an.
Graf zu Dohna pachtete bis zum Jahre 1824 vom Rittergut Nie-derleschen (Kaufmann Schaar) um jährlich 70 Reichstaler den Platz zur Errichtung eines Hüttenwerkes und das Wasserrecht am Bober. Vermutlich wurden dem Grafen noch die Reste des alten Ham-mergebäudes übergeben. Er erbaute nun ein Frischfeuer und ein Wohngebäude für die Hüttenleute. Aber das Unternehmen schien sich nicht zu rentieren. Daher war Graf Dohna froh, daß er die Gebäude an die evangelische Gemeinde zur Errichtung des evangelischen Schulhauses und einer Lehrerwohnung veräußern konnte.

Am 5. Februar 1817 erschien vor dem Niederleschner Gerichtsamte der Dohnasche Hüttenfaktor Lechner und überließ der evangelischen Gemeinde Niederleschen um 400 Reichstaler "das ihm (d. h. dem Grafen Dohna) zu Niederleschen bis jetzt eigentümlich zugehörige Wohngebäude für die Hüttenleute nebst dem Frischfeuer und Kohlenschuppen" zur Errichtung einer Organisten- und Schul-lehrerwohnung. Mit diesem Vertrage wurde "das ganze Hüttenwerk in Absicht der Gebäude und was in selbigen noch befindlich ist, mit Ausnahme des Grund und Bodens, worauf die Gebäude stehen, das unbeschränkte Eigentum der Gemeinde".
Graf Dohna unterschrieb das Kaufprotokoll am 15. März 1817 (Mallmitz). Am 17. Mai 1817 genehmigte Rittergutsbesitzer Schaar den Vertrag. Er versicherte der Gemeinde, daß "da sie das zum Hüttenwerke gehörige Wohngebäude zu einem Schul- und Orga-nistenhause bestimmt, er weder an dieses Haus noch an den Platz, worauf dasselbe steht, jemals Anspruch machen wolle, sondern beides Eigentum der Gemeinde werden möge".

Schaar behielt sich jedoch vor, den Platz. worauf das Frischfeuergebäude und der Kohlenschuppen stand, und den Platz um diese Gebäude ab Johanni 1824 wie sein anderes Eigentum zu nutzen.

Ein dritter Versuch zur Anlage eines Eisenhammers in Niederleschen ging von dem Eisenhüttenwerk in Neusalz /Oder aus. Unter der Leitung des Herrn Chtistian Ernst Krückeberg und des Kaufmanns Karl Heinrich Glaeser war am 11. Juli 1827 in Berlin der Gesellschaftsvertrag zur Betreibung eines Eisenhütten- und Emaillierwerkes zu Neusalz, mit einem Betriebskapital von 25.000 Reichstalern (fünfzig Aktien zu je 500 Reichstaler) zustande gekommen. Am 26. April 1828 wurde der erste Hochofen in Neusalz abgeblasen. Das Werk liegt am Westausgang von Neusalz und führte bis 1945 den Namen "Krause-Werk", da es nach Auflösung des Aktienvereins nach1850 von dem Berliner Kaufmann Friedrich Wilhelm Krause übernommen wurde.
Betriebsdirektor der neuen Gesellschaft war der genannte Krückeberg, der am 19. Juli 1828 auf dem Schlosse Niederleschen mit dem Freystädter Kaufmann und Rittergutsbesitzer Schaar "wegen Überlassung des Wassergefälles, Platzes und Lokales zur Anlegung eines Hammerwerkes sowie auch der benötigten Hammerwohnungen für Rechnung des Eisenhüttenwerkes zu Neusalz" verhandelte. Das Ergebnis dieser Besprechung war, daß Schaar dem Neusalzer Eisenhüttenwerk "behufs der Anlegung eines Stabhammers und Frischfeuerwerks" ein entsprechendes Terrain zwischen Bober und dem evangelischen Schulgarten mit folgenden Stücken in Erbpacht überließ: 1. das Wassergefälle, wie dieses bisher die Oelpoche des Georg Friedrich Harnisch genutzt hatte vermutlich hat die evangelische Gemeinde das ihr bis 1824 zustehende Wassergefälle durch eine Oelporche zum Ausschlagen des Leinöls nutzen lassen);
2. das herrschaftliche Försterwohnhaus;
3. eine in der Nähe befindliche herrschaftliche Scheune. Der jährliche Erbzins wurde auf 125 Reichstaler festgesetzt, wovon jedoch 25 Reichstaler durch Anzahlung von 500 Reichstaler als abgelöst ange-rechnet wurden.
Der endgültige Kaufvertrag wurde am 22. Juni 1829 vor dem Gerichts-amt Niederleschen vollzogen und am 17. September 1831 vom Ministerium des Innern und der Polizei genehmigt.

Auf Antrag des Hüttenfaktors Karl Gustav Stammer vom 9.November 1833 wurde das Niederleschner Hüttenwerk am 30.November 1833 gerichtlich abgeschätzt. Diese Abschätzungist für uns wertvoll, weil sie erkennen läßt, was das Neusalzer-Mutterwerk in Niederleschen angelegt und erbaut hatte. Die Gesamttaxe ergab einen Wert von 6717 Reichstaler 10 SilberGroschen; unter Berücksichtigung, daß jährlich 100 Reichstaler Erbzinspacht und 2 Zentner Stabeisen je 4 Reichstaler an das Rittergut fällig waren (zu 5 % gerechnet = 2160 Reichstaler Belastung), wurde der Wert des ganzen Werkes mit Zubehör auf 4557 Reichstaler 10 Silbergroschen geschätzt.

Der Hauptwert mit 3953 Reichstaler entfiel hierbei auf das ganz neu erbaute Hamer- und Frischfeuergebäude, 69 Fuß lang, 34 Fuß breit. Es enthielt zwei Frischfeuer nebst zwei Hämmer und zwei Essen. Das Haus war massiv und mit Ziegeln gedeckt. Die Wasserwand stand auf einem Rost. Der Wassergang war mit einem Gang und drei Gerinnen versehen. In diesen Gerinnen standen drei Wasserräder, davon zwei zum Antrieb der zwei Hämmer und ein Gebläserad für die Blasebälge. Im Wert des Gebäudes war der Wasserlauf mit 800 Reichstaler und das Grundwerk mit 1050 Reichstaler eingerechnet. Das Wohngebäude des Werkes (das ehemalige Försterhaus) war 54 Fuß lang, 23 ½ Fuß breit, 9 Fuß hoch und mit Schindeln gedeckt. Es enthielt einen Keller, eine Stube mit Kammer (beide heizbar), zwei Kammern, einen Kuhstall, einen Boden und zwei Bodenkammern. Das Haus wurde auf 339 Reichstaler 20 Silbergroschen geschätzt. Die Scheune war 35 Fuß lang, 24 Fuß breit, 10 Fuß hoch, enthielt zwei Bansen, eine Lehmtenne und war mit Schindeln gedeckt. Sie wurde auf 182 Reichstaler 20 Silbergroschen geschätzt. Das Zylindergebläse, beide Windleitungen, sämtliche Eisengußwaren bei den Stabhämmern, dem gehenden Gezeuge und bei beiden Essen wurde auf 2197 Reichstaler taxiert. Das 1 ¼ Morgen große Gelände wurde auf 45 Reichstaler angeschlagen.

Im August 1839 war das Werk unter der Leitung des Hammerpächters 0ppler. Der nächste Pächter war Friedrich Wilhelm Grüne. Am 11. Ja-nuar 1843 kaufte dieser von dem Aktienverein des Eisenhütten- und Emaillierwerhes zu Neusalz das Niederleschner Hammerwerk, be-stehend aus dem Hüttengebäude mit zwei Frischfeuern und zwei Stabhämmern, einem Wohnhaus und einer Scheune. Bei dem Kaufe wurde das Zylindergebläse mit gußeiserner Windleitung ausgenommen, doch wurde es dem Grüne gegen entsprechende Entschädigung bis 1. Oktober 1843 zur Benutzung überlassen. Aber schon im nächsten Jahre war Grüne total verschuldet. Auf Betreiben der Gläubiger wurde am 18. Juli 1844 die Zwangsversteigerung angeordnet. Bei der Ver-steigerung am 20. Dezember 1844 erhielt Kommerzienrat Otto Julius Baller, der zehn Tage darauf das Rittergut Niederleschen kaufte, mit einem Gebot von 2625 Reichstaler den Zuschlag.

Damit waren Rittergut und Hammerwerk in der Hand des gleichen Besitzers. Dieser Zustand wähnte nur drei Jahre, da Baller am 14. Oktober 1847 das Rittergut an seinen derzeitigen Pächter und Wirtschaftsinspektor Karl Eduard Nerlich verkaufte. Bei diesem Kaufe hob Baller die bisher auf dem Hüttenwerk lastenden Erbzinsen an das Rittergut in Höhe von 100 Reichstaler und zwei Zentner Schieneneisen auf. Vermutlich hat Baller das Werk von der Wilhelmshütte Eulau (deren Besitzer er war) betreiben lassen.

Am 14. Februar 1850 (in Sprottau vor dem Notar Eugen Mattern) verkaufte Kommerzienrat Otto Julius Baller das Niederleschner Hammerwerk um 2000 Reichstaler sofortiger Barzahlung an den Zimmermeister Karl W e t t e r s aus Sprottau. Karl Wetters, der Begründer der bekannten Sprottauer Düngemittelfirma Wetters u. Co.,

war in Buchwald am Bober (bei Oberleschen) geboren, ließ sich in Sprottau als Zimmermeister nieder und wurde am 26. November 1844 als Bürger der Stadt Sprottau vereidigt. Auf dem Niederleschner Grundstück betrieb Wetters weiterhin den Eisenhammer, daneben ein Sägewerk und eine Knochenstampfe. Im Januar 1861 betonte Wetters ausdrücklich, daß sein Grundstück - Niederleschen Nr. 56 - noch ein Eisenhammerwerk bildet; außer dem Eisenhammerwerk befindet sich auf demselben Grundstück- und Hypotheken-Nummer eine Schnei-demühle und eine Knochenstampfe“.
Karl Wetters scheint auf das Sägewerk und auf die Knochenstampfe das Schwergewicht seines Betriebes gelegt zu haben. Um 1865 ver-legte er den Hauptbetrieb nach Sprottau, wo die inzwischen von ihm im heutigen Stadtteil Mückendorf, nicht weit von der Ecke Mückendorfer Straße / Polkwitzer Chaussee, erbaute Chemische Fabrik (die soge-nannte Knochenfabrik, 1926 abgerissen) sein eigentliches Arbeitsfeld wurde.
Am 1. März 1875 (Auflassung 5. 3.) verkaufte Zimmermeister Karl Wetters das Eisenhammerwerk um 9000 Rtl. (Anzahlung 2000 Rtl., Rest zu 5 Prozent wurde auf das Grundstück eingetragen) an den Mühlenbesitzer August Rieger, Besitzer der Niederleschener Bober-mühle. Mitverkauft wurden sämtliche auf dem Grundstücke befindlichen Geräte und Werkzeuge, mit Ausnahme zweier Sägen und einer Winde.
Hammerwerk und Bobermühle blieben seit 1875 (bis zu ihrer Ausschlachtung) zusammen und wurden in den nächsten Jahren zu einer Papierfabrik ausgebaut. Ehe ich deren Geschichte schildere, will ich die Geschichte der Bobermühle wiedergeben.

4. Bobermühle und Papierfabrik

An der Westseite des Werkgrabens lag die Bobermühle. Über ihre Lage vergleiche man die hergegebene Karte nach der Vermessung von 1831/32. Vermutlich war diese Mühle früher einmal im Besitz der Grundherrschaft. Ältere Nachrichten sind nicht bekannt. Das Kataster von 1743 spricht von einer mit vollem Wasser laufenden Mahlmühle mit vier Gängen, (d. h. vier Wasserrädern), einer Brettmühle und einer Ölpoche. Unter den sechs Freihäuslern verzeichnet die Untertanenliste von 1743: "Georg Fischer, der Mahl-, Brot und Ölmüller". Am 19. Juni 1772 verkaufte Christoph Hocke die Mühle an Heinrich Kunert, der sie bis l806 besaß. Beim Verkauf 1806 wurde er Johann Heinrich Conrad genannt, sein Bruder Johann Friedrich Conrad war Verwalter des Stiftvorwerks, des sogenannten Sprottauer Bergvorwerks (1954 Erbhof Stammler). Am 24. März 1806 verkaufte Miillermeister Meister Friedrich Conrad die Bobermühle an den (katholischen) Müller und Gerichts-schulzen Leopold Schneider aus Asschau (?) um 6150 Rtl., aber schon am 23. Januar 1807 gab Schneider die Mühle wieder an Conrad zu-rück. Darauf verkaufte sie Johann Heinrich Conrad am 21. Juli 1807 um 5250 Rtl. an den Oberleschner Müller Joseph Kerber,

der sie für seinen einzigen und unmündigen Sohn Karl Joseph Kerber erwarb. Kerber verkaufte die Mühlle am 3. Oktober 1839 um 6750 Rtl. an den Kaufmann Otto Julius Baller.
Aus dem Kaufbrief vom Jahre 1806 und dem Ablösungsrezeß vom 20. April 1833 sind die Lasten und Rechte der Mühle zu entnehmen.
Sämtliche Untertanen und Einwohner in Niederleschen waren ver-pflichtet alles benötigte Getreide auf der Mühle mahlen und schroten zu lassen. An das Rittergut zinste der Müller jährlich 8 Stück Kapaune (Masthähne), 2 Schock Eier, 2 Scheffel Weizen, 124 Scheffel Roggen, 8 Scheffel KIeie (alles Breslauer Maß), 10 Rtl. Tractationsgeld, 8 Rtl. 24 Sgr. Ackerzins. Ferner mußte der Müller jährlich 3 Küchen- und 1 Speckschwein mästen, eine gewisse Anzahl Klötzer auf der Schneidemühe gegen ein Stammgeld von 1 Sgr. 6 Pf. pro Stück schneiden. Zwei Drittel der Bareinnahmen von der Brettschneidemühle und Ölpoche mußte der Müller an das Dominium abführen.
Bei notwendigen Bauten trug die Herrschaft alle Grund- und Wasserbauten bei dem Mühlengraben, der Schneidemühle und der Ölpoche einschließlich der Schwellen, während der Oberbau auf Kosten des Müllers ging. Der Müller bekam jährlich vom Dominium kostenlos angefahren: zwei Fuder Schirrholz, eine Rotbuche zu Keilen, eine Birke zu Buchsen, ein Fuder Kien (aber Rodung und Anfuhr auf eigene Kosten). Die Streu hatte er mit anderen Untertanen auf den angewiesenen Plätzen zu rechen. Alles Bau- und Brennholz mußte der Müller auf eigene Kosten anschaffen. Auf dem Rittergut konnte er je zwei Beete Lein, Kraut und Rüben ernten und einen Ochsen auf das Vorwerk zur Weide treiben. Die Gemeinde mußte die Mühlsteine anfahren, wofür der Müller ein Gericht Essen und einen Trunk den Anfahrern geben mußte.
In den Jahren von 1839 bis 1888 wechselte die Mühle siebenmal den Besitzer. Ich führe Käufer und Kaufdaten an: Otto Julius Baller, 3. 10. 1839; Bildhauer Karl August Brederecke, 7. 7. 1840; Müllermeister Gottfried Teige aus Sagan, 29. 6. 1841; Frau Müller Anna Rosina Floeter geb. Marschner, 28. 9. 1813, Rittergutsbesitzer Kosche aus Hirtendorf, 2. 11.1853; Kaufmann August Rieger aus Haynau / Schles., 24. 3. 1863; Max Glocke, Rittergutsbesitzer Niederleschen, und sein Stiefbruder Paul Glocke, Landwirt aus Breslau, 1888.
Die Gebrüder Max und Paul Glocke bauten das frühereHammerwerk und die alte Bobermühle zu einer Papierfabrik aus. Ab 1890 führten sie das Werk unter dem Namen "Handelsgesellschaft Glocke & Co.", ab 1899 unter der Firmenbezeichnung - Aktiengesllschaft Papierfabrik - Niederleschen-. Ein Firmenschreiben von 1900 führt im Brielkopf die Be-zeichnung: Papierfabrik Niederleschen, Akiengesellschaft. Haupt-erzeugnisse: Imitiert Pergament. Fettdicht Pergamyn, weißlich und farbig Pergamenteratz. Cellulosepackpapiere. Die Fabrik ging 1910 in den Besitz des benachbarten Oberleschener Zellulosewerkes über (Verein für Zellstoffindustrie A.G. Zweigniederlassung Oberleschen).

Der Fusionsvertrag beider Werke wurde in das Handelsregister laut Schreiben vom 24. März 1910 eingetragen.
Im Jahre 1919 begann die Ausschlachtung der Fabrik. Der Rentner Otto Forgber erwarb vom Verein für Zellstoffindustrie 0,1715 ha mit aufstehendem Wohnhaus, Hofraum, Hausgarten, Schneidemühle, Maschinenhaus und Lagerschuppen zum Preise von 8500 Mark. Es war dies der Teil der Fabrik, der auf der Ostseite des Werkesgrabens lag.
Im gleichen Jahre kaufte der Bunzlauer Kaufmann Arthur Elsner für 217000 Mark die restliche Papierfabrik mit allen Zubehör. Der neue Besitzer mußte für sich und seine Nachfolger ausdrücklich wiedersprcuhslos hinnehmen, daß ihm das Oberleschener Werk das Boberwasser durch Fabrikabwässer verunreinigte. Die Auflassung war am 1. 0ktober festgesetzt. Aber schon am 15. Oktober 1919 ließ Elsner die Fabrik an die G.m.b.H. Stalling und Ziem in Barge bei Buchwald/Sagan auf. Noch mehrere Jahre lang wurden nun in Niederleschen Pappe und Zellulose hergestellt und in Oberleschen verladen. Das Niederleschner Werk ging gemeinsam mit der Barger Papierfabrik am 13. September 1940 an die Kommanditgesellschaft Wilhelm Bergmann, Papp- und Papierfabriken Barge Buchwald, über. Der Kaufmann Wilhelm Bergmann verkaufte am 15. Novenber 1941 das ganze Grundstück: mit 19,4 ha (zum grösten Teil an Anlieger ver-pachtet) für 30.000 Mark an den Bauern Gustav Krause in Niederleschen. Die Fabrikgebäude sollten abgebrochen werden, wobei der Verkäufer die verwertbaren Einzelteile mit 6000 Mark arnrechnete.
Im Januar 1945 zeigte das Fabrikgrundstück folgendes Bild: Der alte Werksgraben ist größtenteils verwachsen und vesandet. Der Provinzialverband, der vor 1940 von Ziem das Wasserrecht kaufte, hat den Wassergraben abdämmen lassen um Uferschäden zu verhüten. Über den Werksgraben reicht noch der alte Wasserbau mit drei Durch-lässen, im oberen Teil bereits ganz verfallen.
An der Westseite des Werkgrabens steht (1945) als einziges Gebäude, das alte Mühlengebäude. Wie die dicken Ziegeln erkennen lassen, wurde es in dieser Gestalt massiv um 1850 erbaut. Es ist dreigeschossig, hat in der Mitte der Vorderfront große Öffnungen zum Aufzug von Waren. Das Dachgeschoß diente wohl früher als Speicher, denn das Dach weist auf der Westseite eine breite Fensterreihe auf. An das Mühlengebäude wurden um 1890 mehrere Anbauten erichtet von denen der südliche noch steht. Der Anbau an dem Nordgiebel der Mühle ist heute abgerissen. Alte Fundamente und sechs Eisenträger die Reste einer größeren Fabrikhalle. Gestürzte Mauerteile liegen herum. Westlich davon stand das alte Maschinenhaus. Die Nordseite weist einen gewaltigen Mauerdurchbruch auf; hier wurden die Dampfkessel herausgeschleppt. Der Fabrikschornstein überragt nicht mehr das Gelände, er wurde im Frühjahr 1944 umgelegt.
Parallel dem Werkgraben, aber in einem Abstand von etwa 50 Meter, zieht sich das alte Wirtschaftsgebäude der Mühle dahin. Der südliche Teil, der früher die Stallungen und eine Scheune enthielt, ist heute am Dache ganz eingefallen.

Der nördliche Teil dient heute als Wohngebäude. Sonst herrschte im Frühjahr 1945 auf dem früheren Mühlenwerder Ruhe und Stille.

5. Die Kirchen und Schulen in Niederleschen

Nur wenige Dörfer Schlesiens von der Größe Niederleschens,(weniger als 500 Einwohner) können sich rühmen, zwei Kirchen und zwei Schulhäuser am Ort zu haben. Bedingt ist dies in Niederleschen durch die katholische Grundherrschaft vor 1800 und durch die fast rein evangelische Umgebung.
Die katholische Kirche wird erstmalig im Jahre 1376 erwähnt. Wie in den meisten Dörfern des Sprottauer Weichbildes vollzog sich der Übergang zur Reformation, ohne großes Aufsehen. Die Reformation hielt in Sprottau 1524 ihren Einzug; der Sprottauer Rat versuchte, 1527 die Kirche in Küpper mit einem evangelischen Prediger zu besetzen;
das Jungfrauenkloster Sprottau_bewirkte 1534, daß der der neuen Lehre verdächtige Pfarrer Jakob Wesener in Ebersdorf vertrieben wurde. Man kann daher annehmen, daß in Niederleschen um 1530 erstmals, evangelisch gepredigt wurde.

Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dringt damit aus der evangelischen Zeit dürfte die heutige massive Kirche stammen, die der Jungfrau Maria geweiht ist. Sie ist schmucklos und ohne Kunstformen und wird daher von Jans Lutsch in den Kunstdenkmälern der Provinz Schlesien (Band lil. 1 Breslau 1889. S. 110) nur erwähnt, aber nicht beschrieben. Das Kircheninnere besteht aus einem rechteckigen Innenraum mit ebener Holzdecke und ähnelt daher mehr einen einfachen Saale. Nur die vordere Schmalseite ist an den Ecken abgeschrägt, so daß hier an den schmalen Eckseiten (neben dem Hochaltar in der Mitte) noch je ein anderer Altar aufgestellt werden konnte. Lm hinteren Teil ist eine schlichte Orgelempore ohne Schmuckformenn. Das einfache Innere hat auf der inneren Seite drei, auf der linken Seite zwei rundbogige Fenster. Auf der linken Seite führt eine Tür zur schlichten Sakristei, auf der rechten Seite eine zweite Tür nach außen. Der Fußboden besteht aus Steinplatten. Kein Grabstein sehmückt das Innere oder Äußere der Kirche. Vermutlich haben die Sprottauer Nonnen die Grabsteine des 16. Jahrhunderts entfernen lassen.
Aus der evangelischen Zeit sind folgende Pastoren bekannt (nach Rademacher, Pred. Gesch. des Kirchenkreis Sprottau, 1934. S. 8): Martin N e a n d e r geboren zu Quaritz, wurde am 2.11.1603 in Wittenberg für die Pfarrkirche in Niederleschen ordiniert. Von 1618 bis 1620 wirkte hier Magister Martin Gumprecht, geboren in Sprottau am 7. 6. 1597. Er hatte 1616 die Universität Wittenberg besucht und ging 1620 als zweiter Pastor nach Sprottau, wo er 1628 durch die Lichtensteiner vertrieben wurde. Er war seit 1640 in Bautzen und starb am 14.6.1679. Der letzte evangelische Pastor in Niederleschen war Johann Winkler.

Auch er wurde in Sprottau geboren, war 1615 auf der Universität Frankfurt /Oder, wurde am 8. 12. 1632 in Liegnitz als Pfarrer für Niederleschen ordiniert. Im Jahre 1654, als die allgemeine Kirchenreduktion im Fürstentum Glogau durchgeführt wurde, mußte er Niederleschen binnen 24 Stunden verlassen.
Das Reduktionsprotokoll berichtet über die Schließung: „Noch eröffneten die Kommissare am nähmlichen Tage (= 9. Februar 1654) zu Niederleschen der Frau Anna Schönau geb. Poppschütz die Kommis-sion; dabei trat der Prädikant Johann Winkler und auch der Schreiber mit den Schlüsseln vor. Die silbernen Kelche hatten die Soldaten (während des Dreißigjährigen Krieges weggenommen; auch Register waren bei der Kirche nicht vorhanden. Hierauf am 11. desselben Monats wurde sie reconcilirt (geweiht) und in sie der Propst zu Sprottau, Benedict Oswald Hauptmann, als Pfarrer eingeführt. Dem genannten Propste wurden aber nachher auch noch die Kirchen in Küpper, Mallmitz, Eulau, Ebersdorf und Hartau anvertraut, so daß er mit Niederleschen und Sprottau sieben Kirchen unter sich hatte“.
Filiale der Sprottauer Pfarrkirche blieb die Niederleschener Pfarrei bis 1814. Diese Zuordnung ist verständlich, da das Sprottauer Jungfrauenkloster von 1713 bis 1810 Besitzer und Erbherr des Dorfes war.
In den ersten drei Jahrzehnten der Besitzzeit des Klosters wurde die Bevölkerung Niederleschens zum größten Teil zum katholischen Glauben zurückgeführt. Die Grundherrschaft, die zugleich die Gerichtsbarkeit ausübte, hatte dazu die üblichen Mittel in der Hand. Wollte jemand seine Stelle verkaufen, so wurde nur ein dem Jungfrauenkloster angenehmer (d. h. katholischer) Käufer zugelassen. Übernahm ein evangelischer Wirt vom Vater die Wirtschaft, so gab ihm das KIoster nur darin die Kaufbestätigung, wenn er sich verpflichtete, seine Kinder in der Niederleschener Kirche (und nicht in Dohms am Queis) taufen zu lassen. Erst mit dem Einrücken Friedrichs II. in Schlesien Ende des Jahres 1740, hörte dieser Glaubensbruch auf.
Von den Sprottauer Pröpsten, die zugleich Pfarrer in Niederleschen waren, erwähne ich Johann Franz Lorenz 1668 bis 1711, Martin Laurentius Labe 1711-1738, Franz Schieß 1738 bis 1753. Heinrich Kastner 1753-1782, Johann Josef Kliche 1732-1805, Franz Häckel 1805--1811, Florian Zacharias Langenickel 1812-1833, in Niederleschen bis 1814. Besonders zu erwähnen ist Propst Kliche. Unter seiner Amtszeit (am 26.10.1785) brannte das Niederleschener Pfarrhaus mit Nebengebäuden (und anderen Wohnhäusern) ab und wurde massiv als eingeschossiges Gebäude wieder aufgebaut. Auch für die „Erbauung des Schlosses und der Schule zu Niederleschen“ hat sich Kliche eingesetzt (nach Cl. Baier, S. 98). Übrigens wurde das Pfarrhaus 1812 an den Fundamenten völlig erneuert.
Seit 1814 hatte die katholische Pfarrei Niederleschen eigene Pfarrer. Ich führe sie kurz an (nach den „Historischen Nachrichten" im Pfarrarchiv Niederleschen und Mitteilung des Pfarrers Jonientz, Dez. 1944):

1. Anton G r a u p e, 3. 10. 1814 bis 31. 10. 1841. Seine Grabplatte auf dem Kirchhofe links vom Kircheingang, die ihn als ersten Pfarrer in Niederleschen bezeichnet, gibt seine Lebensdaten an: geboren 21. 7. 1777, gestorben 24. 3. 1842.
2. Thomas P u t z k e. 23. 10. 1842 bis 1880. Er ruht neben Graupe auf dem Niederleschener Friedhofe. Die Grabplatte verzeichnet: geboren 21. 12. 1808, gestorben 4. 1. 1880.
3. H i r s c h b e r g e.r, 17. 5. 1882 bis Palmsonntag 1887.
4. Hieronymus W e n z e l, November 1887 bis 1900. Er kam von Eisenberg hierher nach Niederleschen und starb auf der Durchreise in Breslau am 4. 7. 1900, im 68. Lebensjahre.
5. Alfred T i e t z e (aus Glogau), 29. 11. 1900 bis 2. 1. 1904.
6. Karl S c h m i d t (aus Obernigk), vertretungsweise bis 1. 12. 1905.
7. Walter K a s c h b e k, 1. 12. 1905 bis 15. 12. 1908.
8. Karl S c h m i d t (= Nr. 6) 15. 5. 1909 bis 1927.
9. Hugo Z y k a , 1927 bis 1938
10. Felix J o n i e n t z, seit 1940.

In den Jahren 1927-30 ließ der Staat als Patron der Kirche (nach der Säkularisation 1810) Pfarrhaus und Wirtshaftsgebäude auf dem benachbarten Gartengrundstück neu erbauen. Die alten Gebäude (Pfarrhaus, Wirtschaftsgebäude und Scheune) wurden gegen Abbruch
an den Straßenwärter Otto Petzold aus Oberleschen verkauft.(Das Abbruchmaterial wurde von ihm zu einem Neubau in Oberleschen, Sprottauer-Straße 19 verwendet. Das neue Pfarrhaus ist ein zweigeschossiges villen-artiges Gebäude und hebt sich dadurch recht auffällig aus dem Dorfbild ab.
Die – katholische Schule - ist eine sogenannte Küsterschule, d. h. sie war stets mit der katholischen Kirche verbunden. Der Lehrer war vor 1800 mehr Kirchenangestellter, hatte für das Läuten und Reinigen der Kirche zu sorgen, war Gerichts- und Kirchenschreiber und unterrichtete die Kinder der angeschlossenen Pfarrdörfer. Daß der evangelische Schreiber (=Lehrer) im Jahre 1654 sein Amt niederlegen mußte, hatte ich schon oben erwähnt. Im Jahre 1687 hieß der Schulmeister Sigismund Reimann; er war 34 Jahre alt. stammte aus Sagan und hatte 15 Kinder zu unterrichten. Sein Einkommen bestand - wie damals üb-lich - aus Wettergarben, Getreide und Broten von den Pfarrdörfer. (Jungnitz, Visitationsberichte 1907, S. 439).
Unter dem Sprottauer Propst Kliche wurde 1785 das Schulhaus neu erbaut. Es stand damals hinter dem Friedhof auf dem Dorfanger und dürfte ein Fachwerkbau gewesen sein. Im Jahre 1804 wurde ein neues Schulhaus an der Dorfstraße vor der Kirche erbaut, dort, wo 1945 das Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1914 /18 stand.
Das zugehörige Stallgebäude wurde erst 1819 errichtet. Das alte Schulhaus wurde 1811 von der Kirchengemeinde um 180 Rtl. an Gottfried Guckey verkauft. Im Besitz dieses Hauses folgte sein Sohn, der Tischler Anton Josef Guckey, der 1873 in seiner Tischlerwerkstatt

durch Erhägen aus dem Leben schied. Die Stelle ging durch Kauf 1873 auf den Lehrer und Kantor Adolf Olbrich über, der sie 1897 der katholischen Küsterei überließ (Grundakten Nr. 55).
Die Schule wurde 1869 umgebaut, 1888 umgedeckt, 1896 mit neuer Südseite (Vorderfront) versehen. Das alte Haus mit Walmdach paßte sehr schön in das Dorfbild. Dies kann man weniger von dem neuen Schulhaus aussagen, das mit roten Ziegeln im Schweizerstil im Herbst 1908 erbaut wurde, und zwar unmittelbar neben dem Friedhof, wenige Schritte südlich der Stelle, wo das erste Schulhaus gestanden hatte. Der Neubau wurde im Herbst 1908 begonnen, Ende 1909 vollendet und eingeweiht. Das alte Schulhaus wurde abgebrochen.
Nun noch einige Angaben über die evangelische Kirche. Die 1786 begonnene Pfarrchronik von Niederleschen war 1944 in Sprottau luftgesichert und war daher nicht einsehbar.

Die Einwohner der Dörfer am Bober oberhalb Sprottaus besuchten nach der Schließung der Niederleschner Kirche 1654 die evangelische Kirche in Eisenberg. Als im März 1668 die Kirchenreduktion im Fürstentum Sagan durchgeführt wurde, wurde der Kirchweg noch weiter. In der im Sommer und Herbst 1668 errichteten Grenzkirche zu Dohms ließen nun die Einwohner der früheren Pfarrei in Niederleschen taufen und trauen. Als Friedrich der Große den evangelischen Schlesiern die Glaubensausübung wiedergab, hielten sich die Niederleschner nach Sprottau. Der Pastor Gottlieb Heinrich, ordiniert am 16. Januar 1741 in Rauschwitz vor Glogau, hielt am Tage Septuagesima 1741 im Sprottauer Rathaussaal die erste Predigt. Am 27. August 1747 wurde die Kirche "Zur Burg Gottes" eingeweiht.
Der Wunsch nach einem eigenen Bethaus am Bober oberhalb Sprottau wurde erst 1786 verwirklicht. Am 24. April 1786 kauften die vier Pfarr-gemeinden Niederleschen, Oberleschen, Boberwitz und Zirkau um den Preis von 100 Rtl. vom Jungfrauenkloster (als der Niederleschner Herrschaft) den Platz zur Errichtung von Kirch-, Pfarr- und Schulgebäuden. Eine Inschrift in dem Bethause besagt: "Am 28. Mai, 1786 wurde der Grundstein zu diesem Gotteshaus gelegt und am 3. Sonntage nach Epiphania 1787 Einzug in dasselbe gehalten," Es war dies der 21. Januar Pastor Eimmerich, welcher vormals Hauslehrer bei dem Herrn v. Knobelsdorf in Alt-Gabel (damals Kreis Glogau) war und am16.Dezember 1785 in Groß-Glogau ordiniert wurde, hielt die Fest-predigt über das 1. Buch der Könige, Kap. 8, Vers 22-30: "Und Salomo trat vor den Altar des Herrn". Das Innere des Bethauses blieb bis zur Gegenwart (1945) in unveränderter Gestalt erhalten. Die Wände und Emporen sind einfach weiß übertüncht, so daß das Innere einen recht bescheidenen Eindruck macht. Eine um 1939 vorgesehene Ausmalung kam nicht mehr zur Durchführung. Im Jahre 1938 wurde der untere Teil des alten Fachwerkbaues in sehr geschmackvoller Weise untermauert und der obere Teil abgefangen. Angebaut wurde eine heizbare massive Sakristei, in der im Winter der Göttesdienst abgehalten wurde.

Im Jahre 1914 wurde an das Bethaus ein Turm angebaut, der sich sehr gut dem Dorfbild einfügt. Die kleine Orgel, welche gegenüber dem einfachen Altar auf der Empore stellt, wurde erst um 1800 gekauft. Der Betrag zu ihrer Anschaffung kam wohl durch Sammlungen und Spenden zusammen, wozu auch im Jahre 1795 der Gutspächter Johann Heinrich Conradt den für damalige Zeit recht ansehnlichen Betrag von 100 Rtl. stiftete. Conradt starb 85-jährig am 8. 9. 1796 in Niederleschen. Mit seiner Gattin, welche sechs Jahre vor ihm starb, war er 59 Jahre verheiratet. Zum Spielen der Orgel mußte die Luft durch zwei Tret-Blasebälge in die Pfeifen getrieben werden. Die Beleuchtung des Bethauses erfolgte in früheren Jahren durch die zwei (drei) von der Decke herabhängenden Messing-Kronleuchter, die für Kerzen eingerichtet und merkwürdigerweise noch mit dem österreichischen Doppeladler verziert waren, obwohl Schlesien seit 1740 preußisch war.
Über das alte und neue evangelische Pfarrhaus habe ich schon früher berichtet. In den ersten 115 Jahren waren in Niederleschen drei, in den nächsten 40 Jahren vier Pastoren. Es waren dies (nach Rademacher):

1.Gottlieb E m m e r i c h, 1785--1814, geb. 1757 in Kittlitztreben,
gest. 6. Januar 1814. Er hatte in der Franzosenzeit viel zu leiden.

2.Ernst Wilhelm Gottlob B e c k e r, 1814-1844.
geboren 19.Februar 1790 im Pfarrhause zu Gießmannsdorf,
Kreis Sprottau (Vater. Gottfried Benjamin Becker, von 1790 bis
1812Pastor in Gießmannsdorf), gest. 26. Januar 1844.
Sein Grabstein ist auf dem katholischen Friedhof.

3.Eduard B a r t s c h, 1844-1891. geboren 13. Dezember 1812,
gest. Sprottau 18. Oktober 1892. Sein Grabstein ist auf dem
katholischen Kirchhofe, neben ihm der Grabstein seiner Frau
Selma geb. Hornig (geb. 15. Januar 1816, gest. 15. März 1887).

4.Max Adolf Eduard L e s k o, 1891-1894. geb. 17. Januar 1863
in Lampersdorf bei Steinau, ordiniert 18. März 1891,
1894-1905 in Herzogswaldau.

5.Wilhelm S c h r e i b e r, 1894-1913. geb. 24. August 1864 in
Brieg, ordiniert 19. März 1893, ab 1913 in Wahlstatt bei Liegnitz.

6.Erich W a g n e r, 1913 -1918. geb. 1. Juni 1885 in Breslau,
ordiniert 7. März 1913, seit 1918 in Ulbersdorf bei Goldberg.

7.Walter H a r k, 1918 -1931. geb. 4. Oktober 1867
in Bethlehem, USA, ordiniert Juni 1896 in London, ab 1896
in Jamaika, Libau (Gnesen), Wünschendorf,
gest. 18. März 1931.

8. Otto H ö f e r, seit 1931. geb. 20. Dezember 1894 in Kassel, ordiniert am 24. Dezember 1911 in Berlin, 1911 Sperenberg (Zossen), 1913 Schlesw.-Drehnow, 1915 Deutsch-Wartenberg, 1927 Grünberg (Bethesda).

Über die katholischelische Schule kann nur wenig ausgesagt werden. Der Niederleschner Lehrer (Kantor Reimann) hatte im Dezember 1944 die Einsichtnahme in die Schulchroniken verweigert und den Fragenden praktisch vor die Türe gesetzt. Der Bürgermeister tröstete mit dem Hinweis: - wer Reimann kenne, nähme ihm so etwas nicht mehr übel.-
(kein guter Zug !) Der Bürgermeister versuchte einsichtsvoll zu vermitteln und wollte die Chroniken in seinem Dienstraum zur Einsicht geben. Leider war Reimanns Sturheit größer als die Bereitwilligkeit des Bürgermeisters Friedrich Gärtner. (Daher sind auch die Mitteilungen über die katholische Schule für die Nachwelt recht knapp.)

Das älteste evangelische Schulhaus wurde um 1786 zwischen dem Bethause und dem Pfarrhause erbaut. Es muß ziemlich klein und aus Fachwerk gewesen sein. Schließlich kaufte die evangelische Gemeinde im Frühjahr 1817 vom Burggrafen zu Dohna das Wohngebäude der Hüttenleute zur Errichtung des evangelischen Schulhauses und einer Lehrerwohnung. Dieses Haus (gegenüber der evangelischen Kirche) steht heute noch. Im 1930 wurde am Südrande von Niederleschen ein neues Schulhaus gebaut.
Daß man dennoch etwas zu dem Thema "80 - Jahre evangelische Lehrer und Kantoren in Niederlechen" berichten kann, verdanken wir den Mitteilung des Herrn Otto Fiebig Frankfurt/Main (1952), dessen Vorfahren als Lehrer in Niederleschen tätig waren.
Im März 1784 oder einige Monate früher kam Johann Gottlob Glotz von einer unbekannten Gemeinde als evangelischer Lehrer nach Boberwitz. Hier nahm der 44jährige (geb. 27. Juli 1740) seinen Wohnsitz. In den Grundakten der evangelischen Kirche von Niederleschen vom 8. Dezember 1785 wird erwähnt, daß der bisherige Schulhalter zu Boberwitz, Gottlob Glotz, auch zum Kantor und Organisten von Niederleschen ernannt wurde. Um 1810 wurde er auch Lehrer von Niederleschen und nach 33-jähriger Tätigkeit in beiden Gemeinden 1817 in den Ruhestand versetzt. Er starb am 23. Februar 1823 in Niederleschen. Seine zweite Ehefrau war die Dorothea Elisabeth geb. Menzel, welche sich als Hebamme betätigte und am 8. September 1829 starb.
Glotz's Nachfolger in Niederleschen wurde sein Schwiegersohn Gottfried Fiebig, geb. 24. Oktober 1778 zu Armadebrunn. Er war 1807 nach einem Visitationsbericlit bereits 4 1/2 Jahre (d. h. seit 1802/03) im Amte tätig. Am 26. Januar 1807 wurde er bei seiner Trauung mit der Christiane Glotz (geb. 16. März 1784) als Schulhalter zu Sprottischwaldau und als Adjuvant (= Schulhelfer) bei der Schule zu Boberwitz bezeichnet, wo er auch wohnte.

Bei der Taufe seines Sohnes Ernst Julius Eduard am 9. März 1814, der als einziger von neun Kindern in Sprottau getauft wurde, da der bisherige Niederleschner Pastor Emmerich am 6. Januar 1814 gestorben war, ist Gottfried Fiebig bereits auch Adjuvant bei der Kirche und Schule zu Niederleschen. Nach der Pensionierung von Gottlob Glotz erhält er 1817 das (neue!) Schulhaus zu Niederleschen und zieht nach dorthin um. Boberwitz bekommt von nun ab seinen eigenen Lehrer. 23 Jahre ist Fiebig Kantor und Lehrer in Niederleschen. Er starb am 4. April 1840. Seine Ehefrau überlebte ihn 28 Jahre und starb am 22. Oktober 1868.
Julius F i e b i g , geb. 9, März 1814 zu Niederleschen, war bei dem Tode seines Vaters Lehrer in Kunnersdorf bei Crossen / Oder. Er wurde am 9. November 1840 als Lehrer in Niederleschen eingeführt, was sehr wahrscheinlich ein Wunsch der dortigen Einwohner war. Am 5. Oktober 1843, an ihrem 18. Geburtstage, heiratete er die (Carorline Juliane) Auguste Meißner, Tochter des Mälzers und Pachtbraumeisters Ernst Gottlob Meißner, der um 1825/26 von Niebusch nach Niederleschen kam, um die Stelle des einige Zeit vorher verstorbenen herrschaftlichen Mälzers Anton Böhm zu übernehmen. Julius Fiebig wurde bei seiner Trauung als Kantor und Lehrer von Niederleschen bezeichnet, wo er bis zu seinem Tode, am 26. September 1868, 28 Jahre tätig war. Seine Ehefrau, die ihm drei Kinder gebar, überlebte ihn 32 Jahre und starb am 24. Januar 1900 in Sprottau.
Mit der Geschichte der Niederleschner Lehrer Glotz und Fiebig endet ein Teil der Dorf-Geschichte Niederleschens.

Bauerngüter und Gärtnerstellen in Nieder-Leschen

6. Die 6 Bauerngüter in Niederleschen

1.) 9 Ruten. 1863, 28,82 ha. 1877 wurden 16 ha verkauft. Jetzt 12,786 ha Erbhof. "9 Ruten Acker mit 2 Augärten, deren eines neben Martin Fuchs, das andere neben dem Fellenberg und Heinrich Teigen gelegen, so daß ihm aber von der Herrschaft nur gunstweise zugelassen worden". Christoph Wolff um 1669 bis um 1687. Kurt Köhler um 1688 bis nach 1699, Samuel Köhler vor 1722, Samuel Köhler (S) 1736, Josef Müller (in der Versteigerung) um 1771/ 84, Johann Josef Müller (S) um 1790, Johann Heinrich Stiller 1795, Johann Heinrich Stiller (S) 1840. Er verkauft 1866 das 1849 zugeschriebene Ablösungsland von 13 1/2 Morgen an den Gärtner Dreßler aus Sprottischwaldau. Karl Eduard Nerlich, früher Rittergutsbesitzer Niederleschen, 1868; Ferdinand Theodor Schwerdtner, Handelsmann aus Gutental (fr.Popowilz) 1877; er verkauft den größten Teil. Ferdinand Krause, Revierförster a. D. aus Groß-Reichenau, 1878; Gustav Krause (S) 1918.

2.) 9 Ruten, 1847 aufgeteilt. "Diese Bauernnahrung, besonders die „Hoferaithe“, sie liegt zwischen dem Gärtner Hans Christoph Kahlmann (Nr. 11) und dem Bauern Josef Müller (Nr. 3), liegt in der Hufenzahl vor 8 Ruten, und hat einen Augarten, welcher mit den genannten Nachbarn ebenfalls grenzt. Die Ackerstücke, und zwar das Niederstück grenzt mit der Herrschaft und der Pfarrwidmut, dann mit Hans Christoph Kahl (Nr. 11); die Wiese grenzt mit der Sprottauer Jurisdiction. Der sogenannte Winkel grenzt um und um mit der Herrschaft, und der Oberstrich grenzt mit Joseph Müllern (Nr. 3), Hans Friedrich Wagenknecht (Nr. 2) und Hans George Jäckeln (Nr. 14) bis an die Steinbache Sprottauer Jurisdiction. Der Weidegarten am Oberende des Dorfes (jetzt liegt hier die neue Bleiche) grenzt mit der Widmut, George Rudolph (Nr. 28) und Gottfried Tartsch (Nr. 4). Der Schramm-Strich grenzt mit Gottfried Tartsch (Nr. 4) und dem Samuel Köhlerischen Gute (Nr. 1), bis an die Steinbache". - Hans Wagenknecht - um 1669 bis um 1682, Georg Wagenknecht um 1683 bis nach 1699, Kaspar Wagenknecht vor 1722 bis 1758, Friedrich Wagenknecht (S) 1756, Johann Christoph Wittiber (2. Mann der Witwe?) vor 1779, Johann Gottfried Müller (SS) 1814, dessen Witwe Maria Barbara, geb. Wagenknecht, und 4 Kinder 1833, Franz Karl Müller 1833. Er verkauft 1846 und 1847 größere Flächen, schließlich 1856 den letzten Rest an den Gärtner Karl Friedrich Ernst Thiel (Nr. 13). Diese Fläche kam 1888 zum Rittergut. Das Gehöft mit Gedingehaus und Garten kaufte am 15. April 1847 der bisherige Untermieter Karl Schreiber. Dessen Nachfolger: Franz Schreiber (S) 1872, Ambros Schreiber (S) 1903, Sattlermeister Paul Giesel 1904, Frau Sattler Anna Mies, geb. Schwendke, 1937 (Diese Häuslerstelle mit Grundbuch-Nr. 77, hat eine
Fläche von 0.1580 ha).

3.) 6 Ruten. Heute Erbhof mit 21,5139 ha. "Ist ein Bauerngut von 6 Ruten Acker, grenzt mit dem Friedrich Wagenknecht (Nr. 2) und gegen die Viehtreibe mit der Herrschaft an die Steinbache.
Das Niedere ist zwischen der Pfarrwidmut und dem Bauern Hans Friedrich Schreiber (Nr. 5) bis an die Sprottauer Grenze gelegen." - George Hahn um 1669 bis um 1690, Kaspar Seifert um 1691, Matthes Wende um 1695, Christoph Kunert um 1698, Hans Georg Müller vor 1722 bis 1751, Josef Müller (S) 1824, Handelsmann Friedrich Wilhelm Pusch (Langheinersdorf) 1847. Er verkauft 1848 an den Tischlermeister Goerner aus Sprottischwaldau das Hutungsentschädigungsland von 13 1/2 Morgen; schließlich 1854 den Acker-Auenstrich von 18 1/2 Morgen an den Rittergutsbesitzer Nerlich. Gustav Conrad (Bauernsohn aus Eckersdorf) 1881, Paul Sommer (aus Ebersdorf) 1903.

4.) 9 Ruten. Das Land kam 1839 zum Rittergut, seitdem nur noch Häuslerstelle. „Bestehet in 9 Ruten Acker. Der erste Strich liegt zwischen Samuel Köhlern. (Nr. 1). Friedrich Wagenknecht (Nr. 2) und Josef Schreibern (Nr. 16) in richtigen Rainen und Grenzen bis an die Sprottauer Grenze. Der andere Strich liegt zwischen der Pfarrwidmut und Siegmund Köhlern (Nr. 6)", - Martin Tartsch (= Dartsch) um 1669, Christoph Tartsch um 1673 bis nach 1699, Martin Tartsch vor 1722 bis nach 1743, Gottfried Tartsch kauft es 1768 von den Geschwistern Georg Friedrich Janders 1788, Johann Gottlieb Jander (S) 1806, Johann Heinrich Seiffert 1816, Johann Gottfried Seifert (S) 1829. Er verkauft 1839 den größten Teil an das Rittergut. Er behält sich nur noch die Gebäude, den Obst- und Grasegarten und 3 Morgen Forsthutungs-Ablösungsland zurück. Wilhelm Scheibe 1859, Fleischer Paul Scheibe 1889, Fleischer Max Scheibe 1980.

5.) 6 ½ Ruten. Das Gut kam 1905 zum Rittergut (zuletzt 28,3795 ha). Liegt in 6 1/2 Ruten, liegt im Mittelfelde zwischen den beiden Bauern-gütern des Samuel Köhler (Nr. 6) und Friedrich Wagenknecht (Nr. 2) auf das Waldhaus zu, im Niederfelde zwischen Josef Müller (Nr. 3) und dem Vorwerke. die Wohngebäude aber zwischen Johann George Jäckel (Nr. 14) und George Brucks (Nr. 30) gelegen. im oberen Felde einen Strich Pusch zwischen der Herrschaft und der Pfarrwidmut. Martin Jäckel um 1669 bis um 1691, George Jäckel um 1692, noch 1699; Friedrich Fellenberg vor 1722, Christopf Schreiber vor 1737. Johann Friedrich Schreiber kauft es 26. 1. 1764 von der Mutter. George Brux (2.Mann der Witwe) auf 18 ½ -jährigen Wiederkauf 1781, Johann Josef Schreiber (Stiefsohn) 1799, Franz Schreiber (S) 1838, Paul Schreiber (S) 1885. Rittergutsbesitzer Karl von Schell (Berlin) 1905. Seitdem mit dem Rittergut Niederleschen vereinigt. (Franz Schreiber kaufte 1847 von Nr. 2 den Grasegarten und den halben Wohnstrich von 10 Morgen, verkaufte aber 1854 ein 17 Morgen großes Grundstück am Bober an das Rittergut und das 1849 zugeschlagene 13 1/2 Morgen große Hutungs Ablösungsland an den Freigärtner Gottlob Dressier in Sprottischwaldau.)

6.) 6 Ruten. 1854 aufgeteilt, damals etwa 91 Morgen groß, besteht in einer halben Hufe zu Felde. Die Gebäude liegen zwischen des Dorfs Schenke und dem Bauern Gottfried Tartsch (Nr. 4). Der obere Strich grenzt mit dem Bauern Samuel Köhler (Nr. 1) und dem Häusler Lorenz Eichner (Nr. 21) bis an die Bunzlauer Straße, wozu noch ein anderes Stück, auf der Sorge genannt, zwischen der Herrschaft und der Pfarrwidmut gelegen, gehört. Der niedere Strich grenzt mit dem Bauern Gottfried Tartsch (Nr. 4) und Samael Köhler (Nr. 1) bis an die Sprottauer Grenze. - George Kahl (= Kähler, Köhler) um 1669 bis um 1694, Balzer Kahl um 1695, noch 1699, George Kähler vor 1722, noch 1737, Gottfried Köhler vor 1743, Siegmund Köhler (S) 1760. Gottfried Wagenknecht 1777 (oder früher), Johann Gottfried Wagenknecht (S)1792, Gottlieb Ernst Wagenknecht (S) 1836, Karl Gotthelf Reiche (Halbau) 1854. Er teilt das Gut 1854 unter 10 Käufer auf. U. a. kaufte der Bauer Franz Schreiber (Nr. 5) 1854 eine 23 1/2 Morgen große Parzelle und das 1849 zu diesem Gute gekommene Ablösungsland von 13 1/2 Morgen. doch überließ Schreiber die erstgenannte Parzelle 1869 dem Rentier Karl Eduard Nerlich.

6a.) 4 1/2 Ruten. George Jander um 1669 bis um 1671, Christoph Kunert um 1672, noch 1699. Um 1713 im Besitz von Franz Wilhelm von Spoenla, der es 1713/16 wieder an einen Bauern verkaufen soll. Dann Hans Korb (oder Körber). Noch vor 1743 Aufteilung, wobei der größte Teil zur Herrschaft kommt. Die drei Dreschgärtner Nr. 15 bis 17 erhalten Ackerstücke. In den heutigen Stellen Nr. 15 und 17 ist das frühere Gehöft des Bauerngutes zu suchen.

6b.) Die Schölzerei. 6 Ruten. Bereits im Dezemregister 1669/82 heißt es, daß die Herrschaft "wegen der Schölzerei" Dezem an die Kirche gibt. Sie blieb bis zur Gegenwart bei dem Rittergut. Die Scholtisei lag unmittelbar neben dem Rittergut, südlich davon, Später war hier die Brauerei" des Rittergutes.

7. Die zwölf Dreschgärtnerstellen in Niederleschen

Gemäß Vertrag vom 24. 10. 1825 zwischen Rittergut und den Niederleschner Dreschgärtnern wurden sämtliche Dienste der Gärtner abgelöst. Für diese Ablösung, brauchten die Gärtner nichts zu bezahlen, aber sie leisteten dafür Verzicht auf den Sichelschnitt, auf Mandel und Hebe in der Ernte, auf Raff-, Leseholz -und Streu aus dem Gutsforst und auf die Hutung über herrschaftlichen Grundstücken. Die beträchtlichen Hutungsrechte der Gärtner im Sprottauer Stadtwalde wurden 1849 abgelöst. Jede Gärtnerstelle erhielt von der Stadt Sprottau 9 Morgen 73 Quadratruten (1 Morgen = 180 Qr.) zugewiesen.

7.) 1863: 6,3440 ha, jetzt 7,52 ha. Diese Gärtnerstelle liegt mit dem Wohngebäude einerseits in der Pfarrwidmut und dem Häusler George Kahl (Nr. 22) andererseits, mit der Herrschaft, aber von hinten an den Kalmus genannt. Die dazu gehörigen Ackerstücke liegen unter dem Birckhau zwischen Gottlieb Kahlmann (Nr. 10) und des Schänken Knoblauchs (Nr. 38) Acker. Dazu gehört noch eine Wiese an der Steinbache, welche mit der Herrschaft unten her und von der Seite mit Sprottauer städtischer Jurisdiction grenzet. - Georg Lehmann um 1723, Hans Lehmann um 1743. Von den Vormündern wird es um 1760 der Anna Elisabeth Wagenknecht geb. Liebich und deren Kindern überlassen. Hans Christoph Wagenknecht (S) 1783, Anton Josef Stiller 1814, Anton Josef Stiller (S) 1845, Ambrosius Robert Stiller (S) 1885, Paul Stiller (S) 1924.

8.) Seit 1867 zum Rittergut. Liegt zwischen dem Vorwerk und des Dorfes Schmiede. Es gehört dazu ein Stück Acker, so zwischen Samuel Köhlern (Nr. 1) und Gottfried Tartschen (Nr. 4) gelegen. Sonst hat sie nichts. -Friedrich Wagenknecht um 1723 bis 1747, Georg Fuchs (SS) 1747, Hans George Fuchs (S) um 1775. Johann Christoph Fuchs (S) 1807. Er kauft 1817 eine 5 2/3 Morgen große Wiese vom Dominium. Dessen Witwe und 2 Söhne 1838. Ernst Fuchs 1847. Er verkauft die Stelle mit Ausschluß der Wiese (1,27 ha) an den Rittergutsbesitzer Lauer 1867. Die Wiese schlägt Fuchs 1871 zur Stelle Waldhaus Nr. 5 (Niederleschen Nr. 124: siehe weiter unten bei den Erbhöfen).

9.) 1863: 0,02 ha, jetzt 25,5778 ha. Vom Bauerngut Nr, 3 kaufte 1848 der Sprottauer Bürger und Hausbesitzer Anton Neumann 8,43 ha; diese Fläche kam 1856 hierzu. Vom Gute Nr. 4. seit 1839 im Besitz des Rittergutes, erwarb Neumann 1877 15.57 ha; von dieser Fläche blieben bei dieser Stelle 8,88 ha. Die Stelle wurde 1940 aus der Erbhofliste gestrichen. - "Bestehet in einem Stück Acker zwichen George Müllern (Nr. 12) und George Fuchs (Nr. 8), im Dorfe aber die Wohnung auf eben diesem Acker gelegen; hat sonst nichts.
Kaspar Prüfer um 1723 bis 1740, Gottfried Prüfer (S) 1740, Johann Friedrich Neumann (S) 1842, Christiane Luise Neumann geb. John (dessen Witwe?) 1861. Wilhelm Neurnann 1889, Ernst Neumann 1925 (von 1925 bis 1935 gemeinsam mit Frau Emma Piewetz).

10. Jelzt 12,4732 ha. Erbhof. „Diese Nahrung hat ein unmzäumtes Gärtel, worauf die Wohngebäude stehen, liegt zwischen Christoph Wagenknecht (Nr.7 und George Friedrich Rauschdorf (Nr. 18) mit dem Acker: die Wohnung aber zwischen Friedrich Neumann (Nr. 24) und Hans Friedrich Lehmann (Nr. 13). Es gehört dazu noch ein Wiesel auf der Kühtreibe, gegen herrschaftlichen Zins pro 1 Rtl. jährlich." - George Kahl(mann) urn 1723 bis 1751, Gottlieb Kahlmann (S) 1751, Gottlieb Kahlmann (S) um 1775, Johann Gottfried Kahlmann (S) 1812;

er kauft 1832 von der Schänke des Rittergutes 3 Morgen Acker. Johanna Dorothea Heinrich geb. Kahlmann 1848, Gottlob Heinrich (deren Ehemann) 1868, Josef Tscharn (aus Lindau bei Neustädtel) 1371, Paul Tscharn (S) 1908.

11.) Jetzt 13,0850 ha Erbhof. - "Dieser Garten liegt mit den Wohnge-bäuden zwischen dem Haus George Jäckel (Nr. 14) und dem Friedrich Wagenknecht (Nr. 2). Das eine dazu gehörige Ackerstück liegt zwischen der Widmut und der Herrschaft, geht einesteils bis an den Boberstrom, andernteils aber an des Friedrich Wagenknechts Acker. Das andere grenzt auf der einen Seite mit George Rudolph (Nr. 20) und auf der anderen Seite mit der Herrschaft, stößt von vorn an Gottfried Prüfer (Nr. 9), von hinten an die Herrschaft." - Balzer Kahl um 1723 bis 1752, Johannes Christoph Kahl (S) 1752. Johann Friedrich Kahl (S) 1786, Johann Gottfried Kahl tauschweise 1796, Karl Joseph Lehmann (Wiederkauf bis 182 9) 1807, Johann Gottlieb Kahl 1816. Karl Joseph Kahlmann 1859, Karl Kahlmann 1893. Georg Kahl 1920, Paul Wutke und Frau Elisabeth geb. Biegalska aus Niederbriesnitz 1932.

12.)Jetzt 9.7334 ha. Erbhof. - "Diese Stelle mit den Wohngebäuden ist zwischen dem Bauern Gottfried Tartsch (Nr. 4) und dem Häusler George Körber (Nr. 19) gelegen. Dazu gehören die Ackerstücke, die sogenannten Stirne, neben der Scholtisei an der oberen Straße. dann ein Stück im Gißmen an der Herrschaft und ein Stück im Niederheydel neben dem Gärtner Prüffer (Nr. 9)." - Kaspar Müller um 1743 bis 1770, George Müller (S) 1770, Johann Gottfried Müller (S) 1797, Johann Siegmund Koehler 1814, Heinrich Ernst Koehler (S) 1846, Hermann Buchwald 1883, Reinhold Buchwald (S) 1912.

13.)Die Gärtnerstelle kam 1871 zur Mühle und mit ihr 1888 zum Rittergut. Die Stelle selbst wurde seit 1876 als Häuslerstelle (Schmiede) weitergeführt. - "Dieser Garten besteht in 1 1/2 Ruten Acker, welclie mit Hans George Jäckeln (Nr. 14) und Hans Christoph Kahl (Nr. 11) gelegen ist. Das Haus und (der) Garten liegen zwischen Georg Kahl (Nr. 10) und Joseph Müllern (.Nr. 3). Sonst gehört nichts hierzu“. Kaspar Racheite um 1793. Balzer Lehmann um 1743 bis 1759, Johann Friedrich Lehmann (S) 1759. Chistoph Friedrich Lehmann (S) 1783, Johann Friedrich Lehmann (S) 1811. Karl Friedrich Ernst Thiel (aus Waldhaus) 1847, August Leopold 1862 (er übernimmt gleichzeitig den Rest der Bauernnahrung Nr. 2 mit 17 Morgen), Mühlenbesitzer August Rieger 1871.

Rittergutsbesitzer Max Glocke 1388, seitdem beim Rittergut. - Die Gebäude (Wohnhaus, Stall, Hofraum, Auszugshaus und 1/3 Hausgarten) wurden am 7. 7. 1876 an den Schmied Hermann Weinknecht aus Boberwitz verkauft. Seit 1910 Schmiedemeister Robert Maleschka (Grundbuch-Nr. 105. ursprünglich 0,33 ha, jetzt 2,61 ha).
14.)Jetzt 16,0930 ha. Erbhof. –

Diese Nahrung liegt im Dorfe zwischen dem Gärtner Johann Christoph Kahlmann (Nr. 11) und dem Bauern Johann Friedrich Schreiber (Nr. 5) mit den Wohngebäuden. Die Ackerstücke aber, und zwar ein Stück, gegen den Bürckhau. grenzt mit Balzer Lehmann (Nr. 13) und der Zaucher Straße; das andere Stück gegen den Mordgarten gelegen, ist mitsamt der Wiese zwischen der Herrschaft gelegen." - Heinrich Teige um 1723 bis 1740, Johann Georg Jäckel, (SS) 1740, Gottfried Jäckel (S) 1778 (verheiratet mit Anna Elisabeth Müller, T. von Josef Müller Nr. 3), Karl Josef Jäckel (S) 1819, Heinrich August Jäckel (S) 1854, Franz August Maria Jäckel (geb. 3. 12. 1862) 1880, Richard Jäckel (S) 1927. Mindestens seit 1723 in Familienbesitz, seit 1740 im Besitz der Namenslinie.

15.) Jetzt 17,3237 ha. Erbhof. –

"Die Nahrung ist aus dem ehemaligen sogenannten Korbs-Gütel entstanden, Die Acker betragen 2 Ruten, als den dritten Teil davon, und liegen zwischen dem Anton Langmerten (Nr. 17) und Joseph Schreibern (Nr. 16), die Wohngebäude im Dorf aber zwischen Lorenz Frantzen (Nr. 26) und George Müllern (Nr. 12) und empfängt Besitzer davon von der Grundherrschaft jährlich an Steuerrefusion, so indehite darauf nicht schlagen worden. 16 Sgr." - Friedrich Stiller um 1723, die Witwe Hedwig Stiller bis 1755, George Friedrich Stiller (S) 1755, Anton Joseph Stiller (S) vor 1781, George Friedrich Stiller (S) 1811 (er kauft 1817 vom Dominium eine 31 1/4 Morgen große Wiese), Maria Theresia Knebel geb.Stiller und Ehemann Gottlieb Knebel 1848, Schuhmacher Heinrich Stiller 1885, Hermann KIante 1890, Ernst Klante 1915.

16.)Vor 1931 9,44 ha groß. Aufteilung 1931/33. -

Die Aufteilung wurde notwendig, da die baufällige Hoferöthe zur Begradigung der Durch-gangsstraße Sprottau - Bunzlau, die hier einen unübersichtlichen Knick bildete, vom Kreis aufgekauft wurde. - "Joseph Schreibers Gärtner-nahrung besteht in einem Drittel von dem ehemaligen Korbschen Bauerngute, nämlich in 2 Ruten Acker, einerseits an dem George Friedrich Stiller (Nr. 15), andererseits aber an den Bauern Gottfried Tartsch (Nr. 4) zu Felde gelegen, und hat von der Grundherrschaft jährlich Steuer-Refusion 17 Sgr. 1 1/3 Pf. einzuheben. Die Wohngebäude samt einem dabei befindlichen eingezäunten Gärtel grenzen mit Anton Lange (Nr. 16) und George Friedrich Stiller (Nr. 15)." Christoph Bader um 1723/43, Heinrich Stantcke bis 1770, Joseph Schreiber 1770, Johann Joseph Nicklaus um 1780, Anton Nicklaus von der verwitweten Mutter 1807, Karl Friedrich Nicklaus (S) 1844. Paul Johann August Nicklaus 1876, Ambrosius Nicklaus 1911. Die ganze Stelle wird 1931/33 aufgeteilt. Der letzte Besitzer kaufte sich in Waltersdorf, Kreis Sprottau an.

17.) Jetzt 11,1307 ha. Erbhof. –

"Anton Langmertens Gärtnernahrung ist aus dem ehemaligen Korbischen Bauerngute der dritte Teil von 2 Ruten Acker, (ist) zwischen George Friedrich Stiller (Nr. 15) und Hans Christoph Kahl (Nr. 11) gelegen, hat vom Doiminium jährlich Steuer Refusion zu empfangen 17 Sgr. 1 1/3 Pf. Die Ackerstücke sind zwischen dem Vorwerk und dem Gärtner George Stillern (Nr. 15) bis an die Sprottauer Grenze gelegen. - Abraham Langmerten (= Lange) um 1723 /43, Anton Langmerten von seinen Geschwistern 1761, Johann Christian Lange (S) 1798, Karl Ernst Lange (S) 1840. Julius Eduard Severin, Lange, (S) 1877, Ewald Lange 1913, die Witwe Hedwig Lange geb. Nicklaus 1936. -Dieser Erbhof ist neben Nr. 14 der einzige Hof in Niederleschen. der länger als 200 Jahre bis zur Gegenwart im Mannesstamm vererbt worden ist.

18.)Jetzt 18.0892 ha. Erbhof.

„Dieser Garten liegt im Dorf an Gebäuden nebst 2 umzäunten Gärten zwischen den Bauern Johann Friedrich Schreiber (Nr. 5) und dem Dreschgärtner Anton Langmerten (Nr. 17). Der dazu gehörige Ackerbau liegt in 3 Stücken. davon das eine mit Gottfried Kahl (Nr. 10 od. 11) und dem George Körber Nr. 19), das sogenannte Schreiberstücke aber mit der Herrschaft in der Zaucher Straße und mit dem Bauer Müller (Nr. 3). und endlich das dritte Stück mit der herrschaftlichen Gerichtswiese und mit dem Hans Christoph Kahlmann Häusler (Nr. 22) grenzend, bei der Steinbache mit dem Bauern Joseph Müller (Nr. 3). Hans Brucks um 1793, Hans Brucks um 1743 bis 1767, George Friedrich Rauschdorff (SS) 1767, Karl Friedrich Rauschdorff (S) 1801, Anna Rosina Rauschdorff und ihre Tochter Johanna Helena; dann Johann August Nater (heiratet die Witwe, Kauf auf 21 Jahre) 1809, Johanna Eleonore Heinrich geb. Rauschdorff (Stieftochter) 1839, Johann Anton Blasius Heinrich 1855, Otto Körner (aus Beiseritz) 1904.

8. Die zehn Häuslerstellen, aus denen Erbhöfe hervorgegangen sind

Unter diesen 10 Erbböfen liegen 5 in den Waldhäusern. Diese ursprünglich als Freihäuslerstellen ausgetanenen Stellen konnten von den Sprottauer Bürgern sehr viel Wiesenparzellen in den sogenannten "Sprottauer Stadtwiesen“ erwerben und erreichten dadurch eine Größe von 50 bis 60 Morgen. - Die Häuslerstellen hatten die manigfaltigsten Rechte im Sprottauer Stadtwalde. Die Hutungsrechte und Sichelgräserei wurden 1839 gegen 4 1/2 Morgen Landesentschädigung abgelöst. Im Jahre 1843 löste die Stadt Sprottau die bisherigen Kien-, Streu-, Bau- und Brennholzrechte durch Abtretung von 5 bis 6 Morgen Land ab.

20.) Jetzt 11,8032 ha. Erbhof. - Liegt zwischen den beiden Häuslern Gottfried Galle (Nr.29) und George Rudolph (Nr. 28), hat sonst nichts" Hans Schmidt um 1723 bis 1740, Anton Jäckel (SS) 1740, Franz Ludwig Lehmann 1797, Christian Müller 1818, Josef Schreiber 1828, Eduard Stiller 1859. Oswald Stiller 1899.

21.) Jetzt 8,2730 ha. Erbhof. - "Liegt im Dorf zwischen Gottfried Galle- (Nr. 30) und einer herrschaftlichen wüsten Baustelle. Dazu gehört ein Stück Acker, zwischen der Pfarrwidmut und dem Bauern Siegmund Köhler (Nr. 6) gelegen." - Christoph Eichner um 1723 /43 bis 1767. Lorenz Eichner (S) 1767, Joseph Eichner (S) 1794, Johann Franz Dresler 1796. Johann Friedrich Schreiber 1798, Johanne Eleonore Schreiber kauft sie von der Witwe des Vorbesitzers) 1829, Johann Karl Helbig 1873, Thomas Kahlmann 1900.

23.) (= Nr. 115) Jetzt 9,3829 ha. Erbhof. -"Gottfried Herrmanns Häuslernahrung liegt am Oberende des Dorfes. Dazu gehört das sogenannte Meisterstückel, bestehend in 4 kurzen Bauerngewendeln von 22 Beeten in der Breite, hat einen Garten nahe dem Hause gelegen." - Hans Friedrich Krause bis 1758, Gottfried Herrmann 1758, Christian Herrmann (S) 1790, Christian Stiller 1800, Johann Josef Niclaus 1828, Friedrich August Thiel (S) 1883. August Franz Nicklaus, (S), 1894, Paul Nicklaus 1935.

32.)Jetzt 12,08 ha. Erbhof. -"Grenzt mit des Herrschafts Dorfgarten, mit des Josef Müllers (Nr. 3) Augarten und mit des George Bruckses (Nr, 30) Garten, auch mit dem Hinterhause, hat sonst, nichts". Neu erbaut laut Kauf vom 12. 11. 1753. Elias Kattner 1753. Johann George Müller 1792, Karl Friedrich Müller (S) von der Mutter 1811, Antonn Lehmann 1825, Schuhmacher Leopold Scheiber 1838 (er kauft 1863 das benachbarte Gemeinde-Hirtenhaus), Schuhmacher- Johann Gottfried Sander 1865. Maurer Franz Sander 1899, Alfons Sander.1939 (1928 kam hierzu die Häuslerstelle Nr. 53).

42.) Jetzt 13,8368,ha. Erbhof. - Diese Stelle ist aus der „alten" und „neuen" Bleiche hervorgegangen. "Die Garnbleiche liegt auf dem Werder um und um am Boberfluss, grenzt unten her bei der Ölpuch-brücke rechter Hand mit der Boberwitzer, Jurisdiction bis an den alten Bobergang und ist aller Dienste frei“. Die alte Bleiche wurde am 14. 8.1777 von der Grundherrschaft (Jungfrauenkloster) um 1050 Rtl. an, Johann Friedrich Vogt verkauft. Dessen Witwe Ursula Eleonore geb. Schmidt heiratet dann den Bleicher Gottlieb Milcke, übernimmt die Bleiche 1792 aus dem Konkurs von den Gläubigern. Sie verkauft die Bleiche am 23. 6. 1817 an den Rittergutsbesitzer Schaar. Die Gebäude waren 1844 eingefallen.

Die "neue Bleiche" wurde um 1820 vorm Rittergut auf dem sogenannten „Weidegarten" angelegt, der 1812 vom Bauerngut Nr.2 zwecks Dienstablösung der Gutsherrschaft überlassen wurde.

Am 20. 5. 1845 verkaufte der Rittergutsbesitzer Otto Julius Baller das Bleichgrundstück, bestehend aus der alten und der "neuen Bleiche“, an Friedrich Gottlieb Grohmann aus Boberwitz. Weitere Besitzer: Friedrich Ernst Gärtner, Freibauer in Oberleschen 1854, Robert Gärtner (S) 1888; dessen Witwe Ida geb. Pietsch und zwei minderjährige Kinder 1899,- Friedrich G ä r t n e r (geb. 28. 1. 1895) 1926 Friedrich Gärtner war 1944 Bürgerrneister in Niederleschen.

89.) Jetzt 15,7873, ha. Erbhof.
Bei dieser Grundbuchnummer wurde zuerst 1856 eine 3 Morgen 152 Quadratruten große Ackerfläche am Mühlenweg, früher zur Häuslerstelle Nr. 26, gehörig eingetragen. Die in Waldhaus liegende Stelle ist durch Waldhaus Nr. 4, jetzt Grundbuch-Nr. 123, hervorgegangen. Deren Besitzer siehe unten. Im Jahre 1838 erbten diese Stlle vier Brüder, darunter David Louis Thiel 1856, Heinrich Ernst Moritz Thiel 1871, Paul Thiel (S) 1906.

122.) (Früher Waldhaus: Nr. 3) Jetzt 15,0322 ha. Erbhof –

Hans, Christian Thiel, der 1774 die Stelle Waldhaus Nr. 2 = Nr. 121 kaufte, überließ seinen Brüdern Gottlieb ThieI gratis die Baustelle. Gottlieb Thiel baute darauf vor 1777 ein Haus. Dessen Witwe Maria Elisabeth Thiel geb. Haedelt und 7 Kinder, ererbt 1805. Johann Friedrich Thiel (S) 1805, Friedrich Wilhelm Thiel (S) 1850, Karl Heinrich Gustav Fuchs (Gärtnersohn aus Sprottischwaldau 1876, Gustav Fuchs 1912.

123.) (Früher Waldhaus Nr. 4; jetzt VII 157). Jetzt 14,9503 ha. Erbhof.

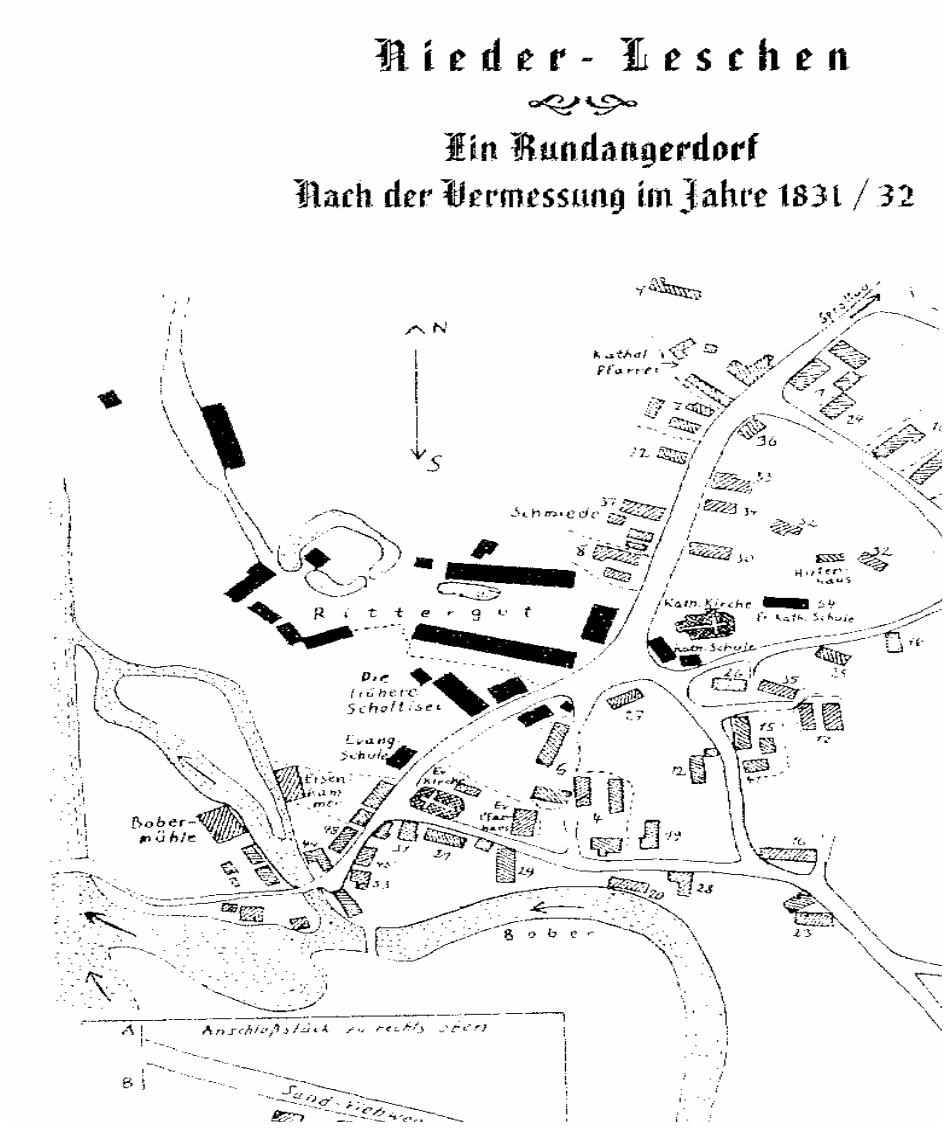
Nach deren Kaufbrief: vom 2 6. 2. 1813 (in den Grundakten Nr. 157) zahlte der Besitzer dieser Stelle jährlich 6 SiIbergroschen an den Be-sitzer von Nr. 2 (jetzt Nr. 121), "auf dessen Territorio diese Häuslerstelle erbauet wurden“. Helena Thiel . geb. Köhler bis 1778, Georg Friedrich Thiel (S) 1778, Johann Christoph Thiel (S) 1813, dessen 4 Söhne Johann Karl Gottlieb, Heinrich Ernst, Georg Friedrich Hermann und Ludwig ererbt 1838, Karl Gottlieb von den Geschwistern 1843, Karl Ernst Thiel (S) 1877, Herrmann Thiel (S) 1906, Gerhard Thiel (S) 1938.

124.)(Früher Waldhaus: Nr. 5, jetzt Niederleschen Nr. 182). Jetzt 18.8493 ha. Erbhof.

Der Freihäusler Georg Friedrich Thiel (aus Nr. 123) kaufte diese Stelle (Haus, Garten -und 1 ½ Morgen Acker am 5.11.1810 um 1000 Rtl. Vom Sprottauer Magistrat Georg Friedrich Thiel (S) 1845, August Fuchs 1887, otto Teige 1902, Fabrikarbeiter Josef Gawlica (Niederleschen) 1904, Wilhelm Gawlitza (S) 1937.

II.

125.) (früher Waldhaus Nr. 6, jetzt VII. 167), jetzt 17,0320 ha. Erbhof. Die Stelle entstand 1856 durch Teilung der Häuslerstelle Waldhaus Nr. 2, die vor 1856 folgende Besitzer hatte: Anna Elisath Thiel geb. John, bis 1774, Johann Christoph Thiel, (S) 1774, Johann Karl Gottlieb Thiel (S) 1813,. Er trat laut Vertrag vom 2.3.1856 seinem Sohn Karl Friedrich Ernst thiel den nördlichen Teil des Wohnhauses mit Stall und nördlichem Hofteil und einigen Ackerflächen (3,2760 ha) ab. Weitere Besitzer: Karl Friedrich August Nicklaus (S) 1856, Dehmel, Arbeiter in Schadendorf 1889, August Thiel 1890, Turmwächter Karl Winkler (Sprottauer) in der Zwangsverstei-gerung 1893 Schraubenschneider Ernst Förster (Sprottau) 1893, August Nicklaus (Niederleschen) in der Versteigerung 1893, Ambrosius Tscharn 1900, Robert Hänsel und Frau Maria geb. Tscharn 1928.



Die Nieder-Leschner Papierfabrik

Geht man den Bober von Sprottau aus über Dittersdorf stromaufwärts, kommt man nach Nieder-Leschen. Auch hier ist es kurzfristig zu einer Papierfabrikation gekommen.
Das Hammerwerk und die Bobermühlen blieben seit 1875 zusammen und wurden in den nächsten Jahren zu einer Papierfabrik ausgebaut. Das war das Werk der Gebrüder Max und Paul Glocke, die 1888 das Grundstück von dem Mühlenbesitzer August Rieger kauften und nach dem Ausbau die Fabrik ab 1890 unter dem Namen: Handelsgesellschaft Glocke & Co., ab 1899 unter der Firmenbezeichnung „Aktiengesellschaft Papierfabrik Nieder-Leschen“, führten.
Ein Firmenschreiben von 1900 führt im Briefkopf „Papierfabrik Nieder-Leschen, Aktiengesellschaft“. Haupterzeugnisse: imitiert Pergament, fettdicht Pergamyn, weißlich und farbig. Pergamentersatz, Cellulosepapiere.
Die Fabrik ging 1910 in den Besitz des benachbarten Ober-Leschner Cellulosewerkes über (Verein für Zellstoff-Industrie AG. Zweigniederlassung Ober-Leschen). Der Fusionsvertrag beider Werke wurde in das Handelsregister laut Schreiben vom 24. März 1910 eingetragen.
Im Jahre 1919 begann die Ausschlachtung der Fabrik. Der Rentier Otto Forgber erwarb vom Verein für Zellstoff-Industrie AG. 0,1715 ha mit aufstehendem Wohnhaus, Hofraum, Hausgarten, Schneidemühle, Maschinenhaus und Lagerschuppen zum Priese von 8500 Mark. Es war dies der Teil der Fabrik, der auf der Ostseite des Werkgrabens lag.
Am 3. Juli 1919 verkaufte – Emil Hückler - als Vorstandsmitglied der Aktiengesellschaft die restliche Papierfabrik mit allem Zubehör für die Summe von 217 000 Mark an den Kaufmann – Arthur Elsner – aus Bunzlau. Der neue Besitzer mußte für sich und seine Nachfolger ausdrücklich widerspruchslos hinnehmen, daß ihm das Ober-Leschner Werk das Boberwasser durch Fabrikabwässer verunreinigte. Die Auflassung war am 1. Oktober festgesetzt. Aber schon am 15. Oktober 1919 ließ – Elsner – die Fabrik an die GmbH. Stalling & Ziem in Barge bei Buchwald / Sagan auf. Noch mehere Jahre lang wurden nun in Niederleschen Pappe und Cellulose hergestellt und in Ober-Leschen verladen. Das Nieder-Leschner Werk ging gemeinsam mit der Barger Papierfabrik am 13. September 1940 an die Kommanditgesellschaft Wilhelm Bergmann, Papp-und Papierfabriken Barge-Buchwald, über.

Der Kaufmann Wilhelm Bergmann verkaufte am 15. November 1941 das ganze Grundstück mit 19,4 ha (zum größten Teil an die Anlieger verpachtet) um 30 000 Mark an den Bauern Gustav Krause in Nieder-Leschen (Nr. 1). Die Fabrikgebäude sollten abgerissen werden, wobei die Verkäuferin die verwertbaren Einzelteile mit 6000 Mark
anrechnete.

Die evangelische Kirche zu Nieder-Leschen.

Von der evangelischen Kirche zu Niederleschen weiß man eigentlich nur soviel, daß sie eines der friederizianischen Bethäuser ist, deren Bau Friedrich der Große genehmigte, um den durch die Gegenreformation ihrer Kirchen beraubten Evangelischen in Schlesien wieder Gebetsstätten zu verschaffen. Es waren meist schlichte Häuser ohne Turm, oft aus früheren Scheunen umgebaut.
Die Kirche ist im Todesjahr des Preußenkönig 1787 gebaut worden, nach dem sich die Verhandlungen über Bauort und Baugenehmigung über 40 Jahre hingezogen hatten. Sie ist ein länglicher Fachwerksbau mit achteckigem Grundriß, ursprünglich ohne Turm. Das Kreuz auf dem Dachfirst aus Eisen (ursprünglich vergoldet) war von König Friedrich Wilhelm IV. gestiftet worden. Der Turm wurde erst 1914 angebaut und auch die Sakristei hinter dem Altarraum ist ein späterer Anbau. Von den drei Bronzeglocken wurden zwei im ersten Weltkrieg abgegeben. Auch einige Zinnpfeifen der Orgel wurden abgegeben und durch Zinkpfeifen ersetzt. Die Kirche hatte ringsum eine Empore, die Bänke im Schiff waren durch einen Mittelgang getrennt, an den Seiten des Kirchenschiffes waren Bogenbänke. Der Altar hatte eine schlichte Holzrückwand, in der über dem Altar die Kanzel angebracht war. Über der Wand am oberen Bogen war ein Auge Gottes im Dreieck, dem Symbol der Trinität mit einem goldenen Strahlenkranz. Auf dem Altar stand ein eisernes Kruzifix, zwei Zinnleuchter mit Kerzen und das Bibelpult. Vor dem Altar stand ein sechseckiger Taufstein. Der zweietagige Messingkronleuchter hatte unten 12, oben 6 Arme. Über die Orgel weiß man nichts Näheres, sie wurde durch einen großen Windbalg gespeist, der zwei Tretbalken hatte. In der Kirche waren ca. 340 Sitzplätze. Das Innere hatte einen weißen Anstrich, das Tonnengewölbe war mit Ornamenten bemalt. Es war geplant, das Innere zu einer buntbemalten Bauernkirche auszugestalten. Ein Künstler aus Liegnitz hatte dazu einen feinen Entwurf geliefert. Er ist aber nicht durch den Krieg nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Dagegen hat das Äußere der Kirche noch im Jahre 1938 eine wesentliche Verbesserung erfahren. Wegen der starken Fäulnis des unteren Fachwerks wurden mit Hilfe eines Sprottauer Architekten, die Fachwerkwände unterhalb der Empore ringsum entfernt und durch massive Steinmauern, die außen und innen verputzt wurden, ersetzt. Es war eine kunstvolle Arbeit, indem stückweise die Mauer unterfangen und neu gebaut werden mußte. Das neugestrichene Fachwerk auf dem neuen Unterbau sah danach sehr vorzüglich aus und die Kirche machte wieder einen sehr sauberen und schönen Eindruck. Am Eingang erhielt die Kirche eine neue stabile Eichentür.
Leider hatte die Kirche nach dem Jahre 1945 schwer gelitten, wenn auch nicht durch Bomben oder Granatenbeschuss, mehr durch die nachkommende polnische Bevölkerung, die einen anderen Glauben hatten.
Es ist besser, wenn man den heutigen Zustand der einstigen - Evangelischen Kirche – und deren Verfallerscheinungen nicht mehr anschauen muß. Man sollte sie so in Erinnerung behalten, wie man sie einst erlebt und besucht hatte, als die Stätte der Taufe, der Konfirmation, der Trauungen und des sonntägigen Gottesdienstbesuches.

Zusatz zur Geschichte der evangelischen Kirche:
Pfarrerstellen und Geistliche.

Der Ort Niederleschen wurde schon – im Jahre 1260- erstmals urkundlich genannt. Im Jahre 1376 hat dort schon eine Kirche gestanden. Der Zeitpunkt der Reformation ist nicht bekannt.
Im Jahre 1603 findet erstmals ein evangelischer Geistlicher Erwähnung. Es ist der aus Quaritz, Kreis Glogau gebürtige – Martin Neander, dessen Ordination am 2. November 1603 in Wittenberg erfolgte.
Die Dauer seiner Amtszeit steht nicht mit Sicherheit fest.
Von 1612 bis 1620 amtiert M.Martin Gumprecht, geboren 1597 in Sprottau, 1616 studierte er in Wittenberg, wurde 1620 Diakon in seiner Heimatstadt Sprottau, 1629 Pfarrer in Thommendorf, 1631 in Alt-Dresden, 1636 Feldprediger, 1640 Übernahme der Pfarrerstelle in Bautzen, wo er am 14. Juni 1670 starb.
1632 wurde Johann Winkler Seelsorger der Gemeinde. Auch er stammte aus Sprottau, hatte 1615 die Universität in Frankfurt besucht, war am 8. Dezember 1632 in den geistlichen Stand getreten. Er schied (1654) mit der Aufhebung der evangelischen Kirche in Niederleschen aus.
Von 1654 bis 1785 war die Pfarrstelle verwaist, d.h. es wirkte dort kein evangelischer Geistlicher.
Der erste evangelische Geistliche war dann –Gottlieb Emmerlich, geboren 1757 zu Kittlitztreben. Unter seiner Regie wurde 1787 die Kirche erbaut. Er starb am 6. Januar 1814 , bis zu seinem Tode hatte er die Pfarrstelle inne.
Sein Nachfolger wurde von 1814 bis 1844 Ernst Wilhelm Becker, geboren am 19. Februar 1790 zu Gießmannsdorf Kreis Sprottau. Er starb am 26. Januar 1844. Ewald Bartsch amtierte von 1844 bis 1891, er stammte an Freystadt, wo er am 13. Dezember 1812 geboren wurde. Seine Ordination erfolgte am 20. September 1844. 1891 trat er in den Ruhestand und starb bereits am 18. Oktober 1892.
Von 1891 bis 1894 hatte Max Adolf Eduard Lesko die Pfarrerstelle inne. Geboren am 17. Januar 1863 in Lampersdorf bei Steinau, ordiniert am 18. März 1891. ging er 1894 als Pfarrer nach Herzogswalde, 1905 nach Brügge, 1907 nach Lippehne /Oberpfalz und 1910 nach Kolkwitz bei Cottbus.
Ihm folgte als Seelsorger der Gemeinde Niederleschen von 1894 bis 1913 Wilhelm Schreiber, geboren 24. August 1864 zu Brieg, ordiniert 19. März 1893. 1913 ging er als Pfarrer nach Wahlstadt bei Liegnitz.
Erich Wagner, geboren am 1. Juni 1885 in Breslau, übernahm die Gemeinde. Er wirkte hier von 1913 bis 1918. In seiner Amtszeit erhielt die Kirche ihren Turm (1914). 1918 wurde er Pfarrer von Ulbersdorf, Kreis Goldberg.
Ein sehr bedeutender Geistlicher war – Walter Hark -, der von 1918 bis 1931 der Gemeinde vorstand. Geboren am 4. Oktober 1867 in Bethlehem /Nordamerika, ordiniert am 7. Juni 1896 in London, seit 1896 Pfarrer auf Jameika, Libau bei Gnesen, Wünschendorf. Er starb am 28. März 1931. Sein Bild fand im Vereinszimmer einen Ehrenplatz.

Letzter Pfarrer der Gemeinde war Otto Hoefer -, geboren 20. Dezember 1894
in Kassel. Im Jahre 1911 wurde er Hilfsprediger in Sperenberg bei Zossen, später 1913
Pfarrer in Schles.Drehnow, 1915 Deutsch-Wartenberg,
1927 Grünberg, Bethesda-Stift.

In Nieder-Leschen wirkte er vom 1. April 1931 bis zu unserer Vertreibung.

Von der evangelischen Kirchengemeinde Ein Auszug aus dem „SchlesischenGottesfreund“- Lübeck -.

Die Straße von Bunzlau nach Sprottau führt von Süden nach Norden entlang des Bober quer durch die niederschlesische Heide mit ihren Kiefernwäldern, ihrem würzigen Geruch und ist heute noch stiller als sie jemals war. Nur selten fahren Militärfahrzeuge zu ihren Übungs-geländen, denn die russische Besatzugsmacht hat in Sprottau und Kittlitztreben ihre Standorte aufgegeben. Die Heidedörfer sind heute weniger besiedelt als je zuvor. Neben Polen trifft man noch dann und wann auf zurückgebliebene Deutsche, isoliert und vereinsamt. Obwohl Nieder-Leschen das Kirchdorf war, ist Ober-Leschen, näher an Sprottau
von viel bedeutenderer Bevölkerungszahl. So wohnten z. B. in Nieder-Leschen rund 520 und in Ober-Leschen rund 1120 Einwohner.
Während in den eingepfarrten Dörfern kaum Katholiken waren, war Nieder-Leschen stark katholisch (284 Evangelische und 237 Katholiken), was der rekatholisierten Ortskirche ebenso wie katholischer Gutsherrschaft in Reformation und Gegenreformation zuzu-schreiben ist. Die alte Dorfkirche wurde –1654 - weggenommen. So wanderten die Evangelischen weite Wege bis über den Queis ins sächsisch-lausitzisches Gebiet nach Dohms, um zum evangelischen Gottesdienst zu kommen oder sich taufen zu lassen. Ab 1741 wanderten sie wieder zum Bethaus nach Sprottau. 1785 erhielten die Leschener die Conzession zur Bildung einer evangelischen Kirchengemeinde. Am 1. Weihnachtstage 1785 hielt der 1. evangelische Pfarrer nach 150 Jahren auf dem Schloß den Gottesdienst. Dann ging es an den Bau des Bethauses, das 1787 eingeweiht werden konnte. Es wurde aus Bindwerk mit einem Ziegeldach versehen, errichtet. Da die Widmut in der katholischen Kirchgemeinde verblieb, konnten nur 5 Morgen erworben werden, die dem Pfarrer als Nah-rungshilfe dienten. Die katholische Gemeinde gestattete ihr Geläut zu benutzen. Erst am 30. Mai 1914 konnten 3 Glocken beschafft und eingeweiht werden. Ihr folgte die Errichtung des massiven Kirchturmes mit Einweihung am 4. Oktober 1914. Schließlich konnte noch vor dem 2. Weltkrieg die sehr erneuerungsbedürftige Kirche in ihrem Sockelteil durch Ziegelwerk befestigt und auch im ganzen erneuert werden. Die Gemeinde umfaßte neben Nieder- und Ober-Leschen die Dörfer Boberwitz, Zirkau, Sprottischwaldau, Baierhaus und Waldhäuser von insgesamt 2000 Evangelische unter 2380 Seelen.
Die Nachkriegszeit war hart und bitter für die Deutschen bis sie 1946 ausgewiesen wurden. Letzter Gemeindepastor war Otto Höfer seit 1932, der nach dem Kriege in der Nähe von Naumburg/Saale amtierte. Das schon immer arme Dorf sieht heute mehr als armselig aus. Die evangelische Kirche ist ruiniert; im Innern war sie lange Zeit Viehstall. Sie zerfällt. Auch das Schloß am Ortsausgang nach Sprottau gibt es nicht mehr. Die Zeit in Nieder-Leschen ist mit dem Jahre 1945 stehen beblieben und hat sich kaum nach vorne bewegt, und somit ging eine fast 750 jahrelange deutsche Besiedlung zu Ende.

Das Rittergut und seine Besitzer

Das Rittergut Niederleschen dürfte aus einem alten slawischen Allod (Erbgut) hervorgegangen sein. Wie bei anderen Gütern als Lehngut von einem Ritter übernommen wurde. Deren Besitzer kann ich nur mit großen Lücken angeben, da ich die Amts- und Lehnbücher des Fürstentums Glogau (ab 1490 Breslauer Stadtarchiv, Rep. 24) nicht einsehen konnte.
Im Jahre 1497 verkaufte Nickel (= Nikolaus) von Unwürde das Dorf Niederleschen an Franz von Kittlitz aus dem Hause Barge (am Bober bei Buchwald). Die Herren von Kittlitz sind im Sprottauer Kreise eine sehr bekannte Besitzerfamilie gewesen. Sie besaßen (öfters jahrhundertelang), die Herrschaft: Mallmitz mit Schadendorf, Liebichau, Klein-Polkwitz, Kaltdorf und Dorfanteilen von Eulau, das Dorf Zeisdorf östlich von Sprottau, das Dorf Niederzauche mit Anteil Gießmannsdorf, die Dörfer: Buchwald, Petersdorf bei Sagan, Eisenberg, Puschkau (= Hirtenau) und Zeisau am Queis.

Franz von Kittlitz, der 1497 Nieder-Leschen kaufte wird noch 1504 und 1505 als Erbherr dieses Dorfes genannt. Sein Nachfolger Paul von Kittlitz kam 1510 und in den folgenden Jahren mit der Stadt Sprottau in Streitigkeiten, denn er und seine Untertanen hüteten im Sprottauer Bürgerwalde unberechtigt ihr Vieh und übten auch dort die Jagd aus. Das vom Landeshauptmann ausgesprochene Hutungsverbot beachtete Kittlitz in den nächsten Jahren ebenfalls nicht, so daß schließlich die Sprottauer Bürger zur Selbsthilfe schritten und im Mai 1518 das Wei-derecht beschlagnahmten und nach Sprottau trieben. Der Vorgang wiederholte sich im September des selbigen Jahres. Am 23. Mai 1521 wurde Kittlitz abermals das Hutungsrecht abgesprochen. Er starb bald darauf. Seine Erben und Söhne, Paul Fabian und Hans. übten trotz der Erfahrungen ihres Vater die verbotene Hutung weiter aus. Ein neuer Vergleich vom 11. September 1523 gestand den Gebrüdern von Kittlitz und ihren Untertanen, ein auf die Zeit von Michaelis bis Georgi (also während der Witemonate) beschränktes Hutungsrecht zu, doch mußten sie dem Sprottauer Rat jährlich zu Michäelis sechs Mark Entschädigung zahlen. Die Ritter aber waren unwillig, daß sie den Bürgern zinspflichtig sein sollten und rächten sich auf barbarische Weise. Am 13. November 1524 ließen sie durch einen ihrer Diener drei Sprottauer Fleischer die nach Leschen nach Ochsen gegangen waren, hinter Dittersdorf überfallen und zweien von ihnen Matthias Priedmann und Matthias Jakob (den Vater des bekannten Bienenvaters Nickel Jakob), die Hände abhauen, während sie dem dritten einen Fehdebrief an den Rat übergaben. Die Büger zogen daraufhin bis nach Leschen, das von den Bauern ganz verlassen war und sollen nach einer chronikartigen Nachricht das Dorf bis auf Grund und Boden abgebrannt haben
Dieser Vorfall - ich habe ihn nach der Sprottauer Stadt Geschichte von Felix Matuszkievicz (1908.S..65/66) geschildert, beleuchtet die Grausamkeit und heimtückische Gesinnung der die Gutsherren des 16. Jahrhunderts fähig waren, und ihre unberechtigten Übergriffe gegen die Sprottauer Bürger

Frau S c h a a r verkauft das Rittergut

Frau Schaar verkaufte am 30. 12. 1844 das Rittergut um 80 000 Reichstaier an den Fabrikbesitzer Otto Julius Baller auf der Eulauer-Wilhelmshütte. Sie selbst behielt sich beim Verkaufe des Gutes zwei Morgen im Dorfe zurück, erbaute sich darauf 1845 einen stattlichen Wohnsitz und starb hier 1814.
Wirtschaftsinspektor unter Frau Schaar war Karl Eduard Nerlich, der später die Schwester von Frau Schaar, Emilie Weise, heiratete. Er pachtete von Baller das Rittergut, und schließlich kaufte er es am 14. 10. 1847 um 50 000 Reichstaler. Der kgl. Kommerzienrat Otto Julius Baller behielt sich (bis 1850) nur das Eisenhammerwerk zurück und befreite es im Kaufvertrage von 1847 von der bisherigen Abgabe von jährlich 100 Reichstalern Erbzins und zwei Zentnern Schmiedeeisen an das Rittergut.
Nerlich behielt das Rittergut 20 Jahre lang (bis 1866) und zog dann als Rentier in die Villa seiner Schwägerin, der Madame Schaar
Von 1866 ab wird die Besitzgeschichte des Rittergutes Niederleschen uninteressant. Das Gut ist nur noch ein Spekulationsobjekt der Besitzer, die ohne Bindung an den Boden das Rittergut erwerben, das Gut verpachten und es bei bester Gelegenheit wieder verkaufen. Von 1866 bis 1919 verzeichnet das Grundbuch zwölf Auflassungen. Im August 1919 kaufte der Gutsbesitzer Richard Berger aus Neuses bei Coburg das Rittergut. Seine Erben (5 Personen) besaßen seit 1936 das Gut in ungeteilter Erbengemeinschaft. Seit 1928 hatte Karl Gelbke das Rittergut gepachtet. Frühere Pächter waren Oberleutnant Riediger und Rittmeister von Paumgarten. Bereits im 17. Jahrhundert kam die Scholtisei zum Rittergut.

Die adlichen Herren von Kittlitz zu Nieder-Leschen

Der Rechtsstreit mit den Bürgern von Sprottau

Die Herren von Kittlitz zählten im Ausgang des Mittelalters und auch später im nördlichen Schlesien und in den angrenzenden Gebieten zu den begüterten Grund- und Gutsherren. Nieder-Leschen und Mallmitz waren schon 1323 in der Hand dieser Familie, später kam Ottendorf dazu. Urkundliche Erwähnung findet das Geschlecht hinsichtlich Eulau 1548, Kaltdorf 1681, Kunzendorf 1629, Schadendorf 1551, 1681, Sprottischdorf 1624 und Zeisdorf 1550, 1592, besaßen drei zu Mallmitz wohnende von Kittlitz Petersdorf bei Sagan, Eisenberg und Silber, ein Caspar von Kittlitz verfügte über Barge und über einen freien Hof bei Sagan, sowie anderweit über bestimmte zinsgerechtsame und richterliche Befugnisse. Drei in Spremberg ansässige von Kittlitz besaßen 1474 u.a. Tschirndorf (Hammerfeld) und Girbigsdorf ganz bzw. zum Teil als Lehn .
1510 gab es nun einen Paul von Kittlitz auf Niederleschen. Der Rechtsstreit zwischen ihm und seinen Nachkommen einerseits um die Hutungsrechte im Sprottauer Bürgerwald ist in die Sprottauer Stadtgeschichte eingegangen.
Der Streit entwickelte sich aus der Tatsache, daß Paul von Kittlitz und seine Untertanen in diesem Walde unberechtigt Vieh gehütet und ebenso unberechtigt das Jagdrecht ausgeübt hatten. Die klagenden Sprottauer erstritten einen königlichen Befehl, in dem am 3. März 1511 dem Paul von Kittlitz ein Hutungsverbot für den Bürgerwald auferlegt wurde.
Ein Jahr darauf war alles wieder beim alten. Die Sprottauer prozessierten erneut und schritten zur Selbsthilfe, weil der Landeshauptmann keine Anstalten zum ernsthaften Einschreiten traf. Die Sprottauer trieben damals das Nieder-Leschner Vieh aus ihrem Wald nach Sprottau. Im Mai 1518 verglichen sich die streitenden Parteien vor zwei Kommissaren des Landeshauptmanns in der Form:

a) das von Kittlitz der geschädigten Stadt Sprottau als Sühne zwei Ochsen übergab.
b) versprach, “auf ewige Zeiten“ die Hutung im Sprottauer Bürgerwald zu unterlassen.

Die Bedingung zu a) erfüllte Paul von Kittlitz, zu b) hielt er nur bis zum Herbst 1518 ein.

Am 29. September 1518 trieben deshalb die Sprottauer 167 Stück Nieder-Leschner Vieh aus ihrem Bürgerwald in die Mauern ihrer Stadt und verteilten es unter sich, als der vertragsbrüchige Adlige einer Vorladung vor das Sprottauer Hofgericht nicht nachkam.
Die Viehwegnahme wirkte auf Paul von Kittlitz nicht ernüchternd ein, d.h. die unberechtigte Hutung im Bürgerwald ging weiter.

Die Stadt Magdeburg erteilte damals in stadtrechtlichen Dingen, Rechtsprüche, wenn diese beantragt wurden. Hierhin wandte sich nun die Stadt Sprottau und erhielt einen zu ihren Gunsten ausfallenden Spruch.
Am 23. Mai 1521 fällte endlich das Manngericht in Glogau ein Urteil des Inhalts, daß von Kittlitz sich des Weideganges im Bürgerwald zu enthalten habe. Von Kittlitz lehnte die Tragung der Prozeßkosten ab, starb aber kurz nach Einbringung seines Widerspruchs.
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Und so setzten nun die Erben des Verstorbenen, seine Söhne Fabian, Paul und Hans von Kittlitz, das rechtswidrige Treiben im Sprottauer Bürgerwald fort.
Am 11.September 1523 kam ein behördlich geförderter Vergleich auf folgender Grundlage: 1. Die Gebrüder von Kittlitz und ihre Untertanen dürfen alljährlich nur von Georgi (23. April bis Michaelis 29. September) das Hutungsrecht im Bürgerwald ausüben.
2. Die von Kittlitz können wählen a) ob sie je Jahr sechs Mark Pacht an die Stadt zahlen wollen oder b) ob sie die Last in einem Pauschbetrag von 100 rhein. Gulden ablösen wollen. Die Zahlungspflichtigen wählten die Bezahlungsart zu a).
Als der erste Pachtzins fällig wurde, nahmen die Herren von Kittlitz die Feindseligkeiten gegen Sprottau wieder auf, jedoch ohne Fehdeansage. Sie schufen dencasus belli, die Kriegsursache, in barbarischer Form dadurch, daß sie zwischen Dittersdorf und Niederleschen drei Sprottauer überfielen, die beruflich (Vieheinkauf) unterwegs waren. Die von Kittlitz ließen zwei Gefangenen die Hände abhauen; es waren dies Matthias Jacob und Matthias Priedmann. Den Dritten ließen sie ungeschoren und schickten ihn mit dem an den Rat der Stadt Sprottau gerichteten Fehdebrief dorthin zurück. Die empörten Sprottauer brachen daraufhin in das von seinen Bewohnern verlassene Dorf Nieder-Leschen ein, fanden aber weder hier noch woanders die Rechtsbrecher.
„Nachher ist das Dorf Nieder-Leschen bis auf Grund und Boden mit allen Seinen verstorben“.
Diesen Vorgang über den Rechtsstreit lesen wir auch in der – Geschichte der Stadt Sprottau – (Sprottau 1908 von Felix Matuszkiewicz), die auf geschichtlich gesicherten Unterlagen erstellt worden ist.
Den selben Vorgang schilderte auch der Sprottauer Polizei-Ratmann J.G. Kreis in seiner „Geschichte der Königl. Creisstadt Sprottau ..... bis zum Jahre 1830“, die nur in einer handschriftlichen Abschrift vorhanden ist.
Hier die unterschiedlichen Betrachtungen:
Zunächst ist zu sagen, daß J.G. Kreis nicht von der Vorgeschichte des Streites ausgeht, sondern mit der Schilderung der vertraglichen Vereinbarung vom 23. Mai 1521 beginnt.
Donnerstag vor Trinitatis, sagte Johann Gottlieb Kreis:
Die Überführung von 167 Stück Vieh nach Sprottau legt Kreis in die Zeit nach der Vereinbarung von 1521, in Wirklichkeit fällt dieser Fall, wie F.M. belegmäßig dartut, in den Herbst 1518, liegt also mehr als zwei Jahre früher. Wir können (F.M.) unbedenklich folgen, weil er stets den urkundlichen Nachweis führt, was Johann Gottlieb Kreis nie tut.
Nach (F.M.) geschah die brutale Tat des Händeabschlagens am 13. November 1524. Nach Kreis trug sich die Tat am St.-Stanislaus-Tag 1524 zu, in Wirklichkeit fällt St.-Stanilaus auf den Kalender 7. Mai.

Als verantwortlich für die grausige Urteilsvollstreckung läßt Kreis jenen Paul von Kittlitz auftreten, der den Vertrag vom 23. Mai 1521 unter-zeichnet hat. Dieser ist aber bald nach der Vertragsunterzeichnung gestorben. Für die brutale Tat des Jahres 1524 sind demnach dessen Söhne Fabian, Paul und Hans verantwortlich. Die Ansicht von Kreis ist, daß ihr Vater noch 1524 lebte, ist irrig. Ferner: Nach Matuszkiewisz, der sich auf die Unterlagen des Sprottauer Ratarchivs bezieht, wies der Landeshauptmann von Glogau, die Versehrten 1525 (am Dienstag nach Laetare) wegen ihrer Schadensersatzansprüche an die Fleischerinnung Sprottau.
Nach Gottlieb Kreis hingegen ist der Schadensfall so geregelt worden: Am St.Veitstag 1524 (St. Veit fällt auf den 15, Juni) und Kreis legt ihn auf den 15. Juli, kam es zu einer Verhandlung vor dem Landes-Hauptmann in Glogau. Die beiden Geschädigten erhielten je 30 Mark als einmalige Entschädigung aus der Königl. Kammer (Königl. Kasse), zahlbar in Raten zwischen 1524 und 1526 zugebilligt. Es ist daran zu zweifeln, daß der von F.M. genannte Executions-Tag (13.Nov.1524) richtig ist, dann kann aber der Tag der Schadensregelung nicht der 15. Juni 1524 (St.Veits-Tag 1524) gewesen sein, wie Kreis vorträgt.

Der Streit um die Nutzung des Sprottauer Bürgerwaldes für Hutungszwecke flammte später wieder auf, und die Stadt Sprottau mußte 1574 – 1595 deswegen wieder vom Leder ziehen, Schließlich dürfte aber die Einsicht gesiegt haben, denn der 1787 verstorbene Johann Ernst Freiherr von Kittlitz-Ottendorf war Ratsmann der Stadt Sprottau. Die Worte: „Nachher ist das Dorf Niederleschen bis auf Grund und Boden niedergebrannt und der Tyrann mit allen Seinen verstorben“, hat F.M. mit entsprechendem Hinweis aus der Kreis´schen Stadtgeschichte übernommen.
Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Herren von Kittlitz die Schmach der Niederbrennung des Dorfes ohne Gegenaktion hingenommen haben.

Ein Nachweis über einen solchen Feldzug fehlt aber. Daß „der Tyrann von Kittlitz mit all den Seinen verstorben“, mag im erweiterten Sinne stimmen.
In unserem Zeitalter gibt es keine Herren von Kittlitz-Niederleschen mehr, wohl aber kommen im 20. Jahrhundert die Freiherren von Kittlitz-Ottendorf in den Linien Klein-Timz und Welkersdorf vor.

Das adlige Geschlecht - von Haugwitz – zu Nieder-Leschen

Das nächste mir bekannte Geschlecht auf Niederleschen war das der von Haugwitz aus dem Hause Metschlau. Georg von Haugwitz wurde 1581 auf Niederleschen genannt. Er starb vermutlich kinderlos, denn Niederleschen ging an seinen Neffen Georg von Haugwitz über, der am 9. September 1619 mit Wichelsdorf, Niederleschen und zwei Dritteln der Wichelsdorfer Heide belehnt wurde. Am 27. September 1620 wurde diesem der Niederleschener Eisenhammer verreicht. Noch 1640 war Georg von Haugwitz Erbherr auf Niederleschen, Wichelsdorf, Zeisdorf und Hartau. Im Jahre 1656 wurden in einem Wichelsdorfer Kaufbriefe die Vormünder des Georg Friedrich von Haugwitz auf Niederleschen, Wichelsdorf, Zeisdorf und Hartau genannt. Noch im Jahre 1660 nannte sich die Witwe des Johann Friedrich von Haugwitz, Ursula Marianne geb. von Lüttwitz, Frau auf Metschlau, Hartau, Poppschütz, Kosel und Niederleschen. Aber bald darauf ging Niederleschen in den Besitz der Familie Hennisch von Schoberg über.
Am 30. 1. 1669 wurde Melchior Hennisch von Schoberg mit Niederleschen belehnt. In seinem Testament vom 16. 1. 1671 vermachte er Niederleschen seinem Sohne Johann Leopold, der im gleichen Zeitraum auch im Besitze von Sprottischdorf und Nieder-Ebersdorf war. Nach dem Kirchen-Visitationsberichte von 1687/88 gehörte Niederleschen 1687 dem katholischen Franz Adam von Schoberg.
Am 6. 8. 1688 wurde Wilhelm Hermann von Spoenla mit dem Gute Niederleschen belehnt.
Ihm folgte sein Sohn Franz Wilhelm von Spoenla, dem das Dorf am 24. 5. 1702 aufgelassen wurde. Es war nur ein Jahrzehnt in seinem Besitz.
Am 5. März 1713 verkaufte er es schließlich um 31 000 schles.Taler an das Jungfrauenkloster in Sprottau. Das Nonnenkloster hatte für diesen Kauf bereits am 20. 1. 1713 die kaiserliche Erlaubnis erhalten. Es erwarb das Dorf mit Ober- und Niedergerichten, den um 1709 eingelösten Braugerechtsamen, Kirchenlehn, Eisenhammer, Brett- und Ölmühle.
Im Besitz des Sprottauer Nonnenklosters blieb Niederleschen bis zur Aufhebung des Stiftes gemäß Edikt vom 30. 10. 1810. Der preußische Staat zog die Klostergüter in Schlesien, darunter auch Niederleschen ein und veräußerte sie nach kurzer Zeit, um die Napoleonischen Forderungen bezahlen zu können.

Am 3. 3. 1812 verkaufte der Fiskus Gut und Dorf Niederleschen um 45 000 Reichstaler an den Freystädter Tuch-kaufmann Johann Adam S c h a a r. Schaar, der um 1820 die neue Bleiche südlich des Dorfes anlegte, starb am 31. 1. 1833 in Freystadt. Im Besitz seiner Firma "Till Schaar und Sohn" und des Rittergutes Niederleschen folgte ihm sein Sohn Johann Lorenz Schaar. Dieser starb bereits Anfang 1837 und wurde auf dem Niederleschener Friedhofe beigesetzt.

Nach dem am 27. 2. 1837 eröffneten Testament erbte dessen Frau Friederike Dorothea, geb. Weise, das Rittergut Niederleschen nebst den dazugehörigen zwei Bleichen und der Schänke.

Frau Schaar verkaufte am 30. 12. 1844 das Rittergut um 80 000 Reichstaler an den Fabrikbesitzer Otto Julius Baller auf der Eulauer-Wilhelmshütte. Sie selbst behielt sich beim Verkaufe des Gutes zwei Morgen im Dorfe zurück, erbaute sich darauf 1845 einen stattlichen Wohnsitz und starb hier 1814.
Wirtschaftsinspektor unter Frau Schaar war Karl Eduard Nerlich, der später die Schwester von Frau Schaar, Emilie Weise, heiratete. Er pachtete von Baller das Rittergut, und schließlich kaufte er es am 14. 10. 1847 um 50 000 Reichstaler. Der kgl. Kommerzienrat Otto Julius Baller behielt sich (bis 1850) nur das Eisenhammerwerk zurück und befreite es im Kaufvertrage von 1847 von der bisherigen Abgabe von jährlich 100 Reichstalern Erbzins und zwei Zentnern Schmiedeeisen an das Rittergut.
Nerlich behielt das Rittergut 20 Jahre lang (bis 1866) und zog dann als Rentier in die Villa seiner Schwägerin, der Madame Schaar
Von 1866 ab wird die Besitzgeschichte des Rittergutes Niederleschen unin-teressant. Das Gut ist nur noch ein Spekulationsobjekt der Besitzer, die ohne Bindung an den Boden das Rittergut erwerben, das Gut verpachten und es bei bester Gelegenheit wieder verkaufen. Von 1866 bis 1919 ver-zeichnet das Grundbuch zwölf Auf-lassungen. Im August 1919 kaufte der Gutsbesitzer Richard Berger aus Neuses bei Coburg das Rittergut. Seine Erben (5 Personen) besaßen seit 1936 das Gut in ungeteilter Erbengemeinschaft. Seit 1928 hatte Karl Gelbke das Rittergut gepachtet. Frühere Pächter waren Oberleutnant Riediger und Rittmeister von Paumgarten.
Bereits im 17. Jahrhundert kam die Scholtisei zum Rittergut.
Durch Ankauf von Bauernland ver-mehrte sich ständig dessen Größe. Eingeleitet wurde diese Reihe durch Aufkauf der Flächen des Bauerngutes Nr. 4 des Grundbuches - Gehöft bei Nr. 5 unserer Karte - im Jahre 1839, abge-schlossen durch den Kauf des sog. Schreiber-Gutes im Jahre 1905. Um 1865 betrug die Größe des Rittergutes 461,48 ha. Im Jahre 1935 hatte es seine Maximalgröße mit 523,63 ha
(2051 preußische Morgen). Infolge Abgabe von Land an kleinere Stellen ging 1935 die Größe auf 496,49 ha (= 1945 Morgen) zurück. Da die Gemeindeflur von Niederleschen (einschl. Waldhaus) 1009,1.ha beträgt, nimmt das Rittergut 49 % der Gemeindefläche ein.
Mit der Geschichte des Rittergutes direkt und zuletzt nur indirekt verknüpft sind zwei stattliche Gebäude in Niederleschen: Das neue Schloß am Nordausgang des Dorfes (auf Sprottau zu) und das evangelische Pfarrhaus.

Das Nieder-Leschner Schloß

Das neue Niederleschner Schloß, von außen ein repräsentativer, aber ganz stilloser Bau, wurde im Jahre 1905 von dem Hauptmann Karl von Schell erbaut. Schell hatte das Rittergut im Juni 1904 erworben und bereits im Herbst des-selben Jahres die Vobereitungen zum Bau treffen lassen.
Die Bauzeit betrug etwa anderhalb Jahre; ebenso viel Millionen soll der Bau gekostet haben (nach Erzählungen der Dorfbewohner).
Viele Firmen aus Dresden und Leipzig wurden bei dem Bau beschäftigt. GIeichzeitig mit dem Schlosse wurden die Parkanlagen und die Reithalle mit Stallungen geschaffen.

Unter der Besitzzeit des Hauptmanns von Schell (er verkaufte das Gut 1910 und starb ganz verarmt) erlebte das Schloß große Feste, das Rittergut große Jagden, wobei das Offizierkorps der Sprottauer Garnison zu Gaste war. Wirtschaftlicher waren andere Anlagen während der Besitzzeit des Haupt-manns von Schell -, der Karpfenteich an der kleinen Straße nach Oberleschen und die Ziegelei an dem Viehweg nach Waldhaus, die aus Sand und Kalkstein weißlichgraue Ziegeln herstellte.
Das evang. Pfarrhaus in Nieder-leschen. (neben der evangelischen Kirche) ist ein repräsentativer Bau im klassistischen Stil. Auf einem Erdgeschoß aus Ziegeln (ungeputzt) mit fast 3 m Höhe und durchweg gewölbten Bogen folgt das abgeputzte Hauptgeschoß mit hohen und großen Zimmern. Im Mittelteil der Front stehen vier massive Säulen aus Sandstein, überlagert von großen Sandstein-blöcken. Der Aufgang geht über eine sandsteinerne Freitreppe, deren unterer Teil wegen der Nähe der engen Straße nach den Seiten gerichtet ist.
Über dem Hauptgeschoß erhebt sich das vielseitige Dach, das als Besonderheit auf der Vorderseite einen mächtigen Vorbau mit zwei sand-steinernen Säulen nach dem Innern zu, wie eine Orchestermuschel abgeschlossen aufweist.
Auf der Rückseite ist dieser Ausbau bedeutend einfacher gehalten. Im ganzen verrät das Gebäude den Geist der Schinkelschen Schule. Im Innern fallen auf die großen Zimmer, die fast Sälen gleichen, und das große imposante Treppenhaus.
Hinter diesem Haus steht im Garten ein massives zweigeschossiges Haus, das früher unten Pferdeställe und einen Holzschuppen, im zweiten Geschoß eine Kutscherwohnung enthielt.

Der evangelische Friedhof

Neben dem Friedhof an der katholischen Kirche, auf dem nur katholische Bewohner beigesetzt wurden, gab es im nordöstlichen Teil des Ortes, entlang des Viehweges, abseits etwa in der Höhe südlich der späteren Ziegelei ein Friedhof für die evangelischen Bewohner des Ortes.

Nieder-Leschen gehörte von 1713 bis 1945 dem Magdalenen- Kloster zu Sprottau

Das Dorf-- Niederleschen - gehörte seitdem Jahre 1713 dem Magdalenenkloster in Sprottau. Sie hatten es mit Bewilligung des Kaisers Carls VI. von dem dama-ligen Besitzer Wilhelm Herrmann von Spienla käuflich erworben.

Nach den Fragmenten aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens aus dem Jahre 1811, können wir über das Magdalenenkloster nachfolgendes nachlesen:
Schon in den frühesten Zeiten befand sich ein Kloster dieses Ordens zu Beuthen an der Oder bei der Pfarrkirche zu St. Stephan. Die Nachrichten über die Erbauung und Stiftung sowohl der Kirche a!s des Klosters scheinen durch Brände oder sonstige Verwüstungen verloren gegangen zu sein; es läßt sich daher nichts Zuverlässiges, weder über das Eine noch über das Andere sagen. Zur Zeit der Reformation fing es an, den geistlichen Jungfrauen am nötigen Unterhalte zu Gebrechen. Der überdies 1522 entstandene Stadtbrand zu Beuthen nötigte die bedrängten Klausnerinnen, sich in Sprottau anzusiedeln. Die Anzahl der Sprottauschen Stiftsgenossinnen war nie groß ... Sie nennen sich Schwestern vom Orden der heiligen Maria Magdalena von der Buße. Sie lebten in ruhiger Stille und Eingezogenheit, nur der Ausübung ihrer geistlichen Pflichten ergeben Dieses Jungfrauenstift besaß das Patronatsrecht zur Stadtpfarrkirche, und der jedesmalige Stadtpfarrer war Propst des Stifts. Wahrscheinlich hatten die Magdalenerinnen das Recht auf die Kirche, schon als sie sich noch in Beuthen befanden, und es war vermutlich die Veranlassung **zu** ihrer nachherigen Ansiedelung in Sprottau, als sie Beuthen, wie gemeldet wurde, notgedrungen verlassen mußten.
Die zum Stifte (eben dem Magdalenerinnen-Kloster) gehörigen Güter waren:
Vorhanden in der Bücherei des deutschen Ostens in Herne:

1) Bergvorwerk, ein Dörfchen und 1 Vorwerk, 1 Dreschgärtner, 5 Häuslern und noch zwei ändern Häusern, in allem einige 60 Einwohner umfassend. In früheren Zeiten war dieses Gut das Eigentum der drei Gebrüder Johann, Eberhard und Pezko Grelle, welche dasselbe nach der Cohnzessionsurkunde vom Jahre 1318 für ihre drei Schwestern Katharina, Margaretha und Agatha dem Jungfrauenstifte, damals noch zu Beuthen, als Mitgabe überließen, als besagte Schwestern alle drei in den Magdalenerinnen-Orden eintreten.

2) Nieder-Eulau.

Hat ein Vorwerk, 1 katholische Filialkirche, wozu die 3 Anteile des Dorfs, nämlich: Ober-Nieder und Kiein-Eulau, auch noch Kotnitz und ein Theil von Schadendorf eingepfarrt sind;
1 Pfarrhaus, 1 Schule, 11 Dienstbauern,
2 Freigärtner, 17 Häusler, 1 Mühle, 12 andere Häuser. Dieser dritte Anteil von Eulau kam nach und nach so an das Magdalenerinnen-Stift: 4 Hüben nebst 6 Scheffel Weizen, 6 Scheffel Korn und 6 Scheffel Hafer, von jeder Hube schenkte Rynko Grelle und dessen Sohn Johann Grelle dem Stifte.

Einkehr im Gasthaus bei der Witwe Schulze in Niederleschen

Eine Reiseschilderung aus dem Jahre 1851

Im Jahre 1851 machte der aus Dortmund stammende, damals in Grünberg (Schlesien) amtierende Kreisrichter Wilhelm Brassert mit Frau und Bruder eine Reise durch die schlesischen Lande und überschrieb seine Reiseschilderung mit den Worten "Eine empfindsame Reise durch die Grafschaft Glatz und das Riesengebirge im Jahre 1851".

In den nachfolgenden Ausführungen wird nur die uns interessierende Reisestrecke Grünberg - Niederleschen behandelt. Die drei Reisenden legten die Wegstrecke Grünberg-Sprottau im Plauenwagen eines Hauderers" (eines Frachtfuhrmanns) - wohl als „Gelegenheitsfuhre" - zurück. Am Tage ihrer Ankunft in Sprottau, die spät erfolgt sein dürfte, wanderten sie noch bis zum Sonnenuntergang in das etwa 7 km südöstlich von Sprottau gelegene Niederleschen.

Als die drei Wanderer in Niederleschen anlagten, stand gerade vor ihnen ein großes, überwölbtes Einfahrtstor, an das sich links ein stattliches, massives, zweistöchiges Gebäude anschloß. "Zu unserer Freude erfuhren wir von einem Vorübergehenden, so fährt Brassert wörtlich fort, daß das die Gastwirtschaft der Witwe Schultzin sei, bei der wir einkehren wollten. Wir traten durch den Torweg in einen weiten Hof und durch ihn zur Haustür. Ein dunkler Gang führte uns in die niedrige Wirtsstube, die wie die aller ländlichen Kretschams in Niederschlesien eingerichtet und nicht einmal durch größere Sauberkeit ausgezeichnet war. Bald kam die Wirtin herbei, eine große, starke Frau in den besten Jahren, die offenbar viel mit Leuten höherer Stände verkehrt hatte. Sie machte uns durch ihr nicht gerade sehr freundliches, aber doch sicheres Benehmen sogleich Hoffnung auf gute Unterkunft. Sie nahm ein Licht und bat uns zu folgen. Wir stiegen die Treppe hinauf, gingen durch ein Stübchen, in dem neben einem Bett ein KIavierlein stand, und traten in unser Zimmer; ein Zimmer, unser Salon, und ein 2. Zimmer, unser Schlafgemach. Die Ausstattung war über alle Erwartung und für städtische Ansprüche durchaus angemessen. Als die Wirtin, bei der wir Abendbrot bestellt hatten, gegangen war, wurde von mir eine Redensart geprägt, die auf der ganzen Reise eine Rolle gespielt hat: "Hätte ich doch nicht gedacht, in diesem Haus solche Stuben zu finden!" Bald trat ein Mädchen in den Salon", legte auf die echt schlesische Decke des mitten in der Stube stehenden Tisches sauberes Gedeck. Warme Milchsuppe und Brot folgten rasch, und wir löffelten bald hungrig aus den dampfenden Tellern. Praktisch wurden die mitgebrachten Schnitten dazugegessen und von dem aufgetragenen Vorrat zum Mitnehmen neu geschmiert. Zum Nachtisch sollte noch etwas musiziert werden.

Wir schlichen uns aLso mit dem Licht vorsichtig in das Stübchen vor unserem Zimmer, öffneten das Clavicembalo (Klavizimbel = Cembalo), schlugen Tasten an, und - siehe - es ist ein Instrumentchen mit metallenen Hämmern und von der ältesten Bauart und von so leise flüsterndem Ton, daß wir das Ohr ganz nahe legen mußten, um nur etwas zu hören.

Am nächsten Tage marschieren die Brasserts den Bober aufwärts über Ober-Leschen weiter bis Bunzlau. Von dort aus benutzten sie weiter die Eisenbahn; sie machten also ohne ihr Reiseziel und unsere Berge zu vergessen, einen Abstecher nach – Niederleschen -.

Heinrich Laube trifft J.W. von Goethe und predigt in Nieder-Leschen

Eine zeitgeschichtliche Begebenheit

Wenig bekannt ist, daß unser großer Sprottauer Landsmann Heinrich Laube ais junger Hallenser Student einst mit dem größten deutschen Dichter Johann Wolfgang v. Goethe, damaligen Geheimrat am Hofe des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar, eine Begegnung hatte.

Laube hatte, nachdem er die Sprottauer Bürgerschule im Jahre 181S verlassen, zunächst das Gymnasium in Glogau, dann nach fünf Jahren auch das Gymnasium in Schweidnitz besucht, wo er Ostern 1826 die Abgangsprüfung bestand. Damals *war* er zu Fuß nach Halle gewandert "das Ränzel und die Gitarre auf dem Rücken" und hatte sich bei dei theologisch-philosophischen Fakultät ais Student immatrikulieren lassen, um Theologie zu studieren.

Nach einiger Zeit kam auch sein ehemaliger Schulfreund aus Glogau, irn dessen elterlichem Hause er jahrelang "wie ein Adoptivsohn" gelebt, gleich in seinem ersten Semester im ersten Sommer nach Halle und brachte, wie Laube schreibt, "Geld in Fülle zu einer Reise". Jener Schulfreund durfte ein Sohn des Hofrats von Sack in Glogau gewesen sein, der dort in der kath. Kirchgasse wohnte, in einem Hause, in der später der Generalfeldmarschall von Hindenburg wahrend seiner Glogauer Hauptmannszeit bei dem Infanterieregiment Nr. 58 wohnte, wie eine Erinnerungstafel damals kündete.

Laube schrieb über jene Wanderung von Halle nach Thüringen in seiner im Jahre 1869 zuerst erschienenen "Erinnerungen" (I. Teil, 1810-1840, Ausgabe Houben, Heinrich Laubes ausgewählte Werke in 10 Banden. Vlll. Band, S. 72 ff):

Wir wanderten in die sonnige Welt hinaus, zunächst nach Thüringen. Wie aber wanderten wir , Wie Götter, das will sagen: unsere Brust war so voll von Zuversicht, daß uns die ganze Welt gehörte, daß wir uns alles erlauben durften, was eben in des Wortes vollster Bedeutung Studenten waren, die privilegierten Herren der Welt. Ja ein tüchtig Stück Mittelalter steckte Test im Studententume, geradezu ein Stuck vom Raubrittertume. Götz von Berlichingen wäre unser Held gewesen, wenn wir ihn gekannt hätten. Wir kannten ihn nicht; wir waren literarische Barbaren. Goethe lebte noch in Weimar, er lebte noch sechs Jahre, und zwar in unserer Nahe. Wir aufgeblasenen Burschen fragten nicht nach ihm und fragten nicht nach Weimar. In den Wald hinauf, wie man die thüringischen Berge nennt, welche hier Nord- und Suddeutschland scheiden, in den grünen Wald trachteten wir. Um schone Landschaft war es uns zu tun, nicht um berühmte Menschen. Und doch stolperten wir zufällig über sie. Im westlichen Teile dieser mit Laubholz bedeckten, weichgeformten Hügel - nach süddeutschen Begriffen sind es doch nur Hügel - ist ein kleines anmutiges Tal, Wilhelmsthal geheißen, zu einer ländlichen Sommerresidenz benutz! worden für die weimarschen Fürsten.

da es „kaum irgendwo eine so gründliche Kultur unter den Gebildeten, eine so feine Ausbildung in Kenntnis und Geschmack, wie hier in Göttingen gäbe". Man wanderte weiter nach Goslar und Memmleben, wo beide Studenten die Kaisergruft der niedersächsischen Kaiser suchten,

Bald nach Neujahr 1827 wanderte Laube dann, wieder zu Fuß, "diesmal ohne Gitarre", von Halle über Leipzig nach Sprottau zurück, wo er, um die Mutter zu erfreuen, eine Predigt niederschrieb. "Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig, in Trübsal, haltet an im Gebet" - das war mein erwählter paulinischer Text. Paulus ist immer der Apostel für die Undogmatischen. Man sieht es dem Text an, daß er dem Dogma sorgfältig aus dem Wege geht.

Diese Predigt wurde meine Gastrolle, welche ich später an verschiedenen Orten des schlesischen Landes wiederholt habe. Es half in Sprottau nichts, daß ich sagte, ich sei ja nur Student und noch nicht Kandidat, ein Superintendent aber, welcher die Erlaubnis geben könnte, sei in Sprottau nicht vorhanden. "Er ist ja nicht weit!" rief mein energischer Vater, "her mit der Predigt!" Sie wurde einem Botenläufer eingehändigt, der trug sie in die Wälder.

Einige Meilen tief in den Waldungen nämlich, welche unsere Felder umsäumten, lag ein Heidestädtchen (gemeint ist Primkenau) und in demselben hauste und resignierte ein Superintendent, welcher das Kirchenregiment führte über unsere Gegend. Wie ein Johannes in der Wüste lebte er da verborgen, und hatte den Ruf eines sehr nüchternen, populären Wüstenpredigers, welcher sich mehr um die Moral als um historische Dogmen kümmerte. Er hatte denn auch meine Predigt in der Geschwindigkeit gelesen und gebilligt, und binnen zwölf Stunden war der Botenläufer wieder da und brachte die Approbation des Seelenhirten mit dicker Feder und schwarzbrauner Tinte unter meinem Mauskripte. Jetzt konnte und mußte ich predigen.

Es geschah in einer Dorfkirche (gemeint ist **Niederleschen,** Kreis Sprottau). Dort hauste ein Prediger, weicher noch populärer war, als jener Superintendent, oder richtig gesagt, noch gemeiner, so lautete bei uns der Ausdruck für "populär". Er sprach auf der Kanzel vom Sauerkraut und vom Schweineschlachten, zur Verwunderung der Stadtbewohner, und hatte den Ruf eines Abrahams a Sancta Clara. Dieser Realismus auf der Kanzel hat mir schon damals einen Eindruck gemacht, und wenn mir Pastor Leder - er hieß auch noch dazu wirklich Leder- auseinander setzte, daß unser vornehmes Predigen in der Stadt seinen Bauern gar nichts nützte, so überzeugte er mich eigentlich. Das Verhältnis hat auch etwas vom Idealismus und Realismus in der Poesie. Man konnte beim Leder die Ergebung vermissen, bei unseren Predigern aber auch die treffende Wahrhaftigkeit und das gesunde Naturell des Talentes. Die Bauern waren mit Leder zufrieden und sagten: "Er schüttelt uns doch!" - Auf diese Kanzel trat ich denn in schwarzem Sergerock, Reverende geheißen, und mit schneeweißen "Bäffchen" von meiner Mutter Hand.

Meine Stimmung war nicht ohne feierliches Bangen. Ich war nicht eben religiös, aber auch nicht freigeistig erzogen. Die Kirche war uns geachtet, der Verkehr mit Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, war uns ein redliches, ehrfurchtvolles Verhältnis.

Das lebte in mir trotz Wegscheiders natürlicher Erklärung der christlichen Wunder. Diese rationalistische Erklärung paßte mir nun nicht recht zu meiner Stellung auf der Kanzel, denn ich wußte, daß ich der Gemeinde davon nichts sagen durfte. Das gab eine Mischung von Ehrfurcht und Unsicherheit. Die Ehrfurcht überwog, und ich fühlte mich sehr erregt. Es peinigte mich deshalb der Gedanke besonders, daß ich stecken bleiben könnte. Die Pein ging nicht eben auf mich, der dadurch blamiert wurde, sie ging auf den heiligen Ort, welcher durch solche Unfähigkeit entweiht werden müßte. Dieser Gedanke, daß ich der Kirche und der Gemeinde ein solches Ärgernis bereiten könnte, ängstigte mich am meisten und trieb mich zur Hast, so daß ich viel eiliger sprach, als gut war, so daß ich viel schlechter sprach, als ich sprechen konnte. Die Leute da unten, dachte ich, als ich die auswendig gelernten Worte redete - die Leute da unten auf den Kirchenbänken haben ja gar keine Vorstellung davon, daß ihr Prediger auf der Kanzel ein Mensch sei mit der erbärmlichen Schwäche eines versagenden Gedächtnisses, im Gegenteil! Er ist ihnen ein erhöhtes Wesen, und wenn er so gemein. Menschlich strauchelte! und stecken bleibt, dann beschädigt, ja vernichtet er ihnen den hohen Begriff der Kirche und erregt einen tempelschänderischen Skandal.

Die Gefahr ging an meinem Haupte vorüber, ich verlor zwar einmal den Gedächtnisfaden, aber ich sprach mechanisch weiter, irgend etwas! Daß ich das konnte, das verlieh mir neue Sicherheit, und mit ihr fand ich den verlorenen Faden wieder. Ich hatte sogar nicht nötig, nach einem Hilfsmittel zu greifen, welches ich unserem Primarius (damaliger Pastor prim. war der Superintendent K. B. G. Keiler) abgelernt und mir für den Notfall zurechtgelegt hatte.
Dieser Primarius nämlich, ein sehr beliebter, einfach sprechender Prediger, brachte öfters Verse vor in seiner Predigt, besonders Gellertsche, welche einen Seelenzustand rührend ausdrückten. Cousin Fritz (gemeint ist Fritz Becker, Sohn des Gastwirts vom "Grünen Löwen" in Sprottau) hatte mich aufmerksam gemacht, und wir kritischen Buben waren durch längere Beobachtung zu dem Resultat gekommen: wenn so ein Vers kommt, dann ist der Herr Primarius heraus aus seiner Predigt, da schiebt er ein, um sich zu besinnen. Denn diese Verse kann er ohne Nachdenken hersagen. Da Fritz auch Theologe wurde, so hatten wir uns dies Rettungsseil zurechtgedreht für den Notfall.
Ich hatte es also nicht gebraucht und wurde beglückwünscht von den Meinigen, ich selbst war nicht sehr erbaut von mir, besonders darum nicht, weil ich die Überzeugung hatte: das könntest du doch viel besser machen!" -
Laube studierte dann in Breslau weiter Theologie und Philosophie, namentlich Geschichte, widmete sich aber fortan mehr einer literarischen Tätigkeit und der Theaterkunde als dem Studium.
Übrigens dürfte die Begegnung Heinrich Laubes mit Johann Wolfgang von Goethe in Wiihelmstal bei Weimar - nach Laubes Angaben ~ etwa im Jahre 1826 erfolgt sein, sechs Jahre vor Goethes Tod, der am 22. März 1832 in Weimar starb.

Otto Fiebig, ein Lehrer und Kantor geboren in Nieder-Leschen

Seine Lebensgeschichte

Den Namen: -Fiebig- finden wir in der Ortsgeschichte von Nieder-Leschen mehrfach als Lehrer und Kantor, so den:

- Gottfried Fiebig - geb. am 24. Oktober 1778 geb. in Armadebrunn,
- Julius Fiebig - geb. am 9. März 1814 geb. in Nieder-Leschen
- Otto Fiebig - geb. am 8. Februar 1846 geb. in Nieder-Leschen.

Otto Fiebig wurde am 8. Februar 1846 zu Nieder-Leschen bei Sprottau geboren, wo selbst sein Vater Kantor und Lehrer war. Von 1856 bis 1860 war er Zögling der Königl. Schulanstalt zu Bunzlau. Nachher besuchte er die Präparandie des Kantors Baumgart in Primkenau. Er erzählt uns aus seinem Leben:

Da wir täglich nur eine Stunde Unterricht hatten, blieb natürlich viel Zeit übrig für fangen von Fischen und Krebsen, suchen nach Beeren, Vogelnestern und dergleichen, so daß meine Präparandenjahre dem goldenen Zeitalter des Perikles glichen. Theateraufführungen usw. brachten uns Präparanden zeitweise einen nicht zu unterschätzenden Nebenverdienst ein, und unser Bildner freute sich nicht wenig, wenn ich es verstanden hatte, mich in die Rol!e des Eckenstehers Nante liebevoll zu vertiefen. Während meines zweiten Präparandenjahres wurde ich zur Vertretung auswärtiger vakanter Lehrerstellen herangezogen, und zwar zuerst in Baierhaus bei Ober-Leschen und dann In Dittersdorf bei Sprottau. 1863 vertrat ich ein halbes Jahr die vakante Lehrersteile in Poppschütz bei Frevstadt. 170 Schüler hatte die Schule. Während dieser Zeit revidierte sie der Schulrat Stolzenburg, der frühere Direktor. Der sonst so Gestrenge muß große Nachsicht mit mir, seinem ehemaligen Schüler gehabt haben; denn trotz des fabelhaften Blechs, das ich Ihm wohl vormachte, schied er mit anerkennenden Worten.

Im Jahre 1864 trat ich ins Seminar ein. Wo sind sie hin, die Zeiten, in denen "Familie Palm" in ihren unübertroffenen Leistungen sich zeigte; da wir "Sauer-Wasser-, Stick- und andere Stoffe" und den "Diamanten a!s härtestes Metall" kennenlernten !

Am 2. November 1866 zog ich als wohlbestatteter, Adjuvant in Bilawa unweit Schiawa,(Freystadt) ein. Die Herrlichkeit des Amtes eines Volksschullehrers wurde mir eher als ich dachte zum vollkommenen Bewußtsein gebracht; denn ich fand hier eine total verrottete Schule, Kinder, die aus selbstgefertigten Tabakspfeifen tollkühn Kartoffelkraut und ähnliche Surrogate rauchten, vor. Wöchentlich einen Taler Schulgeld, für Adjuvanten und Schulstube sechs Taler, Heizgeld und zwei "Umgänge" im Werte von, je vierzehn bis sechzehn Taler bildeten das Gehalt, Die erwähnten Umgänge waren einzig in ihrer Art. Mit meinem Kantor und zehn bis zwölf der ältesten Sänger zog ich von Haus zu Haus. Nach den sich regelmäßig gleichbleibenden einleitenden Worten des Prinzipals erfolgte in den meisten Häusern eine "kleine Erfrischung"; dann wurde ein kühner, musternder Blick über die Sängerschar geworfen, der dicke Stock hörbar auf den Fußboden gesetzt und los ging’s: "Wenn ich ihn nur habe"

oder sonst "sehr ein schönes Lied". War der klingende Lohn ein deutlich fühlbarer, so erglänzten die Gesichter; zeigte sich aber ein kärglicher Lohn, so nahmen die Physiognomien sofort einen Zug der Verachtung oder des allgemeinen Weltschmerzes an. Ein Weib vom Geschlecht der "Drückeberger" und ohne Sinn für Kunstgesang,

das sich unter eine Bettstelle versteckt hatte, wurde einst vom Prinzips! Höchst eigenhändig an den Beinen an dem sicheren Verstecke hervorgezogen und an ihre vokationsmäßig festgesetzte Abgabe erinnert. Regelmäßig endete das tagelange Sammelgeschäft mit bedenklichen, gastrischen Nachwirkungen. Wie es in gesellschaftlicher Beziehung mit dem Bilawer Adjuvanten bestellt war, bleibe verschwiegen!
Mit Freuden folgte ich darum im Jahre 1888 auf Veranlassung des Sup. Winter in Sprottau einem Rufe des Primkenauer Herzogs (Großvater unserer Kaiserin) als Lehrer nach Armadebrunn-Neuvorwerk. In demselben Jahre starb mein teurer Vater. Obwohl Armadebrunn mitten in der Nieder-Schlesischen Heide liegt und die Bewohner als Wilddiebe verschrien waren, habe ich doch kaum anderswo so anhängliche, liebevolle Menschen gefunden als hier. Der Lehrer ging ihnen über alles. Mit der Hauptschule war in dem eine Stunde entfernten Neuvorwerk eine Nebenschule verbunden, wohin ich täglich meine Schritte lenkte. Die Art des "Schulehaltens" war dort einzig. Das Schulzimmer war gleichzeitig Wohn-, Schlaf- und Küchenstube einer Heideläuferswitwe. Zwei Tische boten für die etwa 20 Kinder hinreichend Platz, während im Hintergrunde zeitweise das Spinnrad oder der Kater lustig schnurrte oder fremde Personen sich bei der Witwe besuchsweise befanden. Und doch wurde durch alles das, die Aufmerksamkeit der Kinder keineswegs gestört; im Gegenteil, ich habe die aufgewecktesten und eifrigsten Schüler in Neuvorwerk und Armadebrunn gehabt. Selige Zustände!

Am 10. September 1869 siedelte ich nach Nieder-Zauche, Kreis Sprottau, über. Meine Wirksamkeit daselbst rechne ich zu der glücklichsten und schönsten meines Lebens. Das gesellige Leben stand dort in schönster Blüte; auch war ich im Besitz eines Jagdscheines. Darüber hatte ich meine Nachprüfung ganz und gar vergessen. Niemand erinnerte sich an dieselbe. Erst im Jahre 1872 gelangte ich zu der Erkenntnis, daß dieses notwendige Übel doch nicht zu umgehen wäre. Weit aber etliche meiner Kursusbrüder ihrer Zeit eine gar unglimpfliche Behandlung bei der Nachprüfung in Bunzlau erfahren hatten, zog es mich alten Knaben nach Reichenbach, und in den Tagen vom 10. bis 15. Mai 1872 hatte ich hinlänglich Gelegenheit, über das uns gestellte Aufsatzthema: "Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen" - nachzudenken. Ich war gar nicht unzufrieden, daß man mich nochmals zu einem Besuche nach Reichenbach einlud.
Am 12. Mai 1874 verheiratete ich mich mit Emma Schröer aus Dittersbach, Kreis Sagan. Ein Sohn und eine Tochter wurden uns in Nieder-Zauche geboren. Am 23. Mal 1878 verließ ich die idyllische, mir lieb gewordene "Bildungshöhe" zu Nieder-Zauche und zog nach dem auf dem Gebiete der Katzbachschiacht gelegenen Riemberg bei Goldberg. Bald nach meinem Antritte versuchte man mir die Last aufzubürden, während der Wintermonate die im benachbarten Jauerschen Kreise gelegene Nebenschule Laesnig zu "belaufen". Nur der Umstand, daß ich im Jahre 1879 eine vierwöchige Badekur in Warmbrunn gebrauchte, befreite mich von dieser drückenden Verpflichtung, Ich siedelte 1880 nach Sabitz, Kreis Lüben, über, woselbst ich hier tätig bin.
Hier wurden mir fünf Kinder, drei Knaben und zwei Mädchen, geboren, von denen ein Knabe und ein Töchterchen starben, so daß mir noch drei Knaben und zwei Mädchen am Leben geblieben sind. Über die hiesigen Verhältnisse schweige ich; denn meine Schulgemeinde bildet eine Ausnahme von anderen Gemeinden.

So ist es schon vom vorigen Jahrhundert an gewesen, und so wird es sich auch weiter forterben. Neben reichlicher Arbeit in der Schule (90 Schüler in der Oberklasse), beteilige ich mich seit zwei Jahren noch an dem Unterricht in der Seebnitzer Präparandenanstalt. Am 5. November 1891 feierte ich ohne Sang und ohne Klang mein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. "Begraben mußt ich manche Hoffnung; Doch will ich leben in der Erinnerung!"

-.-

Als Ergänzung zu dem Lebenslauf kann noch folgendes berichtet werden: Einen engeren Kontakt fand Lehrer Fiebig mit den Einwohnern von Sabitz in nur wenigen Fällen, da man dort Ortsfremde schon von jeher nicht gerne sah. Geplante und beantragte Gehaltserhöhungen, die damals noch der Zustimmung seiner Schulgemeinde bedurften, wurden von dieser stets abgelehnt. Auch mit dem damaligen Pfarrer von Seebnitz, Stosch, hatte er öfters Schwierigkeiten, da dieser mehrmals versuchte, sich in interne Schulangelegenheiten einzumischen. Alles dies gab ihm einen schweren Stand in Sabitz. Dagegen verband ihn eine herzliche Freundschaft mit seinem Nachbarn, dem Gutsherrn Fuchs aus Spröttchen, und manch lustiger Streich wurde zwischen beiden Familien ausgetragen. Im Herbst 1891, traf ihn ein besonders schwerer Schlag. Durch die Flucht des Bankiers Scholz aus Lüben, verlor er sein gesamtes Bankguthaben, das er bei diesem deponiert hatte. Es war aus seinem nicht gerade reichlichen Lehrergehalt in langen Jahren mühsam zusammengespart. Aus diesem Grunde nahm er auch nicht an dem Treffen in Bunzlau teil.

Kurz vor seinem 60. Geburtstage, in den Morgenstunden des 17. Januar 1906, verschied er nach einem (wiederholten) Schlaganfall und wurde am 20. Januar in Seebnitz beerdigt, wo man sein Grab mit einer schlichten schwarzen Gedenktafel schmückte.
Um dem neuen Lehrer Platz zu machen, verließ seine Witwe das Schulhaus in Sabitz und nahm ihren Wohnsitz in Kotzenau. Nach dem kalten Winter 1928/29 wurde sie ein Opfer der großen Grippe-Epidemie und starb am 4. März 1929. Von seinen fünf Kindern lebt (1955) nur noch sein jüngster Sohn Bruno als Elektromonteur seit 1911 in Frankfurt/Main. Der älteste, Otto, war Lehrer in Neusalz (Oder) und starb 1948 nach seiner Ausweisung aus Schlesien in Sayda (Erzgebirge), während Martin im Frühjahr 1945 auf der Flucht aus Lauban in Freiberg/Sachsen starb. Die beiden Töchter, Elise und Gertrud, starben unverheiratet; Elise 1943 in Lüben an Unterernährung und Gertrud 1916 an den Folgen eines Tumunfalles in Kotzenau.

Hiermit enden die Aufzeichnung von und über - Otto Fiebig - dem wir zum Teil auch die Erhaltung der - Dorfgeschichte von Nieder-Leschen - verdanken.

Nieder-Leschen – Ortsschild - Straße am Schloß

Der Vieh-Weg Nieder-Leschen

Nieder-Leschener -- Haushalte
Namen aus den Adressbuch des Kreises Sprottau
des Jahres - 1938 -
Bürgermeister: August Lieber, insgesamt: - 476 Einwohner -

Bäsler	August	Rentner	Nr. 17
Bennebruch	Gustav-Adolf	Unterfeldmeister	Nr. 59
Berger	Katharina	Gutsbesitzerin	Schloß
Bockenauer	Richard	Straßenwärter	Nr. 9
Brettschneider	Paul	Bauer	Nr. 11
Brieger	Anna	Krankenschw.	Ev. Pfarrhaus
Buchwald	Reinhold	Bauer	Nr. 34
Dartsch	Oskar	Gast-u.Landw.	Nr. 58
Fuchs	Gustav	Bauer	Waldh. Nr. 3
Gawlitza	Johann	Rentner	Nr. 32
Gawlitza	Minna	Bäuerin	Waldh. Nr. 5
Gawlitza	Robert	Arbeiter	Familienhaus
Gärtner	Friedrich	Bauer	Nr. 51
Gelpke	Karl	Gutspächter	Dominium
Giesel	Robert	Maurer	Waldh. Nr. 5
Haberland	Gustav	Arbeiter	Familienhaus
Haberland	Johann	Rentner	Nr. 26
Haberland	Robert	Arbeiter	Nr 9
Halamicek	Valentin	Schuhmacher	Nr. 45
Hänsel	Robert	Bauer	Waldh. Nr. 6
Helbig	Emil	Nachtwächter	Nr. 28
Herrmann	Alfred	Maurer	Familienhaus
Hoefer	Otto	Pastor	Ev. Pfarrhaus
Janerschyk	Anna	Arbeiterin	Dominium
Janetzke	Hedwig	Rentnerin	Familienhaus
Janus	Josef	Bauer	Nr. 30
Jäckel	Paul	Fabrikarbeiter	Nr. 3 a
Jäckel	Richard	Bauer	Nr. 25
Jäschke	Richard	Fabrikarbeiter	Nr. 26
Johann	Paul	Schneidermeister	Nr. 32
John	Gustav	Fabrikarbeiter	Nr. 49
Kahlmann	Emilie	Auszüglerin	Nr. 24
Kahlmann	Thomas	Bauer	Nr. 40
Kaljatin	Iwan	Ackerkutscher	Dominium
Kerger	Paul	Ackerkutscher	Dominium
Kirschke	August	Rentner	alte Schule
Kirschke	Oskar	Arbeiter	Nr. 54
Klante	Ernst	Bauer	Nr. 33

Knebel	Anna	Rentnerin	Nr. 54
Knobloch	Hans	Unterfeldmeister	Nr. 3 a
Körner	Otto	Bauer	Nr. 27
Krause	Gustav	Bauer	Nr. 18
Kreuzmann	Paul	Kraftfahrer	Nr. 45
Kriegel	Erich	Arbeiter	Nr. 57 a
Kriegel	Fritz	Arbeiter	alte Schule
Kutzner	Paul	Waldarbeiter	Familienhaus
Ladatz	Paul	Rentner	Nr. 26
Lange	Eduard	Auszügler	Nr. 30
Lange	Erna	Hausbesitzerin	Nr. 65
Lange	Gerhard	Arbeiter	Nr. 9
Laugisch	Anton	Maurer	Nr. 7
Lieber	Albert	Schuhmacher	Nr. 14
Lieber	Artur	Landwirt	Nr. 4
Lieber	August	Auszügler	Nr. 4
Löbe	Adelheid	Rentnerin	Nr. 24
Maleschka	Robert	Schmiedemeister	Nr. 21
Mieß	Martin	Sattlermeister	Nr. 23
Mrowetz	Amand	Unterfeldmeister	Nr. 59
Müller	Marta	Bäuerin	Waldh. Nr. 1
Neumann	Ernst	Bauer	Nr. 11
Nicklaus	Auguste	Rentnerin	Nr. 15
Nicklaus	Franz	Auszügler	Nr. 61
Nicklaus	Otto	Landwirt	Nr. 50
Nicklaus	Richard	Fabrikarbeiter	Nr. 16
Nießler	Berta	Rentnerin	Nr. 23
Niklaus	Paul	Bauer	Nr. 36
Palutke	Paul	Arbeiter	Nr. 57 a
Palutke	Robert	Landwirt	Nr 57
Pawelski	Paul	Ackerkutscher	Nr. 26
Perscholka	Friedrich	Heizer	Nr. 34 a
Piewetz	Johann	Arbeiter	Familienhaus
Pusch	Albert	Bäckermeister	Nr. 44
Pusch	Alfons	Schmied	Nr. 61
Pusch	Erich	Fabrikarbeiter	Nr. 23
Pusch	Erwin	Kaufmann	Nr. 1 a
Pusch	Paul	Landwirt	Nr. 37
Reimann	Paul	Lehrer	Kath.Schule
Reinsch	Erdmann	Ackerkutscher	Nr. 26
Reistel	Paul	Maurer	Nr. 48
Riedel	Otto	Gastwirt	Nr. 1
Rogoll	Gustav	Arbeiter	Familienhaus
Rost	Kurt	Mechaniker	Nr. 26
Rudolf	Richard	Arbeiter	Familienhaus
Sadowski	Julius	Waffenmeister-Geh.	Nr. 3 a
Sander	Franz	Bauer	Nr. 6

Sander	Paul	Landwirt	Nr. 62
Sander	Paul	Arbeiter	Nr. 64
Sawinske	Wilhelm	Arbeiter	Nr. 63
Scharf	Bernhard	Arbeiter	Nr. 23 a
Scharf	Kurt	Milchprobe-Einneh.	Nr. 23 a
Scheibe	Max	Fleischermeister	Nr. 3 b
Schiller	Maria	Rentnerin	Nr. 23 a
Scholz	Oskar	Schneidermeister	Nr. 49
Schreiber	August	Landwirt	Nr. 55
Schubert	Paul	Ackerkutscher	Dominium
Schulz	Albert	Rentner	Nr. 45
Schulz	Otto	Seiler	Nr. 41
Seidel	Emma	Rentnerin	Nr. 57 a
Seifert	Erich	Landwirt	Wald. Nr. 2
Sommer	Paul	Bauer	Nr. 22
Skupin	Pauline	Hausbesitzerin	Nr. 39
Steller	Oswald	Bauer	Nr. 10
Stiller	Hermann	Auszügler	Nr. 62
Stiller	Paul	Tiefbauarbeiter	Nr. 3 a
Stiller	Paul	Landwirt	Nr. 62
Stiller	Paul	Landwirt	Nr. 12
Stiller	Paul II.	Landwirt	Nr. 12
Stiller	Robert	Bauer	Nr. 38
Stiller	Willi	Kraftwagenführer	Nr. 19
Strauß	Willi	Landwirt	Nr. 29
Theiler	Willi	Fabrikarbeiter	Nr. 49
Thiel	Hermann	Bauer	Wald. Nr. 4
Thiel	Paul	Bauer	Waldh. Nr. 7
Thiel	Otto	Arbeiter	Nr. 39
Tietze	Gustav	Fabrikarbeiter	Nr. 46
Tietze	Heinrich	Fabrikarbeiter	Nr. 46
Tietze	Otto	Rentner	Nr. 26
Tscharn	Paul	Bauer	Nr. 20
Ulbrich	Paul	Fabrikarbeiter	Nr. 34 a
Vogel	Adolf	Obermelker	Dominium
Wagenknecht	Maria	Hausbesitzerin	Nr. 17
Walter	Gustav	Fabrikarbeiter	Nr. 61
Werner	Paul	Landwirt	Nr. 31
Werner	Wilhelm	Kesselheizer	Nr. 26
Werner	Willi	Landwirt	Nr. 8
Wichmann	Karl	Fabrikarbeiter	Nr. 20
Woith	Pauline	Rentnerin	Nr. 63
Woith	Max	Arbeiter	Nr. 63
Wuttke	Elisabeth	Bäuerin	Nr. 24
Zöllner	Walter	Friseur	Nr. 65
Zyka	Hugo	Pfarrer	Kath.Pfarrh.

Boberwitzer – Haushalte

Namen aus den Adressbuch des Kreises Sprottau

des Jahres - 1938 -

Bürgermeister: Karl Kiok, insgesamt: - 259 Einwohner -

Berthold	Otto	Arbeiter	Nr. 13
Beyer	Kurt	Melker	Nr. 29
Dehmel	Gustav	Arbeiter	Nr. 33
Effenberg	Marie	Landwirtin	Nr. 30
Feld	Emil	Rentner	Nr. 5
Feld	Klara	Kolonialwarenh.	Nr. 5
Forgbert	Otto	Arbeiter	Nr. 26
Gawlitza	Paul	Arbeiter	Nr. 5
Gergs	Frieda	Bäuerin	Nr. 7
Gergs	Adolf	Arbeiter	Nr. 14
Gergs	Walter	Arbeiter	Nr. 35
Gonschior	Emma	Rentnerin	Nr. 45
Görlitz	Max	Bauer	Nr. 20
Gust	Ludwig	Bauer	Nr. 2
Gust	Paul	Bauer	Nr. 8
Heidekorn	Julius	Arbeiter	Nr. 15
Heinrich	Emma	Rentnerin	Nr. 37
Herzog	Albert	Arbeiter	Nr. 35
Hiller	Emil	Bauer	Nr. 6
Hiller	Gerhard	Maurer	Nr. 4
Hoffmann	Otto	Arbeiter	Nr. 5
Hohmuth	Wilhelm	Arbeiter	Nr. 35
Hornig	Alfred	Arbeiter	Nr. 34
Hubert	Hermann	Arbeiter	Nr. 33
Ilgner	Erich	Arbeiter	Nr. 4
Illmer	Ernst	Rentner	Nr. 39
Illmer	Paul	Arbeiter	Nr. 39
Irrgang	Max	Arbeiter	Nr. 1
Jäckel	Max	Arbeiter	Nr 41
Jende	Anna	Landwirtin	Nr. 36
John	Max	Landw. u.Zimmerer	Nr. 4
Kiok	Karl	Bauer	Nr. 1
Kunert	Felix	Bauer	Nr. 23
Kunert	Emma	Witwe	Nr. 43
Laugisch	Martin	Bauer	Nr. 22
Lindenberg	Karl	Arbeiter	Nr. 31
Lorenz	Bruno	Arbeiter	Nr. 41
Mager	Erwin	Schmid	Nr. 4
Maidorn	Karl	Lehrer	Schule
Mayer	Oskar	Bauer u.Gastw.	Nr. 25

Müller	Alfred	Arbeiter	Nr. 33
Netzer	Hugo	Arbeiter	Nr. 21
Nicklas	Richard	Forstarbeiter	Nr. 42
Nowak	Martin	Bäckermeister	Mühle
Reimann	Kurt	Bauer	Nr. 3
Richter	Adolf	Arbeiter	Nr. 5
Scharf	Erich	Justizangestellter	Nr. 32
Scharf	Fritz	Landwirt	Nr. 28
Schmidt	Richard	Arbeiter	Nr. 4
Schniechen	Ernst	Bauer	Nr. 12
Schwerk	Berta	Tischlerei	Nr. 10
Schulz	Reinhold	Ackerkutscher	Nr. 29
Siegemund	Gustav	Bauer	Nr. 13
Stephan	Richard	Arbeiter	Nr. 4
Stephan	Reinhold	Bauer	Nr. 16
Stiller	Otto	Arbeiter	Nr. 36
Sucker	Anna	Rentnerin	Nr. 38
Thiel	Artur	Arbeiter	Nr. 33
Thomas	Emil	Arbeiter	Nr. 45
Trogisch	Bruno	Schmiedemeister	Nr. 17
Trogisch	Paul	Angestellter	Nr. 38
Weigel	Georg	Arbeiter	Nr. 35
Weinhold	Willi	Arbeiter	Nr. 38
Wichmann	Wilhlem	Rentner	Nr. 38
Wirth	Paul	Bauer	Nr 19
Wolff	Richard	Bauer	Nr. 24
Woithe	Anna	Bäuerin	Nr. 9
Woithe	Bernhard	Bauer	Nr. 11

Das Dorf – Boberwitz – liegt auf der anderen Seite des Bobers, dem Dorfe - Nieder-Leschen . gegenüber und gehörte zum gleichen – Kirchspiel – wie auch Ober-Leschen u. Zirkau.
Es wird ebenfalls im Jahre – 1260 – erstmals urkundlich genannt.
Von den 20 Bauern, waren darüber hinaus die Mehrzahl der Arbeiter in der Zellstoffabrik in Ober-Leschen beschäftigt.

Inhaltsverzeichnis:

oo1	Chronik von Nieder-Leschen.	1 Seite
oo2	Landkarte – Südkreis von Sprottau –	1 Seite
oo3	Ausschnitt: Niederleschen	1 Seite
oo4	V o r w o r t von Linus Petzold	1 Seite
oo5	Das Polenreich	9 Seiten
oo6	Die Besiedlung Schlesiens	7 Seiten
oo7	Ortgeschichte von Nieder-Leschen	25 Seiten
oo8	Bauerngüter und Gärtnerstellen	10 Seiten
oo9	Die Papierfabrik	1 Seite
o10	Evangelische Kirche	1 Seite
o11	Auszug aus dem Gottesfreund	1 Seite
o12	Rittergut und seine Besitzer	1 Seite
o13	Frau Schaar verkauft Rittergut	1 Seite
o14	Der Rechtsstreit mit von Kittlitz	3 Seiten
o15	Das Geschlecht von Haugwitz	3 Seiten
o16	Das Magdalenen Kloster zu Sprottau	1 Seite
o17	Einkehr bei der Witwe Schulze	1 Seite
o18	Heinrich Laube trifft Goethe	3 Seiten
o19	Lehrer Otto Fiebig	3 Seiten
o20	Foto: Straße am Schloß	1 Seite
o21	Foto: Viehweg	1 Seite
o22 – 24	Namen der Haushalte im Jahre 1938	3 Seiten
o25 - 26	Namen der Haush. Von Boberwitz 1938	2 Seiten
o27	Inhaltsverzeichnis	1 Seite
	insgesamt: 83 Seiten	

Ein wichtiger Hinweis:

Die CD wurde aufgenommen und gebrannt auf:

WINDOWS 2000
mit NERO 6 - Burning Rom, Die Schriftgröße: Ariel 12
Dateigröße: 2,78 MB, 26 Berichte auf 78 Seiten.

-.-.-.